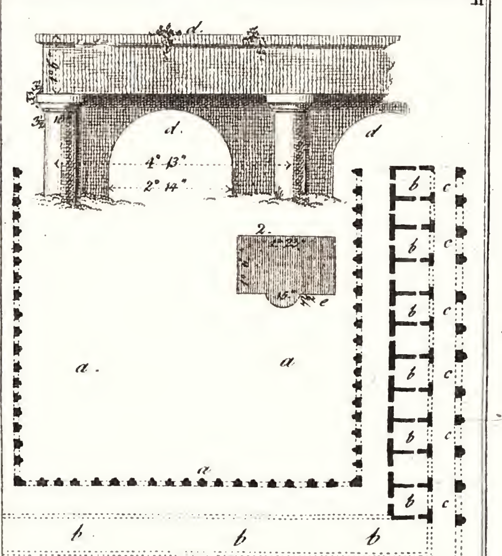
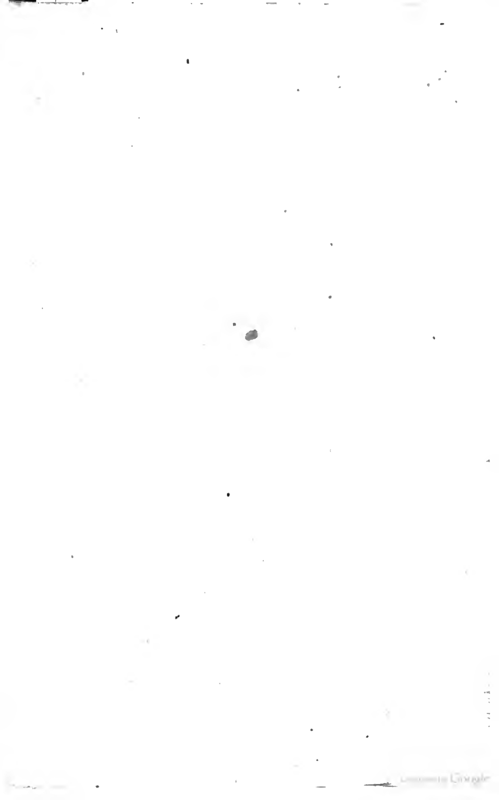


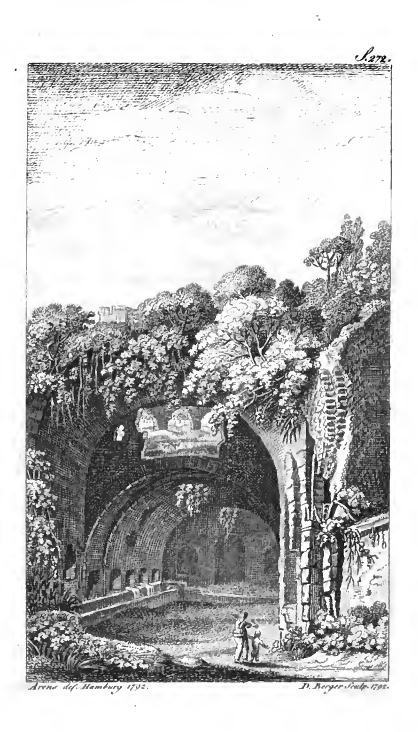
Darstellungen aus Italien

Friedrich Johann Lorenz Meyer





S. 272.



Arens del. Hamburg 1792. *D. Berger Sculp. 1792.*

DARSTELLUNGEN AUS ITALIEN

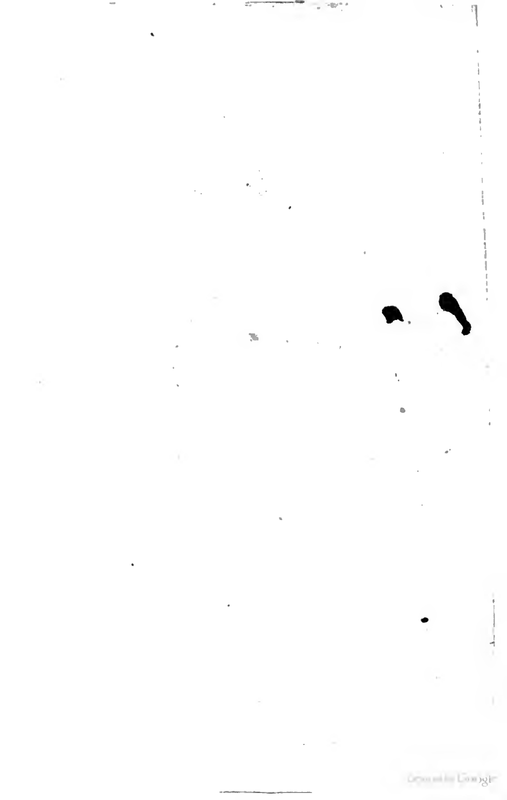
von

F. I. L. MEYER.



Terrarum Dea, gentiumque Roma,
Cui par est nihil, et nihil secundum.
MARTIAL 12. Epig. 8.

BERLIN, 1792.
in der Vossischen Buchhandlung



DARSTELLUNGEN

AUS

ITALIEN

VON

FRIEDRICH JOHANN LORENZ MEYER

DOKTOR DER RECHTE
UND DOMHERR IN HAMBURG.

In den Stunden der Rückerinnerung meiner Reise durch Italien — nach beinah neun verflossenen Jahren noch immer dem frohen Fest meiner Phantasie! — entstanden diese Aufsätze. In dem neuen Deutschen Museum vom vorigen Jahr sind einige davon, wiewohl in anderer und abgekürzter Form, erschienen. Es waren mehr dafür bestimmt; diese Zeitschrift hörte aber unvermuthet auf, und meine Aufsätze wurden nun von mir der Vergessenheit übergeben, als einige meiner vielleicht zu partheiischen nahen und fernen Freunde die Herausgabe dieser gesammelten Blätter wiederholt von mir forderten. — In dem Selbstbewufstsein

ihrer mehrseitigen Unvollkommenheiten, die das Verdienst einer nicht geistlosen Unterhaltung, das vielleicht einige derselben haben mögen, in meinen Augen wenigstens nicht aufwiegt, erscheine ich nun damit, um den Wunsch meiner Freunde zu erfüllen, vor dem gröſsern Publikum, vor dessen Tribunal ich unpartheiischere und strengere Richter, als in dem Kreis meiner Freunde, finden werde. —

Es war nicht meine Absicht, in diesen Blättern eine systematische und vollständige Reisebeschreibung über Italien zu liefern. Sie enthalten nur einzelne Darstellungen von solchen Gegenständen, die auf meiner Reise durch den an malerischen Ansichten reichsten Theil dieses Landes meinem Gefühl am nächsten lagen. Ich entwarf sie in meinem Tagebuch an den Orten selbst,

und führte diese Entwürfe nachher, hier mehr dort weniger, aus, je nachdem die Stimmung des Augenblicks jenen Entwurf und diese Ausführung mehr oder weniger begünstigte. — Es ist also eine Reihe von Skizzen, deren, allgemeines Interesse einflöfsende, Urbilder das herrliche Italien darbietet. — Nur *den* Eindruck theile ich in diesen ausgehobenen Zügen jener grofsen und reichen Bilder mit, den ihr Anblick auf *mich* wirkte; unbekümmert, ob der Gesichtspunkt, aus welchem ich die Gegenstände sah, jedesmal der richtigste, und ob die Stimmung, in welcher ich sie sah, die glücklichste war; — unbekümmert über das, was in diesen Aufsätzen neu, oder was mit andern schon bekannten Nachrichten von Italien zusammentreffende und unvermeidliche Wiederholung sein mag.

Bei den historischen Zusammenstellungen der vorigen mit den gegenwärtigen Zeiten, — eine sich dem Beobachter dieses Landes von selbst aufdringende und so lehrreiche Beschäftigung! — waren die alten Klassiker und einige der besten neuern Schriftsteller über Italien dort meine Führer.

Nur wenig von dem, was ich über Werke der Kunst und besonders der Malerei in Italien niederschrieb, befriedigt mich *jetzt* noch. Eine warme Liebe für die Kunst und einige theoretische Vorkenntnifs derselben, mit welchen ich — leider! nur auf fünf Monate — nach Italien kam, konnten den Mangel eigentlich praktischer Kenntnisse von den einzelnen Theilen der Kunst — die mit jenen verbunden doch nur allein ein selbstständig richtiges und kompetentes Urtheil über Kunstsachen be-

gründen sollten — nicht ersetzen — Und ach! mir ist die schöne Hoffnung fast ganz verschwunden, das Vaterland der Künste noch einmal wieder zu betreten, um bei einem seit diesen Jahren mit mehr Eifer und Muſse fortgesetzten Studium der Kunst, meine damals niedergeschriebenen Bemerkungen über diese Gegenstände berichtigen zu können. — Mit seltnen Ausnahmen habe ich deswegen meine Urtheile über die Kunstwerke in Italien aus diesen Auszügen meines Reisetagebuches, in welchen der Leser Bemerkungen dieser Art vielleicht erwartet, entfernt.

Euch, meine nahen und fernen Freunde! — und vor allen dir, mein Jugendfreund, Frankenberg! *) du

*) Jetziger Kammerrath und Gutsbesitzer zu *Volmershausen* bei Kassel.

treuer Gefährte meiner Reise durch Italien, und innigster Theilnehmer an dem Vollgenuſs ihrer Freuden — widme ich diese Aufsätze — ein Opfer der Freundschaft dargebracht! — Anspruchslos auf allgemeinern Beifall, den ich zu verdienen mir nicht schmeicheln darf, werde mir nur der Eurige. Es sei meiner Wünsche schönste Erfüllung, wenn Ihr Euren Freund, so wie Ihr ihn in den mit Euch verlebten Tagen einst kanntet, in diesen Ergüssen seines ungeheuchelten Gefühls wieder findet und wieder erkennet! —

Geschrieben Hamburg, im Frühling 1792.

Der Verfasser.

Inhalt.

1.

2.

8.

9.

10.

16.

17.

18.

19.

20.

I.

Verona. — Vicenza. — Padua.

Diesseits der Tyroler Alpen, der Scheidewand Italiens von Deutschland, waren die Spuren des Winters noch nicht verloschen. Auf den Fluren sprofs zwischen verdorrten Grashalmen nur hier und da ein frisch grünendes Blättchen hervor; die Baumknospen waren noch verschlossen, die nördlichen Bergseiten mit Schnee überdeckt. Jenseits — lächelte ein blühender Frühling mir entgegen, als ich von den Alpenhöhen in Italiens Ebne herabstieg. Hier hatten die Wiesen ihr frisches, mit Blumen durchwirktes Grün; der Fruchtbaum und die Laubgehänge des Weinstocks entfalteten Blüthen und Blätter; und

fern im Hintergrund einer reitzenden Frühlingsaussicht erhoben sich die mit Schnee bedeckten Alpenspitzen. Von diesem schnellen Übergang aus einem rauhen in ein mildes Klima — dem Werk von zwei Tagen und Nächten — und von dem Eindruck dieses plötzlichen Wechsels der Jahrszeiten auf die Seele, entwirft die blühendste Dichterphantasie keine treffende Darstellung. Es war das herzerhebende Bild des Überganges vom Tod zum Leben.

Eine der schönsten mir bekannten Landstrafsen führt über die steilen und rauhen Tyroler Alpen. Sie ist breit, vortreflich angelegt und unterhalten. Die Aussichten sind so malerisch als abwechselnd. Der Charakter des Gebirges umher ist Erhabenheit und unbezwungene Gröfse. Die romantischen Thäler öffnen sich in dem Schoofs starrer und gewaltiger Felsmassen. Bei jeder fast unmerklichen Wendung des Weges ändern sich die Szenen; immer neu und grofs wechseln die Aussichten mit einander ab.

Unweit *Roveredo* ist der See *Garda*, berühmt durch die Citronen- und Pomeranzenwälder, die seine südlichen Ufer bekränzen. Ein Anblick, dessen Neuheit und Reitz die von dieser Seite kommenden Reisenden von der Italienischen Landstrafse ab, und zu ihm hin zieht. Ich eilte dahin; aber nur von der letzten Anhöhe herab konnte ich die schöne Form des grofsen Sees, und die diesseitigen mit Ölbäumen dicht bepflanzten Ufer übersehen. Der See selbst war vom Sturm heftig bewegt. Schon hatte ich ein Boot bestiegen, das mich hinüber an das milde südliche Ufer bringen sollte, als der immer heftiger tobende Sturm die Überfahrt unmöglich machte, und ich, eingedenk der Stelle beim VIRGIL:

> Der du mit Wogen des Meers und Gebraus'
> aufsteigst, o *Benakus!* *)

(eine Warnung, die auch selbst die Bewoh-

*) Der alte Name des Sees *Garda.* VIRGILS *Landbau* 2 B. 160 v. nach VOSS Übersetzung.

ner dieser Ufer ehren, und den See bei stürmischem Wetter nicht befahren) meine schönen Hoffnungen, in blühenden Orangenwäldern zu wandeln, aufgeben mufste.

Italien zu sehen, war von jeher mein höchster Wunsch, dessen Erfüllung aber mich erst wenige Monate vor der Ausführung selbst überraschte. Die Erwartungen von dem, was ich sehen würde, standen mit meinen Wünschen in gleichem Verhältnifs, als ich das Land nun wirklich, und gerade von einer Seite betrat, wo sogleich jede Erwartung, durch den Anblick der Gegenstände selbst, weit übertroffen wird. Die höchstgespannte Einbildungskraft kann sich, selbst nach den genauesten Beschreibungen, ja unmöglich einen anschaulichen Begrif von so grofsen Gegenständen bilden, wie das Römische Amphitheater zu Verona, wie das Olympische Theater zu Vicenza, und wie alle die herrlichen Palläste dieser beiden Städte sind, die man bei der Ankunft in Italien zuerst betritt. Schon vor diesen Meisterstücken der Bau-

kunst des Sanmicheli zu Verona, und des Palladio zu Vicenza, verschwinden nach und nach alle die über die Alpen mitgebrachten kleinlichen Ideen; und das Gefühl wird allmählich hinaufgestimmt zu den Begriffen des Erhabnen und Schönen. Jene abstrakten Ideen von Stärke, Harmonie und Einheit, von Schönheit, Größe und Erhabenheit in den Werken der bildenden Künste überhaupt, und der Architektur insbesondre, welche man in den Hörsälen der Ästhetik lange und mühsam sammelte, werden hier durch Palladio's und Sanmicheli's anschauliche Darstellung erst ganz begriffen; und das Auge umfaſst nun mit einem Blick die Gegenstände, von deren Gröſse alle Theorie keine Ahndung gab.

Das Römische *Amphitheater zu Verona* steht noch in seiner ganzen ursprünglichen Kraft da. Einzelne kleine Ausbesserungen neuerer Zeiten bemerkt man kaum an diesem ungeheuren Gebäude. Es gehört zu den gröſsten und schönsten Resten des ho-

hen Alterthums in Italien. Das Ganze des Kolosses trägt den Charakter der Gröſse und Dauer; man mag von der *Arena* die rings umherlaufenden Sitzreihen hinan, oder von der höchsten Stufe der Sitze herabschauen in den erstaunlichen Umfang, der vier und zwanzigtausend Zuschauer fassen kann. — In einem Winkel der weit gedehnten *Arena* war ein groſses Marionettentheater errichtet, vor welchem sich ein Haufen Menschen versammelt hatte, um die Gaukeleien des *Policinello* und seine albernen Späſse zu belachen. Ich konnte *den* Anblick an *diesem* Ort nicht lange ertragen. Es war das erste Bild des Abstandes der gegenwärtigen von den vergangnen Zeiten Italiens, das sich mir nachher so unzähligemal wieder in andern Gestalten zeigte. Bis die Pantomime endigte, stieg ich herab in die herrlich gewölbten Korridore des Amphitheaters, wohin der Lärm des verdrieſslichen Gaukelspiels nicht drang.

Joseph der Zweite und Pius der

SECHSTE sahen bei sehr verschiedenen Gelegenheiten den ungeheuren Raum des Amphitheaters mit Menschen ganz angefüllt. Ein Schauspiel, um das ich jeden Zuschauer beneide! Dem KAISER wurden hier, nach der Römischen Bestimmung des Amphitheaters, *Thierkämpfe* gegeben. — Der PABST wählte diesen Ort zur Szene seiner *Segensertheilung*, und sah die Sitzreihen des alten Kampfplatzes, so wie den Platz selbst, mit knieenden Gläubigen bedeckt. An einer Tribüne ist diese *That* PIUS in Marmor eingegraben! — Auch in dem *Museum von Verona*, diesem schönen Sammelplatz von Alterthümern, hat PIUS das Andenken seiner Anwesenheit durch eine ähnliche Inschrift gestiftet. Bei der Durchreise von Wien,

» wohin er kam, — und segnete, — und ging —! «

ließs er sich hier Hand und Fuſs küssen. Das erzählt eine moderne Lateinische Inschrift, welche neben den Inschriften der alten Völker eingemauert steht, und — wäre

es auch nur des Abstandes und des sinkenden apostolischen Glanzes wegen — für die Nachwelt vielleicht eine Merkwürdigkeit mehr an diesem Orte seyn wird. — Dem edlen Stifter dieser Sammlung, Marchese Maffei, der in so vieler Rücksicht sich glänzende Verdienste um sein Vaterland erwarb, liefs das dankbare *Verona* hier noch bei seinem Leben ein Denkmal setzen. Auf des bescheidnen Mannes Bitten ward es weggenommen, und erst nach seinem Tod mit diesem verschönernden Zusatz wieder hingestellt.

Die Ebne zwischen *Verona* und *Vicenza* hat einen unbeschreiblichen Reitz, besonders für den Ankömmling in Italien. Es ist ein weites Rebengefilde, das, festlich zubereitet, ein altes Bacchus-Fest anzukündigen scheint. Der älteste Gebrauch, den Weinstock an den Bäumen hinaufzuleiten und mit ihnen zu vermählen, hat sich durch ganz Italien noch bis jetzt erhalten. In dieser Ebne der Lombardei geniefst man des entzückend

schönen Anblickes zuerst. An verschiednen Baumarten, besonders an den Ulmen und Pappeln, welche in doppelten unabsehbaren Reihen längs den Äckern gepflanzt sind, schlingen sich die Weinreben hinan, verbreiten sich bis in die äufsersten Äste, wo

» — — — sich freudig zum Äther
Schwingt ihr Schoss, mit entzügeltem Wuchs
die Lüfte durchrankend *) »

und hangen von dort zwischen den Zweigen frei herab. Ein Theil der Ranken ist von Baum zu Baum geleitet, und in der Mitte wie Laubgehänge gebunden. Zwischen den Pflanzungen liegen die Saatfelder. Die Heerstrafse läuft in dem Reben- und Korngefilde hin, bis an das Thor von *Vicenza*. —

Dieser Geburtsort des Palladio, und die Gegend umher, ist der Sammelplatz seiner schönsten Werke. In dem grofsen Mann ward im sechzehnten Jahrhundert einer der thätigsten Wiederhersteller der alten

*) Virgils *Landbau*, 2. B. 363. v. nach Voss Übersetzung.

Römischen Baukunst geboren, um in diesem Theil Italiens ihren durch Gothische Barbarei schlecht ersetzten reinen Geschmack aus seinem langen Schlummer zu wecken. Dieses war das blühende Jahrhundert der Architektur in Italien. Palladio's Geist erhob sich fast über alle Künstler seine Zeitgenossen, und stand dem Gröſsten unter ihnen zur Seite. Erhabne Griechische Einfalt, Ernst und Hoheit, vereinte er in seinem Stil, und verband diesen Hauptcharakter seiner Gebäude mit ungezwungener Leichtigkeit und gefälliger Eleganz. Fremd war ihm alles, was jenen hohen Eigenschaften der Griechischen Kunst nicht entsprach, und, immer sich gleich, war und ist er noch jetzt das vollkommenste Vorbild zur Nachahmung unter allen groſsen Baumeistern der verfloſsnen Jahrhunderte.

Gleich vor der Stadt steht an dem Eingang des *Marsfeldes* ein herrliches Thor, nach ihm *Palladio's Triumphbogen* genannt. Viele der prächtigsten Landhäuser umher sind von

der Hand dieses Helden in der Baukunst. An den Pallästen in der Stadt verschwendete er sein Talent; denn in den finstern und engen Gassen sieht man die meisten nicht anders, als aus dem zweiten Stock der gegenüber liegenden Häuser. — Den ihm bei mehrern seiner Gebäude vorgeworfenen Fehler, Mangel an Kenntniſs ihrer inneren Vertheilung und bequemen Einrichtung, hat er mit allen neueren Italienischen Baumeistern gemein. Sie bemüheten sich nur, das Innere ihrer Palläste, an Hoheit und Gröſse, dem Äuſseren entsprechend darzustellen. Nur selten findet man eine weise Vertheilung ihrer inneren Anlagen zur Bequemlichkeit der Bewohner. Das milde Klima Italiens macht diese dort auch entbehrlicher, als in unseren nördlichen Gegenden.

Palladio's gröſstes Werk — ein redender Zeuge, wie tief er in den Geist der Alten eindrang — ist das bekannte *Olympische Theater* zu *Vicenza*. Ohne Scheu darf dieses Werk allem dem, was wir von den An-

lagen der alten Griechischen und Römischen Theater kennen, und vielleicht sogar mit eigenem Gewinn, zur Seite stehen. Als Selbstschöpfer seiner Plane, nahm er von der Theaterbauart der Alten nur den Gedanken, um ihn selbst auszubilden, und wählte, zum Vortheil der Stimme, die elliptische Form des Amphitheaters, statt des Halbzirkels. — Nur die letzte Hand wird an den Einrichtungen und den Verzierungen der Szenen vermifst. Sie sind etwas schwerfällig und kleinlich von dem Baumeister Skamozzi angegeben, und tragen nicht das Gepräge von Palladio's Geist, der auch in den kleinsten Verzierungen den Charakter der Dauer und Gröfse mit Leichtigkeit und Schönheit zu vereinigen verstand. Diese vollkommene Anlage eines Schauspielhauses, das in *Vicenza* selbst ungenutzt da steht, und nur in den Lobreden der Schriftsteller auf seine Schönheit und Vollkommenheit existirt, ist seit den Jahrhunderten seiner Errichtung, bis jetzt, unnachgeahmt geblieben, ob man

gleich die artige Spielerei des neuen *Französischen Theaters* zu *Paris* eine Nachbildung des *Olympischen zu Vicenza* nennt. Unzähligemal ist es aufgenommen und nachgezeichnet, ohne dafs nach diesem Modell jemals ein Ganzes errichtet wäre. So wenig wirkt oft ein nachahmungswürdiges Vorbild! so sehr drückt die Gröfse und Überlegenheit eines Mannes seine Nachkommen, die, ohne Muth und Kraft sich ihm nachzuschwingen, ihn nur bewundern können!

Das hoch liegende *Servitenkloster, Madonna del Monte*, beherrscht die herrliche weite Aussicht einer mit Städten und Dörfern, Landhäusern, Gärten und bebaueten Feldern abwechselnden Ebne der Lombardei; hier, bis an ein sich weit ausdehnendes halbes Bergamphitheater, das *Verona* und *Vicenza* umgibt, und dort, über *Padua* hinaus. Der aufsteigende Abendnebel verschlofs die Aussicht gegen das Adriatische Meer und *Venedig*, das ein scharf sehendes Auge schon von hieraus entdecken soll.

Vicenza ist, wie die meisten Italienischen Städte, voll armseligen Pöbels, der arbeitslos herum schwärmt, und sich in den engen Gassen mit lärmenden Volksspielen beschäftiget, die häufig Zank und Balgereien veranlassen, und die Vorübergehenden in Gefahr setzen, geworfen oder gestoſsen zu werden. Nur in der Gegend der *Seidenfäbrik der* FRANCESCHINI, scheint sich der Müſsiggang vor dem Anblick des Arbeitsfleiſses zu scheuen. Hier ist alles betriebsame Thätigkeit. Fünf tausend Menschen sind beschäftigt, jährlich über hundert tausend Pfund roher Seide zu verarbeiten. Selbst die geringe Kraft eines unbedeutenden Baches ist angewandt, durch den einfachsten und sinnreichsten Mechanismus, die groſsen Mühlenwerke und Haspeln in Bewegung zu erhalten.

Die alte Stadt *Padua* glänzt nicht durch prächtige Gebäude, wie ihre Nachbarinnen; aber ihre Kirche der *heil. Justina* ist die schönste, wenigstens in Ober-Italien. Un-

freiwillig trat ich vor der Majestät dieses Tempels zurück. War es die Neuheit eines solchen Anblickes, oder war es wirklich die alles hinter sich zurücklassende Erhabenheit des Inneren dieser Kirche, dafs nie eine andre in Italien die tiefe Ehrfurcht und das erhebende Gefühl der Andacht in diesem Grad in mir erregte, und bei dem jedesmaligen Eintritt aufs neue erregte? — Innere Pracht ist mit Simplizität verbunden, und bei allem Glanz des äufseren Schmuckes ist nie der grofse Zweck des Ganzen, und der Charakter eines Heiligthumes der Gottheit vergessen. Nirgends sind die Verzierungen überhäuft, nirgends zerstreuen Nebenwerke den Geist des sich Nähernden. — Beschreibungen von einzelnen Theilen dieses zusammen wirkenden Ganzen geben von seinem grofsen Eindruck keinen vollständigen Begriff. — Gleich bei dem Eintritt in die Kirche hindert kein Gegenstand den allgemeinen Überblick eines Raumes von beinahe fünfhundert Fufs Länge, hundert neun und zwanzig Breite,

und hundert acht Fuſs Höhe. Durch mehrere Kuppeln wird die Kirche von dem Gewölbe herab beleuchtet. Freiheit und Klarheit herrschen überall. — Das Chor und der Hauptaltar liegen erhöhet. Mit einem groſsen Mosaik von vielfarbigem Marmor ist der Fuſsboden überlegt. Paarweise sind die einander gegenüber stehenden Seitenaltäre mit ihren Kapellen, in der Anordnung der Bauart, und in der Wahl des Marmors, einander gleich. Abwechselnd stehen Gemälde von Meistern der Venezianischen Schule, und Marmorgruppen über den Altartischen, zwischen Säulen von den herrlichsten und seltensten Marmorarten. — Oft kehrte ich zu diesem erhabnen Tempel zurück, und verlieſs ihn nie ohne Empfindungen stiller Bewunderung und wohlthätiger Seelenruh.

So schön die *Bibliothek* des zu dieser Kirche gehörigen Benediktinerklosters seyn mag, so wenig ist sie von den reichen und wohl genährten Ordensbrüdern gekannt. Nur mit Mühe konnte ein stummer Mönch mir die

die Ausgabe eines Klassikers, die ich zu sehen wünschte, hervorsuchen. *Minerva* lebt in diesem Kloster in einem unbekannten Exil; aber *Bacchus* ist hier zu Hause. In dem *Weinkeller* des Klosters war mein Begleiter vollkommen bewandert. Hier nannte er mir der Reihe nach alle verschiedenen Fächer des Weins, und die Jahrszahl ihrer Kelter; lobte mit hervorströmenden Worten ihren innern Gehalt und hohen Werth; laut stimmte dann der Chorus der geistlichen Herren mit ein. Sie hatten nicht Unrecht. Ihr Wein war vortreflich, und ihre ausspendende Freigebigkeit groſs.

Vor dem Kloster ist ein weiter Platz, *Prato della Valle.* Zu der Römer Zeit war er das *Marsfeld,* und mit groſsen Gebäuden und Tempeln besetzt. Ein groſser Theil lag noch vor wenig Jahren unbebaut, ein stinkender Sumpf in der Mitte der Stadt, der die Luft der Gegend umher verderbte. Die Austrocknung und Bebauung war das Werk einiger Jahre, und wurde auf Kosten

patriotischer Privatpersonen ausgeführt. Der vormals so berühmte Opernsänger, jetzt Ritter GUADAGNI, stand an der Spitze dieser Unternehmung. Man umzog den Platz mit einem Kanal von Quaderfelsen, leitete das Wasser der *Brenta* hinein, und besetzte ihn mit Statuen berühmter Paduaner, unter welchen, wenn ich nicht irre, bei allen Zweifeln über seinen Geburtsort, auch LIVIUS ist. Es war ein glücklicher Gedanke, die Einwohner der Stadt in ihren Erholungsstunden — denn dieser Theil des Platzes dient zum öffentlichen Spaziergang — so mit dem Andenken ihrer grofsen Landsleute zu beschäftigen. Andre Abtheilungen des Platzes sind zu Jahr- und Wochenmärkten bestimmt. Rings um wird das Pferderennen gehalten.

Der Ritter GUADAGNI ist ein edler, freundschaftlicher und aufgeklärt denkender Mann. Lange und glänzend lebte er in der grofsen Welt, und erwarb sich dort durch seine schöne Stimme Reichthümer, die er jetzt in Ruh mit Geschmack und Aufwand

geniefst. Er liefs auf eigne Kosten einen Theil des Kanals um den *Prato* verfertigen. Sich selbst baute er ein weniger prächtiges, als bequemes und mit Wahl meublirtes Haus. FRIEDERICHS DES ZWEITEN Bild hing in seinem Museum, und ein paar eigenhändige Briefe DES KÖNIGES — im Rahm und unter Glas, daneben. Ohne diese Eitelkeit zu leugnen, entschuldigte er sie mit dem enthusiastischen Andenken seines Aufenthaltes in Berlin. Der Ton seines Gesanges war noch sehr angenehm, und sein Vortrag geschmackvoll.

2.
VENEDIG.

Die *Brenta* kündigt bei der Überfahrt von *Padua* nach *Venedig* eine grofse Stadt an. Die mit prächtigen Landhäusern edler Venezianer reich bebaueten Kanalufer, der aus den Orangenbaumpflanzungen ihrer Gärten herüber duftende Blüthengeruch, die abwechselnden kleineren zierlichen Landhäuser und angenehmen Flecken, das Gewimmel der mit Waaren, oder mit Fremden hin und her Schiffenden — alles das bereitet den auffallendsten Anblick einer grofsen mit Pallasten und Kirchen, wie aus dem Meere emporsteigenden Stadt vor, der am Ausflufs des Kanals in die Lagunen überrascht, und das Auge fesselt. Welcher Reisende hat ihm nicht, als einzig und bewundernswürdig, eine Lobrede gehalten?

Auch ohne Belehrung der Geschichte, scheint die sonderbare Lage der Stadt ihre erste Stiftung zu verrathen. Flüchtlinge des festen Landes retteten sich auf diese kleinen Inseln, vor den verheerenden Horden ATTILA's, und gründeten, mit dem Anbau einer Stadt, einen kleinen Staat. — Gefahr und Drang von aufsen und Selbsterhaltung, konnte nur den ersten Gedanken zeugen, sich hier anzubauen. Der Zufall, und späterhin die vortheilhafte Lage der Stadt zur Handlung und Seemacht, entwickelte ihn — und das bewunderte *Venedig* ging aus dem Meer hervor.

Bei jedem Ruderschlag vermehrt sich das Staunen über diesen seltenen Anblick und über das zunehmende Gewimmel in den *Lagunen*. Grofse und kleine Transportschiffe kreuzen einander; zwischen ihnen schiefsen mit Pfeilsschnelle die schwarzen Gondeln hin. Das Geschrei der Schiffer, der Sonnettengesang der Gondeliere, das Herübertönen des Stadtlärms, die Einfahrt

endlich in den *grofsen Kanal* der Stadt, dem die herrlichsten Palläste ihre Vorderseiten zukehren: — alles das spannt die Aufmerksamkeit jeden Augenblick höher. Nur stören die Venezianischen Korsaren, die *Zöllner* mit ihrem Gefolge, die frohe Empfindung dieses Anblicks. Man giebt ihnen Geld, — denn nur dieses, nicht die Untersuchung des Gepäckes ist ihre Absicht — sie entfernen sich, kehren dann mehreremale unter dem nichtigsten Vorwand wieder zurück, entern die Barke der Fremden, und müssen eben so oft abgekauft werden. Man ertrüge das noch allenfalls; aber das Geschwätz von Entschuldigungen, Danksagungen, Empfehlungen dieses oder jenes Gasthofes u. s. w. ist gerade in diesen Augenblicken, wo man nur *sieht,* ganz unerträglich. Die verrufene Staatsinquisizion mit ihrem ganzen Spionenheer, ist für Fremde nicht so lästig; und peinigender ist nichts als dieser Vampyrenschwarm — und der häfsliche Geruch der Kanäle in Venedig.

Der schöne *Markusplatz!* Zu diesem ersten Gegenstand der gespanntesten Neugier eilt man gleich nach der Ankunft, und wahrlich! er übertrift alle Erwartungen. Nicht die herrlichen Palläste und Kirchen, die den grofsen Platz umgeben, und die schöne Aussicht des kleinen Platzes, sind seine einzigen Merkwürdigkeiten. Interessanter ist der immer wechselnde Anblick des seltsamsten Gewimmels von Menschen aus allen Nazionen, von allen Ständen, Altern und Geschäften. Hier wandelt eine Menge, die Männer in weifs seidnen flatternden Mänteln, das Frauenzimmer in schwarzen Schleiern, den Tag und zwei Drittheile der Nacht umher, und tödtet die Zeit mit dem *dolce farniente:* dort eilen am Morgen, in der schwarzen Toga und in hängenden Perrucken, die Mitglieder des Senats die Edlen Venezianer, die Advokaten, im *Broglio* und unter den Hallen der *Prokuratien,* ihren Geschäften zu. Hier lagern sich müfsige Spaziergänger auf Stühlen vor und in den Kaf-

feebuden; dort stehen Geschäftsmänner in einzelnen Gruppen versammelt.

Den hintern Theil des *kleinen Markusplatzes* und die anstofsende *Riva de' Schiavoni* hat das Volk mit seinen Geschäften und Unterhaltungen mannigfacher Art inne. Hier wird Markt gehalten, und zwischen die Käufer und Zuschauer drängen sich Taschendiebe, und ertheilen dem Fremden stillschweigend Vorsichtsregeln, seine Taschen zu hüten. Schon in der ersten Viertelstunde wurden mir solche Winke, die ich nachher nutzte, auf Kosten meines Schnupftuches und Taschenbuches gegeben.

Etwas weiter hin am *Hafen* residiren die Gondeliere und die Volksschauspieler, die Marktschreier, Gaukler, Seiltänzer, Mimiker, Dichter und Philosophen, mit ihren Zuhörerhaufen. Die letzte Klasse dieser Volksbelustiger, *Filosofi* genannt, ist die interessanteste von allen. Es sind Volkserzähler. Sie deklamiren aus dem Stegereif, oder rezitiren berühmte Szenen aus Schauspielen, und

stellen Züge aus der alten Griechischen und Römischen Geschichte und Mythologie vor. Umgeben von einem Zirkel aufmerksamer Zuhörer, deren vorderste Reihen auf der Erde sitzen, um den hinten Stehenden den Anblick des Deklamators zu lassen, steht der *Filosofo* halb entkleidet da, und rezitirt mit gewaltiger Stimme und luftdurchsägenden Gestikulationen, bald in Prosa, bald in Versen. Die geschicktesten unter ihnen wissen die passenden Stellen aus den Dichtern auswendig, und sprechen oft mit einem Feuer und einer Beredsamkeit, die wirklich Lob verdienen, und ihres Zweckes, die Zuhörer zum Weinen, zum Lachen oder zum lauten Beifallgeben zu bringen, nie verfehlen. Freilich nehmen es die meisten dieser Erzähler mit der *historischen Wahrheit* eben nicht genau. Sie mufs sich nach ihren Einfällen eben so gefällig schmiegen, wie nach den Launen manches berühmten Geschichtschreibers. Gewöhnlich sind ihre Darstellungen einzelner Züge der Geschichte aus-

schweifende Karrikaturen, deren Haupterfordernifs ist: dafs der Held *stirbt;* wie? gilt ihnen gleich, aber sterben mufs er; und gewöhnlich eines langsamen und gräfslichen Todes. Darius wird von Bessus mit einem *Terzerol erschossen.* Er windet sich in Todeszuckungen, und flehet den ankommenden Alexander an, ihn vollends zu tödten. Dieser *edle Freund* sucht vergebens, ihn zu heilen; Darius stirbt, und Alexandern — *tödtet der Gram* bei der Leiche seines neuen Freundes. — Aus Cäsar's tiefgeschlagenen Wunden fliefst Blut in Strömen; (um die Szene täuschend zu geben, hat der Deklamator sich mit einer Blase voll Blut versehen) aber sterbend hält er seinen Mördern, und besonders Brutus, eine rührende *Abschiedsrede* — als einen Kommentar zu dem: "und auch du, mein Sohn?" — und stirbt versöhnt mit Brutus, der sich *reuevoll nun selbst umbringt.* — Die zweite Hauptperson des Drama's übernimmt dann ein Mitgenofs des Philosophen, oder er spielt sie selbst,

indem er seine Person durch Aufsetzen einer Perrucke, eines Huts, oder gar eines Topfes statt des Helmes, und durch Veränderung der Stimme, verwandelt.

Die geistvollste Unterhaltung in *Venedig* gewähren die berühmten *Konservatorien*, die Pflanzschulen weiblicher Virtuosen in der Musik. Ihrer sind vier, die mit einander um den Vorzug streiten. Damals waren die beiden Hospitäler *Pieta* und *Mendikanti* die berühmtesten. Diese sehr alten Erziehungsstifter stehen unter der Aufsicht einer Gesellschaft von Edlen und Bürgern. Sie haben ihre eigenen Fonds, und werden noch von dem Staat unterstützt. Die Mädchen sind der Aufsicht einer ziemlich nachsichtigen Äbtissin übergeben. Sie dürfen in weltlicher Tracht öffentlich erscheinen, und manches unter dem Schleier hervorblitzende Auge verschweigt es nicht, daſs ihren Klöstern das *Keuschheitsgelübde* fremd ist. Bei ihrer Verheirathung bekommt eine jede zweihundert Dukati zur Aussteuer. Die *Kon-*

servatorien haben ihre eigne Kapellmeister. Die gröſsten Tonsetzer Italiens waren dabei angestellt. — — Ich vergesse es nie, *wie* diese mir liebste Merkwürdigkeit *Venedigs* mich überraschte. Uneingedenk derselben, ward ich schon am ersten Tag — es war ein Sonntag — in die schöne Kapelle des Hospitals der *Mendikanti* geführt. Gleich beim Eintritt tönte mir vom hohen Gewölbe herab eine rauschende Symphonie entgegen. Ich sah kein Orchester, und hörte es doch. Nun entdeckte ich hinter den engen Gittern der Emporkirche, die Mädchen in Nonnenkleidern, welche Saiten- und Blasinstrumente spielten, und selbst von einem Mädchen angeführt wurden. Nur unter HAYDN's Anführung in *Esterhazy*, und nachher in der *Neapolitanischen Oper*, hörte ich einen so geschmackvollen Vortrag, eine solche Stärke und Genauigkeit des zusammenstimmenden Chors, einen Geist und ein Feuer, wie dieses *Mädchenorchester* belebte. Alle Sonntage werden in den *Konservatorien* groſse Musi-

ken aufgeführt. —— Glückliche Stunden! Ich versäumte sie nie während meines Aufenthaltes in *Venedig*, und danke diese in dem Maaſs nie wieder genoſsne Geistesfreuden, *Euch*, Ihr liebenswürdigen Mädchen, die ich bewundere, und *Euren* Stimmen besonders, KASSINI, PAVAN und PASQUALI! Ich höre sie noch immer, in der geistlichen Musik *David*, jene reitzende Stimme, wie sie mit dem holden Ausdruck hinschmelzender weiblicher Zärtlichkeit die an *David* gerichteten Worte: *te diligo*, rezitirte, und gleich darauf in ein *Adagio* sank, das auch den Gefühllosesten tief rührte und verlebten Greisen Thränen ausprefste. In einer andern geistlichen Komposition, *Sedekias* von ANFOSSI, sang die KASSINI die Prophezeihung und die Verwünschungen *Jeremia's*, mit einer erhabnen Würde, mit einer erschütternden Wahrheit und Kraft, die man so nur einmal hört.

Der Architekt der Grazien, SANSOVINO, war neben PALLADIO und SANMICHELI

der Erbauer der schönsten Palläste und Kirchen in *Venedig*. Man muſs es aber beklagen, daſs mehrere der letztern besonders, sowohl hier, als in andern Italienischen Städten, wegen Geldmangels der Erbauer, unvollendet und halb fertig stehen geblieben sind. Es ist ein trauriger Anblick, so ein schönes Gebäude, woran man die Spuren des groſsen Plans entdeckt, wenn es nun roh, unausgeführt und veraltet dasteht. Das Bild eines Jünglings, der einst viel versprach, abgelebt, in grauen Haaren!

Die Beschauung der Werke von groſsen *Malern der Venezianischen Schule*, ist für einen Liebhaber der Kunst ein Hauptgeschäft in dieser Stadt, wo in den Pallästen, Kirchen und Klöstern die gröſsten derselben zerstreut sind. Tiziano so einzig in der Färbung, Paolo *von Verona* so groſs in der weisen Anordnung, Zusammensetzung und unübertreflichen Wahrheit der Gemälde, Tintoretto's feuriger und schöpferischer Geist, die Palmas und Bassanos und

ihre Schüler leben hier in ihren oft beschriebenen Werken. — Es ist überhaupt für den Freund der Kunst ein höchst interessantes Studium in Italien, jeden grofsen Maler der vorigen Jahrhunderte in seinem Vaterland aufzusuchen, und ihm hier, vorbereitet durch einige, besonders in *Dresden*, dem Deutschen *Rom*, wo die Werke der gröfsten Maler vereint sind, vorher erworbne Kenntnifs seiner Werke, näher zu treten. Hier sieht man den Künstler in der Kindheit und in dem Wachsthum seines Genies; verfolgt den Schüler grofser Meister, von der Stufe des mechanischen Nachahmens zu mehrerer Selbstständigkeit, und endlich zur Selbstschöpfung seiner Kunst. Jede grofse Stadt Italiens, oder mehrere vereint, wo die einzelnen Maler entweder geboren oder erzogen wurden, und wo ihre meisten Gemälde aufbewahrt werden, geben zu diesem Studium unmittelbare Anleitung.

Die vier *antiken Pferde* auf dem Portal der *Markuskirche*, stehen im Angesicht des



grofsen Markusplatzes. Man betritt ihn nie, ohne einen Blick der Bewunderung nach diesen schönen Resten des Alterthums hinaufzuwerfen. Ihr unbezwungener Muth, das Feuer das sie belebt, und dieser alles niedertretende Stolz im Fortschreiten, verrathen ihre ursprüngliche Bestimmung, die *Quadriga* eines *Triumphators*, oder des *Sonnengottes* selbst, zu ziehen. — Dem Griechischen Künstler ahndete es nicht, dafs *diese* ihre hohe Bestimmung nach Jahrtausenden *so tief* sinken würde, und sie einst neben den unzähligen Bogen, kleinen Thürmen, Säulen und Schnörkeln das Portal einer Gothischen Kirche verzieren müfsten! *Der* Kontrast ist sonderbar; so wie der zwischen dieser Kirche selbst und dem Gothischen *Markuspallast* — und den gegenüber stehenden königlichen Gebäuden der *Münze* und *Bibliothek* des Sansovino. Seitwärts sieht man, zwischen den hohen *Granitsäulen* des kleinen Platzes durch, auf einer Insel die herrliche Vorderseite der Kirche *S. Giorgio* des Palladio sich erheben.

Um

Um den *Sitz der Aristokraten, den Markuspallast,* zu verschönern, und den Augen der Nachkommen mit dem Thatenglanz der Vorfahren zu schmeicheln, scheint die Kunst der alten Venezianischen Maler sich erschöpft zu haben. Die Säle der Regierung sind mit grofsen Szenen der reichhaltigen einheimischen und der ausländischen Geschichte bekleidet. Meisterstücke der Kunst! Ein trefflicher Kommentar der Geschichte vergangner Jahrhunderte! — Aber: "*die Zeiten sind vorbei!*" sagte Joseph der Zweite lächelnd, als er vor der hier von Zuchero dargestellten Legende stand, wo der Pabst Alexander dem Kaiser Friedrich Barbarossa, bei der Aufhebung des gegen ihn gerichteten Bannstrals, *einen Fufstritt gibt.* — "*Die* Zeiten sind vorbei!" gilt von den meisten hier dargestellten Begebenheiten aus der thatenreichen alten Venezianischen Geschichte. Die *ritterlichen Züge* der Emo und Kondulmero in unserm Zeitalter gegen die *Raubnester* des mittellän-

dischen Meeres, dürften wohl ungemalt blei-
ben! —

Der Schwarm der Venezianischen *Edlen* und *Advokaten* in den grofsen Sälen des *Pallastes*, gibt dem das erstemal hineintretenden Fremden einen sonderbaren Anblick. Mit einer schwarzen *Toga* behängt, und den Kopf mit gewaltigen, fast bis auf die Hüften herabhangenden Perrucken umhüllt, drängt sich hier eine Menge Menschen durch einander, die sich theils mit ihren Klienten unterhalten, theils zu den verschiednen Gerichtshöfen eilen, um zu reden oder zu hören. Der mündliche Vortrag des grofsen Haufens der Venezianischen Advokaten vor Gericht, vermehrt das Sonderbare in diesem Bezirk, und gehört zu den Merkwürdigkeiten *Venedigs*. Es ist ein wahres Klopffechterspiel. Von einem Halbzirkel von Zuhörern umgeben, treten die beiden Gegner, in der *Toga* und hangenden Perrucke, auf. Ruhig, langsam und deutlich tragen sie die Geschichtserzählung der Sache vor. Bei der

Verhandlung selbst aber verwandelt sich die Ruh des gerichtlichen Redners plötzlich in eine anscheinende Wuth. Mit seinen weiten schwarzen Ärmeln theilt er die Luft, und stampft mit den Füſsen. Seine Sprache ist ein reiſsender Strom, seine Stimme wird Geschrei. Er schüttelt das gewaltige Haupt; sein Gesicht glüht, die Adern an der Stirne schwellen sichtbar; sein ganzer Körper ist in einer konvulsivischen Bewegung. Jeden Augenblick verändert er mit groſsen Schritten seinen Platz, wendet sich bald mit dem Ton stürmischer Überredung zu den Richtern, bald gegen die Zuhörer, bald zu seinem ganz ruhig und gelassen dastehenden Gegner, der auf den Augenblick lauert, wo jener Athem schöpft oder sich räuspert, um mit gleichem Donnerton zu antworten. Kommt nun der *Entscheidungspunkt* selbst, so drängen sich oft beide Advokaten zu den Stufen des Richterstuhls, um dort den letzten Sieg zu erringen. Ich sah ein Paar solcher *Kämpfer*, in dem Vortrag einer summa-

rischen Sache, die Stufen des Richters bis zur letzten hinanstürmen, während dieser ganz gelassen da safs, und sich endlich von seinem Sitz erhob, um — die Partheien *auf den andern Tag zu verweisen.* — Gilt gleich dieses Bild der Venezianischen *Plaidoyers nicht von allen* gerichtlichen Rednern, so trift es doch den gröfsten Theil, und selbst die berühmtesten sind nicht ganz frei von diesem ihnen zur Gewohnheit gewordenen ausschweifend heftigen Vortrag. — Dennoch aber habe ich mehrere der letztern mit wahrem Vergnügen gehört und die Klarheit und Ordnung, womit sie die Sache selbst, den Geist und das Feuer, womit sie die Entscheidungsgründe vortrugen, bewundert. Die eigenthümliche Lebhaftigkeit des Venezianers, verbunden mit der Geschmeidigkeit und Anmuth der Sprache, vermehrt dieses Vergnügen, und fesselt die Aufmerksamkeit oft mehrere Stunden. — Die Zuhörer äufsern den Rednern durch Händeklatschen ihren Beifall, oder durch lautes Murren ihre Mifsbilligung.

---

3. Venedig.

Das von ältern und neuern Reisenden entworfene Bild der Venezianischen *Staatsinquisizion*, mit dem ganzen Gefolge ihrer unzähligen *Spione*, ihrer *heimlichen Angeber*, ihres *Überfalles* der Beschuldigten, ihrer *geheimen Verhandlung*, der *Vollstreckung der Todesurtheile*, u. s. w. ist fürchterlich und schreckend. Bei diesem halb wahren, und halb mit Erdichtungen oder mit übertriebenen Zusätzen verfälschten Bilde, weiſs der unpartheiische Beobachter in diesen schreckenden Darstellungen Täuschung von Wirklichkeit nicht eher zu unterscheiden, als nach selbst gemachter Erfahrung bei einem längern Aufenthalt zu *Venedig*, und nach der Vergleichung der Geschichte der Staats

verfassung überhaupt, mit der Geschichte dieses heimlichen Gerichtes. Dann erst söhnt er sich mit diesem Schreckenbild wenigstens in so fern aus, als er überzeugt wird, daſs *Venedig* bei *dieser* Staatsverfassung, bei *diesen* äuſseren Verhältnissen, und bei *dieser* örtlichen Beschaffenheit eines solchen *Staatsübels* bedarf, um das innere Gleichgewicht und seine innere und äuſsere Ruh zu erhalten. — Einige Hauptzüge aus der *Geschichte der Aristokratie* in *Venedig* können dieses erklären.

Furcht vor den abendländischen Barbaren, die Italien im fünften Jahrhundert verheerten, Haſs gegen die Tyrannen, und Liebe zur Freiheit gründeten den Venezianischen Staat. Unüberwunden suchten die Küstenbewohner einen Zufluchtsort ihrer Freiheit, und fanden ihn unter dem Schutz der Natur auf den Inseln des Adriatischen Meeres. Eintracht und *gleiche Rechte* verbanden allein den neuen Freistaat. Bald aber veranlaſste die herzu strömende Bevölkerung von dem

festen Lande verschiedne politische Einrichtungen im Staat. Mit selbst gewählten *Tribunen* theilte nun das Volk lange seine Rechte, bis eifersüchtige Aufmerksamkeit der Nachbaren, und innere Gährungen des Partheigeistes der Familien, die Wahl eines der Nation untergeordneten *Oberhauptes,* mit dem Titel *Herzog (Doge)* nothwendig machten. Aber dennoch ward die verlorne Staatsruh hierdurch nicht hergestellt. Die innern Gährungen vermehrten sich und wurden allgemein. Die Freiheit des Volkes verwandelte sich nun in Gesetzlosigkeit, das Selbstgefühl seiner innern Gröſse in Eroberungssucht, die Mäſsigung der Häupter und die Eintracht der Familien in Herrschsucht, Zwietracht und blutige Meutereien. Der Staat wäre ein Opfer dieser innern Unruhen und eine Beute der Nachbaren geworden. — Dies war der Zeitpunkt, wo man das *Übergewicht der vornehmen Familien* geltend machte. Die *republikanische Regierungsform* ward nach und nach eingeschränkt. Die

abwechselnd gewählten *Räthe* des Herzoges, und die *Repräsentanten* der Nazion bei den Volksversammlungen wuſsten sich ihre Bedienungen zu erhalten, und der nachher aus den edlen Geschlechtern niedergesetzte Staatskörper des *groſsen Rathes* wählte bald selbst alle Staatsbediente, und wuſste sich seine Ehrenstellen erst *lebenslänglich* zu bestätigen, dann aber sie *erblich* zu machen. Das alles ward unter dem Vorwand, die innere und äuſsere Unruh des Staates zu stillen, und seine freie Verfassung zu befestigen und zu erhalten, bei dem eingeschläferten Volk eingeleitet. Es willigte ein, und die alte *Volksfreiheit* ward durch die neue *aristokratische Verfassung* vernichtet.

Der Übermuth und der Druck der *Patrizier* stieg nun mit den neuen innern Gährungen und Kabalen, die der Staatsverfassung bald nach ihrer Entstehung im vierzehnten Jahrhundert den Umsturz droheten, immer höher. Zur Erhaltung der letztern, und zur Steurung der Staatsverschwörungen ward

nun der *Rath der Zehner* niedergesetzt, der aus seiner Mitte *drei*, ihm, und mit ihm dem großen Rath untergeordnete Männer, die nachherigen *Staatsinquisitoren*, erwählte. Ihre Anfangs eingeschränkte Gewalt erweiterte sich in der Folge durch das Gesetz und durch Eigenmacht. Sie ward bald den *Patriziern* selbst furchtbar, *deren Verbrechen vor ihren Richterstuhl gezogen* und hier streng *gerichtet* wurden. Dem *Stolz* der reichen gegen die ärmern Patrizier und den Adel des festen Landes, ihrer gesetzwidrigen *Erhaschung der Ehrenstellen* durch Bestechungen der Wähler oder durch angestiftete Unruhen im Volk, ihrer Verachtung und *unmittelbaren Bedrückung* aller Klassen des *Bürgerstandes;* diesem allen widersetzten sich die *Staatsinquisitoren*, und wirkten ihm nachdrücklich entgegen. Aufmerksam auf die öffentlichen oder versteckten Ausbrüche der Aristokratenwuth, waren sie die *Retter des Volkes;* beobachtend das Verhalten der auswärtigen Mächte, sicherten sie die äußere

Ruh des Staates; beschäftigt mit weisen Einrichtungen der Polizei, beförderten und erhielten sie seine *öffentliche Sicherheit.* Kein Wunder, daſs alle stürmende Versuche der *Edlen,* das ihnen so verhaſste Tribunal auch bei dem *Volk* verhaſst zu machen und dadurch seinen Umsturz zu befördern, fruchtlos blieben, und daſs das Volk sowohl, als die Bessern unter den Groſsen selbst, es als *"die Stütze der Gesetze, als den Grund der "Gleichheit und Eintracht, als den Zügel der "Befehlenden, und als die weise Verbindung "aller Theile unter sich,"* *) segneten. — Diese Pflichten erfüllte das Tribunal seit Jahrhunderten bis jetzt. Zwar ist von Zügen mancher *willkührlichen Entscheidung, ungerechter Strenge* und *grausamer Behandlung* Einzelner besonders seine ältere Geschichte nicht frei: schwarze Flecken, die nichts hinwegwaschen kann! aber nicht entscheidend

*) Worte des Edlen Nani in einer Vertheidigung dieses Tribunals gegen die Angriffe der Patrizier, im Jahr 1628.

genug, um die grofsen Vortheile dieser weisen Einrichtung in *diesem* Staat zu verkennen, und sie *ganz zu verdammen.* — Im Jahr 1762 drohete einer der heftigsten Anfälle der Aristokraten, den Aloys Zeno und der vorige Doge Paul Renier, ehe er zu dieser Würde kam, so nachdrücklich unterstützten, dem Tribunal den Untergang. Er ward aber von dem Prokurator Markus Foskarini und von dem alten Senator Antonius Giorgi vernichtet, und die Staatsinquisizion mit lautem Beifall des Volkes erhalten.

Zu den drei *Staatsinquisitoren* werden jetzt gewöhnlich nur Greise von anerkannter Rechtschaffenheit und allgemeiner Achtung gewählt. Ihr Alter heifst die Leidenschaften schweigen, und die Nähe des Grabes erinnert sie an Gerechtigkeit und Billigkeit. Die aufgeklärten neuern Zeiten haben auch die Strenge des Tribunals sehr gemildert, und es auf seine, für die nun einmal so beschaffne Venezianische Staatsverfassung wichtige Bestimmung, die Bezähmung des Adels

und die Erhaltung der äufsern und innern Sicherheit, zurück geführt. — Die persönliche Erscheinung der Staatsinquisitoren wirkt allgemeine Stille, und Gehorsam gegen die Gesetze. Die Haufen der stolzen *Nobili*, die sonst Keinem weichen, trennen sich plötzlich, wenn jene in dem *Broglio* oder in dem Pallast erscheinen, um ihnen ehrerbietig und schweigend den Durchgang zu öffnen; und ihr *Fante* oder Gerichtsdiener treibt durch *seinen Anblick* die Zusammenrottirungen des lärmenden Pöbels aus einander, und stellt durch die feierlich langsam ausgesprochnen Worte: "im Namen der Staatsinquisizion!" allein die Ruh wieder her.

Der 1789 verstorbene *Doge* Renier, ein alter stolzer Feind des Tribunals, erfuhr seine starke Hand noch kurz vor seinem Tod. Die *Staatsinquisitoren* liefsen ihm durch einen Abgeordneten warnende Erinnerungen wegen seines gesetzwidrigen Betragens und Geitzes in Besetzung einiger Ämter geben. Er gab eine stolze Antwort zurück,

und nun erhielt er von ihnen in Person bei einem feierlichen Besuch einen *Verweis,* und hinter den weggehenden Triumvirn schlossen sich die Thüren der herzoglichen Zimmer, zur dreimonatlichen *Verhaftung* des Doge.

Der bei der letzten Verschwörung der Pisani und Kontarini eingeleitete Prozeſs der *Staatsinquisizion* und seine Entscheidung, scheint auf den ersten Blick einen Anstrich ungerechter Strenge zu haben. Aber die geheimen und tief liegenden Beweggründe dieser Verschwörung von groſsem Umfang, sind zu wenig bekannt geworden, um das Verfahren ganz beurtheilen zu können. Die armen Patrizier waren höchstwahrscheinlich mit dem Adel des festen Landes einverstanden, die Regierung umzustürzen und zu ihrem Vortheil zu verändern. — Einer meiner Venezianischen Freunde O....., ein berühmter Advokat, ward unschuldig darin verwickelt. Er stand mit dem einen Haupt der Parthei in enger Verbindung, ohne an der Verschwörung Theil zu haben. Eines

Abends ward er aus dem Zirkel seiner Freunde, die er in seinem Gesellschaftssaal am Markusplatz zu versammeln pflegte, gerufen, und — auf der Treppe vor ihm stand der fürchterliche *Fante*. *O*..... mufste ihm ins Gefängnifs folgen, und seine Familie hielt ihn für verloren. Nach einer nicht strengen Verhaftung von einigen Wochen, die für ihn ohne Verhör und Erscheinung vor dem Tribunal selbst verflossen, ward ihm in der Nacht das Gefängnifs von demselben stummen Gerichtsdiener wieder eröffnet, der ohne weitere Erklärung ihn bis auf die Treppe des Gesellschaftssaales zurückbegleitete. Seine bei den Papieren der Verschwornen gefundenen Handschriften entschieden über seine Unschuld, und das Tribunal entliefs den Staatsgefangenen *O*....., selbst ohne die sonst gewöhnliche feierliche Erinnerung bei der Entlassung.

Die allgemeine öffentliche *Sicherheit*, wodurch, selbst bei der ihr gefährlichen Lage des mit so vielen Kanälen durchschnittnen,

offnen und unbewachten *Venedigs*, dieses sich von den meisten großsen Italienischen Städten auszeichnet, ist ein Werk der Inquisizion, deren wachendes Auge bis in die verborgensten Zufluchtsörter der Verbrechen, und in das Dunkel der Nacht reicht, um die Sicherheit des Staates zu erhalten und gestörte Ordnung schnell wieder herzustellen.

Die Sage, daſs es für Einheimische und *Fremde* gefährlich sei, von Staats- und Religionssachen, und besonders von dem Tribunal der Staatsinquisizion zu reden, und daſs der Fremde in Rücksicht seines öffentlichen Betragens die höchste Vorsicht anwenden müsse, gehört zu den *Märchen* kleinmüthiger oder partheiischer Reisenden. Hier so wenig wie an jedem andern Ort, darf der *gesittete Mann*, der sich keine Unanständigkeiten erlaubt, und die öffentliche Ruh durch Gehorsam gegen die Gesetze ungestört läſst, etwas befürchten. Daſs auch sogar das als so gefährlich verschriene freie Urtheil über die Verhandlungen der Inquisizion

kein Wagestück ist, habe ich oft erfahren. Einige meiner Freunde, Advokaten, deren Ton der Stimme, durch die Gewohnheit des gerichtlichen Vortrages, selbst im täglichen Umgang laut und deklamatorisch war, mufste ich in meinem Gasthofszimmer, wo sie ungescheut auch über diese Materie sprachen, oft an Vorsicht erinnern. Aber ohne zurückhaltender zu sein, fuhren sie dessen ungeachtet, allenfalls nur mit etwas gedämpfterem Ton, im Zimmer sowohl, als selbst beim Spazierengehen auf dem *Markusplatz*, in derselben Unterhaltung fort. —

Eins der gröfsten Unternehmen und kühnsten Werke neuerer Zeiten ist der noch wenig bekannte *Molo von Palästrina* *), der die mit Venedig verbundnen Inseln umschliefst, und Stadt und Inseln vor der Gewalt des Adriatischen Meeres sichert. Diese

den

*) Herr Bartels hat in seinen Briefen über *Kalabrien*, Th. I. S. 218. einige Nachrichten davon gegeben.

den Wogen entgegen gedämmte Vormauer wird, ganz ausgeführt, vierzig Italienische Meilen betragen. Damals war, nach einer Arbeit vieler Jahre, kaum der vierte Theil fertig. Sie besteht aus großen Quaderfelsen, ist 60 Fuſs breit, und mehrere Menschenhöhen aus der Tiefe des Meeres heraufgedämmt. Die erste Gewalt der sich heran wälzenden Wogen wird durch diesen Damm gebrochen, wenn er gleich nicht hoch genug gebaut werden durfte, um den weniger gefährlichen Wassersturz des bei groſsen Stürmen weit über seine Höhe aufgethürmten Meeres ganz zurück zu halten. Die Wellen schlagen dann darüber hinaus, und rollen mit geschwächter Kraft weiter. — Möge die künftige Generazion dieses erstaunlich kostbare, aber höchst nützliche Werk, mit nicht weniger ausdauernder Beharrlichkeit fortsetzen, als die jetzige es mit bewundrungswürdigem Unternehmungsgeist angefangen hat!

»Mit Römischer Kühnheit und Veneziani-
schem Geld *):«

so lautet die stolze, aber treffende Inschrift an diesem kühnen Römerwerk.

Bei der Rückkehr von einer ähnlichen Wasserfahrt nach den entferntesten Laguneninseln, überfiel mich und meine Venezianischen Freunde einst ein heftiger Sturm. Wir saſsen Anfangs ruhig in unsrer kleinen *Gondel,* ein Spiel der immer höher schlagenden Wellen. Nun hörten wir unsre beiden *Gondeliere,* von denen der eine das Vordertheil und der andre das Hintertheil des Schiffchens regierte, wie verabredet, *einen Gesang anstimmen.* Es waren Stanzen aus dem Tasso, die ihnen wie Volkslieder geläufig sind. Meine Venezianischen Gefährten sahen, weil sie *hieraus* die zunehmende Gefahr ahndeten, einander erschrocken an, und nun zog der vorn stehende Schiffer, wahrscheinlich aus Fürsorge unsre Furcht durch

*) *Ausu. Romano. Aere. Veneto.*

den Anblick der aufbrausenden Wellen nicht zu vermehren, die schwarzen Vorhänge der Gondel zu; und bat, auch die Seitenöffnungen des Schiffverdeckes verschlossen zu halten. So ging die stürmische Fahrt weiter, ohne daſs die Gondeliere ihren Gesang unterbrachen. Sie zerstreuten dadurch wenigstens meine und meines Deutschen Reisegefährten Furcht. Glücklich kamen wir endlich wieder an die Stadt, und hier beim Aussteigen rief mein Gondelier aus: "das "ist ja ein Sturm, worin auch ein *Barkarol* "umkommen könnte!" Die Beispiele, daſs diese gewandten Schiffer verunglücken, sind höchst selten, ungeachtet sie sich mit ihren leichten Gondeln in allem Wetter auf das offne Wasser wagen. Es ist überhaupt eine interessante Menschenart, diese Volksklasse der *Barkaroli* in Venedig. Ihre Entschlossenheit und Verschlagenheit machen sie zu einem bedeutenden Gegenstand für die Aufmerksamkeit der Polizei, und durch ihre Menge und das Einverständniſs unter einan-

der werden sie fürchtbar. Die meisten von ihnen weiſs aber die Polizei sich als Spione und als ihre Diener zu verbinden, und so die unter ihnen entstehenden Unruhen durch sie selbst wieder zu stillen. Ein im Dienst stehender Gondelier ist zugleich Bedienter, der seinen Herrn bei den Besuchen anmeldet und dessen andere Bestellungen in der Stadt ausrichtet. Er ist dabei der Vertraute seiner Abentheuer, und sein entschloſsner Vertheidiger bei entstehenden Händeln. — Die immer gleiche Munterkeit, und der diesen Schiffern eigne Gesang, gibt auf den Lustfahrten, neben der unvergleichlichen Aussicht gegen die so verschieden bebauten Inseln der Stadt und der Lagunen, manche frohe Unterhaltung. Ihre Geschicklichkeit im Schiffen ist bewundrungswürdig. Mit unglaublich groſser Schnelligkeit und mit leichten Wendungen schieſsen die kleinen Gondeln, ohne sich zu berühren, in den Kanälen an einander vorbei. Ihre Vorsicht und Klugheit bei wirklicher oder anschei-

nender Gefahr beweiset der eben erzählte Vorfall.

In Italien überhaupt, besonders aber in *Venedig*, ist es eine, durch das Klima des Landes, und durch den eigenthümlichen Geschmack der Italiener, veranlaſste Sitte, die Gränzen der Natur in den Tageszeiten zu verrücken, und drei Viertheile der zur Ruh bestimmten Nacht mit Beschäftigungen des Tages auszufüllen. Die Gesellschaften in den Häusern und *Kasinos*, den Versammlungssälen des Adels und der begüterten Bürger, und alle öffentlichen Lustbarkeiten sind darauf eingerichtet. Selbst die Geschäfte des Volkes richten sich darnach, und die engen Gäſschen sind in der Mitternachtsstunde so belebt und lärmvoll, wie am Tage. Wehe dem daran nicht gewöhnten Fremden, der in den auf diese Gäſschen stoſsenden Zimmern schlafen soll! — Eigentliche Geschäftsleute scheuen sich sogar, um nicht den öffentlichen Verdacht des Müſsigganges auf sich zu laden, am Tage an den Orten

der Vergnügungen zu erscheinen. Zum Ersatz für den Verlust des nächtlichen Schlafes, halten sie mehrere Stunden Nachmittagsruh, wo denn ein förmlicher Stillstand in allen öffentlichen und Privatgeschäften entsteht. — Die allgemeine Beleuchtung der Häuser, Buden und Läden macht, daſs die Dunkelheit der Nacht auf den Gassen verschwindet. Diese letztern gränzen allenthalben an einander, und die *Bottegen* (offne, artig verzierte und hell beleuchtete Häuserchen, wo Kaffee und alle Arten von Erfrischungen feil sind) werden nur in der Nacht am meisten besucht. Selbst Frauenzimmer von Erziehung versammeln sich hier an der Seite ihrer *Cicisbeen.*

Was man auch zur Vertheidigung dieser Italienischen Landesgewohnheit des *Cicisbeats* sagen mag; sie ist eine der Hauptquellen von dem *Sittenverderben* der höhern Stände, und von dem innern *Verfall* mancher Familien in Italien, weil sie Verschwendung der *Cicisbeen* veranlaſst, die den Launen ihrer

Damen gehorchen. Der äufsre Anstand wird freilich nie dabei vergessen, und von *der* Seite ist diese dort einmal eingeführte, aber, wie es wenigstens in andern Städten Italiens scheint, sich vermindernde Sitte, *weniger* anstöfsig und Ärgernifs gebend, als das Cicisbeat in den grofsen Städten anderer Länder, das freilich öffentlich *diesen* Namen nicht trägt, aber die Delikatesse des äufsern Betragens mehr beleidigt, das häusliche Verhältnifs mehr beeinträchtigt, und die Moralität hier wenigstens eben so tief wie dort untergräbt.

Die vielen Merkwürdigkeiten, öffentlichen und Privatunterhaltungen *Venedigs*, dieser in ihrer Art einzigen Stadt, die Gastfreiheit, so weit diese nach der Landessitte der Gesellschaften und Zusammenkünfte eingeführt ist, und sich, nach meiner Erfahrung, gegen Fremde, ohne Ausnahme bis in die höchsten Klassen der Einwohner erstreckt, und das Interesse des Umganges mit den heitern, lebhaften, witzigen und schönen Venezianerinnen,

können dennoch eine gewisse Einförmigkeit des täglichen Lebens nicht aufwiegen, die sich über das Ganze verbreitet, und bei einem lange dauernden Aufenthalt den blofs besuchenden Fremden ermüdet. Die eigenthümliche *Lage* der von dem festen Land abgeschnittnen Insel, ist die Hauptursache dieser ermüdenden Einförmigkeit. Der *Markusplatz* ist der einzige, für die Menge sehr beschränkte öffentliche Spaziergang, und verliert dadurch bald einen grofsen Theil seines anfänglichen Reitzes. Das *Wasser* allein bleibt der Zufluchtsort, um frische Luft zu schöpfen. Zu grünenden Bäumen, Wiesen und Gärten, wonach man sich zwischen den Mauern *Venedigs* bald sehnt, kann man nur nach einer langen Überfahrt in den dumpfen, mit schwarzem Boi verdeckten und eben so gefärbten *Gondeln* kommen. Schon dieser Zwang hindert oft die Ausführung eines solchen Planes. — Der Geruch der *Kanäle* ist im Sommer höchst beschwerlich. — Die *Gassen* sind, einige gröfsre Plätze und die

Riva ausgenommen, sehr enge und, wegen des Volksgedränges und der herrschenden *Unreinlichkeit*, kaum gangbar. — Auf den Brücken endlich, an den Ecken der Gassen, und vor den Kirchen erregt der Anblick der scheufslichen *Bettler* Ekel und Entsetzen. Mehrere derselben liegen hier, kaum menschenähnliche Geschöpfe, die an ihren durch Krebs und Eiterbeulen zerfrefsnen und entstellten Leibern das grausendste Bild in der Natur, das Bild der Verwesung im Grab, mit sich umher tragen. Diese ausgestreckt daliegende *Menschenkadaver* kündigen sich, noch ehe man sie erblickt, schon in der Ferne durch faulende Gerüche und durch Geheul und Wehklagen an. Man behauptet, dafs auch *diese* Elenden im Sold der *Staatsinquisizion* stehen, und schon oft Angeber wichtiger Entdeckungen gewesen sind. Der Eindruck dieses scheufslichen Anblicks, welchen hinweg zu räumen die erste Pflicht der Polizei sein sollte, und jener äufsern Unannehmlichkeiten der Stadt, drängt sich mir

bei dem Andenken an *Venedig* noch oft unfreiwillig auf, ohne jedoch die dankbare Rückerinnerung an so mannigfache Freuden der Gesellschaft und an andre genufsreiche Unterhaltungen zu schwächen.

4.

Ferrara. — Ravenna. — Ankona. — Loretto. — Terni. — Narni.

Mein Rückzug von *Venedig* nach dem festen Land, wohin ich mich wieder sehnte, geschah, nach Venezianischem Kostum, in der *Mitternachtsstunde* einer mondhellen Sommernacht. Der Anblick der von den Mondstralen beleuchteten Stadt, der Inseln und Lagunen, war romantisch schön; und die auf dem Wasser herrschende nächtliche Ruh verbreitete eine stille Hoheit über diese von den Szenen meiner Ankunft in *Venedig* so ganz verschiedne Aussicht, die nun hinter dem Schleier der Nacht allmählich aus meinen Augen verschwand.

Um gleich in dem Genuſs des wieder erreichten *festen Landes*, und des belebenden

Anblicks von Wiesen, Bäumen und Gärten recht zu schwelgen, verfolgte ich an einem der heitersten Frühmorgen das schöne *Ufer der Brenta* zu Fuſs, und ging in die von blühenden Zitronen- und Pommeranzenbäumen gewölbten Bogengänge in dem prächtigen Landhause und Garten des Venezianischen Edlen PISANI.

Der Abstand zwischen dem belebten *Venedig* und dem öden päbstlichen *Ferrara* ist eben so groſs, wie die Verschiedenheit in der Lage, der Bevölkerung und dem inneren Vermögen dieser beiden Städte auffallend ist. *Tiefe Stille* herrscht hier in den weiten Straſsen und in den groſsen leeren Kirchen, als wäre die Stadt von ihren Bewohnern ganz verlassen. Zwischen dem Straſsenpflaster sproſst *Gras* hervor; die Häuser sind *verschlossen.* Diese Verödung ist eine Folge von der Oberherrschaft des *päbstlichen Stuhles,* der seit den beiden Jahrhunderten seines Besitzes, durch die unverantwortlichste Vernachlässigung, den Verfall der Stadt und die Ent-

völkerung des Landes verschuldete. Als waltete über das päbstliche Gebiet ein unbezwingliches *Verhängnifs*, liegt in dieser Gegend von *Ferrara* und *Romagna* der gröfste Theil des Landes unbewohnt, unbebaut und in Sümpfen versunken. Der einst vom Vatikan herab auf entferntere Länder geschleuderte *Bannstral* konnte, in den Zeiten seiner furchtbarsten Macht, keine schrecklichere Wirkung hervorbringen, als dieses *Gebiet des Pabstes selbst* darstellt. — Die Vorschläge, dem Überschwemmen der Flüsse vorzubeugen, und einen sehr grofsen Theil sumpfigen Landes auszutrocknen, sind bis jetzt unausgeführt geblieben, obgleich die Arbeit, in Rücksicht der Lage und des Umfanges dieser *Sümpfe*, weit weniger Schwierigkeiten hat, als die Austrocknung der *Pontinischen Sümpfe*. — Pius der Sechste liebt nur Unternehmungen, die einen grofsen *Namen* haben, und vertraut dabei der Posaune der bestechlichen *Fama*, die der Welt seinen Ruhm verkündigt; übrigens ist er unbekümmert, *ob*

und *wie* seine Unternehmungen ausgeführt werden.

Der Hof der Herzoge von *Ferrara* aus dem Haus Este, war im sechzehnten Jahrhundert einer der glänzendsten und gebildetsten; der Sammelplatz und Schutzort der gröſsten, von der Nachwelt bewunderten Genies. — Hier tönte Ariosts erhabne Leier; Tasso sang hier, begeistert durch seine Liebe zur schönen Leonore von Este, unsterbliche Gesänge. Diese ihn verzehrende in sich verschlossene Liebe, büſste er auf den Befehl des ungroſsmüthigen Alphons, den sein Gedicht durch den Namen des Groſsmüthigen ehrte, mit langer Gefangenschaft und dem Tod, der ihn bald nach seiner Befreiung ereilte, als er auf dem Kapitol die Lorbeerkrone der Dichter empfangen sollte. — Ariosts Asche ruht in der Augustinerkirche unter einer schwerfälligen Inschrift, deren Verfasser sich erfrechte, der Nachwelt des Dichters *Lob* in einem Bombast von Worten zu erzählen.

In dem feierlichen Schatten eines kleinen Gehölzes halbverborgen, liegt vor der alten verödeten Stadt *Ravenna* ein schönes Denkmal kindlicher Liebe der Vorzeit: das Grab des Königs THEODORICH, das seine Tochter AMABAZONTA ihm errichtet hat. Der Anblick dieser kleinen mit Epheuranken und Moos halb bekleideten *Rotonda* ist malerisch schön, und durch ihre Bestimmung rührend. Der *Dom*, von acht und dreifsig Fufs im Durchschnitt, ist Ein aus den Steinbrüchen *Istriens* gehauener Block, der hierher gebracht, und die vierzig Fufs hohe Mauer hinangehoben ward: ein Beweis von den hohen Vorzügen der Alten in der Kenntnifs und Anwendung der bewegenden Kräfte.

Zu dem Grab des erhabenen Dichters DANTE ALIGHIERI, das sonst frei an einer Klostermauer in *Ravenna* stand, ist jetzt der Zugang verschlossen. Der Kardinal GONZAGA hat eine schmucklose Kapelle mit der einfachen Inschrift des Einganges: "*Grab des Dichters* DAN-

TE," *) darüber bauen lassen. — Um die Vorübergehenden an die Verdienste der grossen Verstorbnen anschaulich und oft zu erinnern, errichteten die Römer die Grabmäler derselben an den belebtesten Wegen. DANTE's Grab ist eine Nachahmung von diesem bedeutungsvollen Gebrauch der Alten.

Der öde Weg durch diesen Theil des päbstlichen Staates ist, als ein *Pilgerpfad* zu dem heiligen Hause der *Madonna von Loretto*, sehr charakteristisch. In der That, die traurige in den Städten, Dörfern und auf den Heerstrafsen herrschende, und nur von dem Klostergeläut unterbrochne Stille, und der Anblick dieser sonst glänzenden, aber jetzt verfallnen und menschenleeren Städte, scheinen bestimmt, die Seele von dem Genufs der Weltfreuden, die man in *Venedig* erst gestern verliefs, wieder herab zu stimmen, und sie vorzubereiten zu den Bufsübungen an der Schwelle des *heiligen Hauses*, und

*) *Dantis poëtae sepulcrum.*

und zum Glauben an die *Wunder der Madonna von Loretto.* — Selbst die ehrwürdigen Überreste grofser Römischer Triumphbogen, kolossaler Brücken und Wasserleitungen, die sich zwischen den elenden Baracken erheben, können die unbehaglichen Empfindungen nicht vermindern. Sie vermehren sie nur noch durch die tief demüthigende Erinnerung dessen, was diese Gegend *war* — und was sie *ist.*

Die ersten frohen Augenblicke gibt jenseits *Pesaro* die sich weit öffnende Aussicht des *Adriatischen Meeres.* Ich sah es im Glanz der aufgehenden Sonne mit grofsen und kleinen Segeln bedeckt, welche diese armseligen Küsten vorbei, dem reichen *Venedig* zueilten. Viele Meilen lang blieb mir, auf der unmittelbar an dem Gestade des Meeres herabführenden Landstrafse, der grofse Anblick einer unabsehlich weiten Wasserfläche, mit den abwechselnden Formen der grofsen Schiffe verschiedner Nazionen, und den kleinern hin und her kreuzenden Fahrzeugen, zur Seite.

Unweit *Fano* leitet der Weg über den Fluſs *Metaurus*, der für immer denkwürdig ist, durch das an seinen Ufern im zweiten *Punischen Krieg* erfochtne blutigste und für *Roms* Schicksal entscheidendste Treffen. Hasdrubals groſses Heer von *sechs und funfzigtausend* über die Alpen gekommnen Streitern, ward hier von den Römern mit dem Heerführer vertilgt. "Laſst," rief der Römische Feldherr Livius, als er dem gräſslichen Blutvergieſsen ein Ende machte, "laſst die "Wenigen leben, um Verkündiger ihrer Nie-"derlage und unsrer Tapferkeit zu sein!" — Dort erheben sich, diesseits des Flusses, die Hügel, zwischen welchen das *Punische Heer* eingedrängt stand, und von den Römern umzingelt und niedergeworfen ward; wo die wilden Elephantenhaufen, ihren ohnmächtigen Führern unfolgsam, statt in das Heer der Feinde einzudringen, sich wüthend gegen ihr eignes wandten, und die allgemeine Verwirrung und Niederlage vermehrten; wo der edle Hasdrubal, um sein widriges Ge-

schick nicht zu überleben, in das feindliche Heer stürzte und seines groſsen Vaters und Bruders würdig, kämpfend fiel.

Malerisch ragt schon in weiter Ferne der Hügel eines kleinen Vorgebirges, an welchem *Ankona* steht, hoch aus dem Meer hervor. Der Weg bis an die Stadt windet sich an dem landeinwärts gebognen Gestade herum. Der Handel, und die dadurch beförderte Betriebsamkeit aller Gewerbe, und Bevölkerung, machen *Ankona* zur belebtesten Stadt im Kirchenstaat. Hier verlieren sich die traurigen Eindrücke des öden *Ferrara, Romagna* und *Urbino* wieder. Auch die gesunde Farbe und die Fröhlichkeit der geschäftigen Stadteinwohner, unterscheiden sie auffallend von den Bewohnern jener Provinzen. In einer, dem Reich des *Rechtglaubens* sonst fremden Gewissensfreiheit wohnen hier *Jude, Musulman* und *Ketzer* neben dem *ächten Sohn der Kirche*, in ungestörter Ruh. Die durch den Umgang mit Fremden beförderte Bildung wirkt hier mehr Aufklä-

rung und Duldung, selbst unter dem Volk und der Klerisei. Um mir die in dem verschlofsnen Chor einer Kirche aufgestellten Gemälde zu zeigen, klopfte mein Lohnbedienter an die Thür des Chors, wo die Mönche gerade *Horas* sangen; und fuhr, meines Vorschlages ein andermal wieder zu kommen ungeachtet, mit lärmendem Klopfen fort das Geschrei der Mönche zu übertönen. "Fürchten Sie nicht," sagte er, als geöffnet war, wir nun zwischen den singenden Mönchen standen, und sie selbst uns auf die Gemälde aufmerksam machten, "fürchten "Sie nicht die Andacht dieser Leute zu "stören; denn sie haben keine. Es sind "klingende Schellen!" Beim Kommen und Weggehen salutirten die geistlichen Herren sehr freundlich, und *verbaten* alle Entschuldigungen, die ich ihnen für meine genommne Freiheit und für das Gepolter des Bedienten machen wollte.

Durch mancherlei Handlungsvortheile angelockt, treten die Juden in *Ankona* öfter,

als sonst irgendwo im Kirchenstaat, wo ihnen mit despotischer Grausamkeit begegnet wird, zur katholischen Religion über. Ich sah eine solche Zeremonie in allen den mystischen Pomp gehüllt, den die Kirche ihren religiösen Schauspielen zu geben weiſs. Um mich mit dem *vollen Glanz* dieser Funkzion zu *blenden,* führte mich der Vikar des Bischofs, der sie verrichtete, zu den Stufen des Altars, wo ich zu spät gewahr ward, wie beschwerlich, während der Zeremonie des Hochamts, das ungewohnte *Knieen* ist, dessen ich mich hier nicht eher überheben konnte, als bis ein günstiger Augenblick mir Gelegenheit gab, aus dem Haufen der Geistlichen und des Volkes zu entkommen.

Um den schönen *Hafen von Ankona,* der, in Halbzirkelform, an beiden Seiten durch eine groſse Vormauer gegen die Stürme des Adriatischen Meeres geschützt ist, haben sich die Beherrscher *Roms,* von den Kaisern an bis jetzt, durch Vergröſserungen, Befesti-

gung, und Errichtung grofser Gebäude, verdient gemacht. Das marmorne *Ehrendenkmal,* das *Roms Senat* dem Kaiser TRAJAN am Hafen errichtet hat, ist noch in seinen Ruinen grofs und herrlich. Von ihm scheint VANVITELLI die Idee zu dem Denkmal für KLEMENS DEN ZWÖLFTEN genommen zu haben, das nicht weit von jenem steht. Dieser Pabst war der gröfste Verbesserer des Hafens in neuern Zeiten. Schlau genug, um bei der Nachwelt das Andenken seines Verdienstes, dem Verdienst seines grofsen Vorgängers *gegenüber* zu stellen — ein Versuch, den die geistlichen Oberhäupter des alten Römerlandes nicht selten machen — hat KLEMENS, TRAJAN's Bogen gegenüber, sich ein Denkmal in der Form eines Triumphbogens erbauen lassen. Auf dem Markt setzte die Stadt diesem Pabst eine marmorne Statue, mit einer einfachen Inschrift, zum dankbaren Andenken seiner Verdienste um den Hafen und die Stadt. Auch PIUS DER SECHSTE sorgte durch eine be-

stellte Statue, die er sich hier errichten lassen wollte, schon vorläufig für die Erhaltung seines Andenkens in *Ankona*, obgleich seine Verbesserungen des Hafens, worunter der erst angefangne Bau eines Leuchtethurms die vorzüglichste ist, zum Theil noch unausgeführt waren.

Die Aussicht, von dem steilen, mit dem Fuſs im Meer wurzelnden Felsen *Garbetta* vor der Stadt, über diese ganze Gegend und das Meer, ist groſs und unbegränzt. Ich bestieg ihn an einem Frühmorgen, als das Morgenroth den Horizont über dem Meer zu färben anfing, und sah hier die mit zu kühnem Pinsel des Malers und Dichters so oft entworfne erhabenste Szene in der Natur: *den Aufgang der Sonne über dem Meer.* Ein Anblick voll unerreichbarer und unaussprechlicher Majestät, in dessen Darstellung alle menschliche Kunst, vereint, nur ihre Schwäche verräth! — In einer Entfernung von hundert und zwanzig Italienischen Meilen, erblickte ich über der ruhigen Meeres-

fläche hinaus, die bergichten Küsten *Dalmaziens*, in den grofsen Augenblicken, da, unmittelbar vor der Erscheinung der Sonne, der Luftkreis wie ein Feuermeer wogte, und eine im Meer widerstralende Flammenglorie den Fleck umleuchtete, wo nun plötzlich ihr erster Blick, *ein glühender Punkt*, hinter einem Berg jener entfernten Küste herüber schofs.

Mit diesem grofsen Eindruck verliefs ich *Ankona*. Der Felsen *Garbetta* ist der Fleck Erde, wo ich die feierlichsten Augenblicke meines Lebens genofs, und sein Andenken das höchste Fest meiner Phantasie!

Auf dem Weg von hier nach *Loretto* sieht man nur Bettler und *Pilgerkaravanen* in schwarzen Pilgerröcken, die sich an der Heerstrafse lagern, oder hin und her ziehen; man hört nur das Winseln der erstern, und die zur Ehre der *Madonna von Loretto* angestimmten Gesänge der letztern. Die *heilige Stadt* liegt auf der Höhe eines steilen Hügels, den man, so recht in Pilgerkostum,

mit einem Vorspann von Ochsen, langsam hinanfährt. Sie ist von *Pilgern* bevölkert, und ein beständig fortdauernder, in seiner Art ganz einziger Markt belebt sie. Die öffentlichen Plätze und die Strafsen sind mit kleinen Buden besetzt, worin Bilder der *Madonna* und ihres Hauses, von verschiedner Gröfse und Manier, kleine Münzen mit ihrem Bilde, Rosenkränze, die durch Berührung des heiligen Hauses geweiht sind, Bänder mit der darauf bezeichneten Höhe des *Madonnenbildes*, und mehr solcher Tand der geistlichen Industrie, feil geboten werden. Dies ist der ergiebige Nahrungszweig des kleinen Ortes, der, so sehr man auch dort über Abnahme des Glaubens und der Pilgerbesuche klagt, seine Einwohner reichlich ernährt.

"*Cossi disse anche l'Imperatore*," (so sagte auch der Kaiser) antwortete mir der Gastgeber des Posthauses, als ich ihm beim Aussteigen meine Verwunderung über die Lebhaftigkeit des Ortes bezeugte. Ich glaubte

ihn Anfangs nicht verstanden zu haben; bemerkte aber bald, dafs dieses "*Cossi disse l'Imperatore,*" oft der *Refrain* seiner Perioden war. Als wir nun mit einander die Treppe hinangestiegen, und in dem Zimmer angekommen waren, die auch der *Kaiser,* wie er sagte, bestiegen und bewohnt hatte, fing er mit grofsem Umschweif an zu erzählen: wie Kaiser Joseph der zweite vor einigen Jahren, in einer leichten Weste, als Kourier gekleidet, angekommen, und bei ihm abgestiegen sei, für ein Glas Wasser einen Zechin bezahlt, und ihn dabei oft vertraulich "*Caro mio*" genannt habe; wie er dann, ohne einmal die *Casa santa* zu sehen, wieder fortgeritten, und erst, durch die ihm nach einigen Stunden folgenden Equipagen, zu seinem und des Kardinal-Statthalters von *Loretto* höchstem Schrecken, erkannt sei. Die Erzählung des ermüdenden Schwätzers, dem sein Gedächtnifs für jedes von Joseph ausgesprochne Wort, wie er behauptete, treu geblieben, und dem zur Erinnerung das

"*Cossi disse l'Imperatore*" so geläufig geworden war; ward mir nachher berichtiget. Es war an einem Nachmittag, als Joseph der Zweite, um unerkannt die hier vergrabenen Schätze zu sehen, in Kourierkleidung ankam. Man sagte ihm: "das heilige Haus sei nur am Vormittag den sich würdig Nähernden offen, und werde um diese Tageszeit für Keinen geöffnet." Er liefs sich zum Statthalter führen, und bekam von ihm in Person und in ziemlich harten Ausdrücken denselben Bescheid, mit dem Zusatz: "nur für regierende Herren, nicht aber für Kouriere, würde das Haus auch Nachmittags allenfalls geöffnet." Während der Unterredung mit dem Kardinal, setzte Joseph, aus Unmuth, oder um jenem einen Wink zu geben, dafs sein Rang höher sei, als seine Kleidung es verrathe, den Hut auf. Der Statthalter mifsverstand diese Sitte der Spanischen Grandezza, und hielt sie vielmehr für einen seiner Würde Hohn sprechenden Trotz. — Der Kaiser bestieg nun, ohne

die Heiligthümer der *Madonna von Loretto* gesehen zu haben, sein Pferd, und setzte den Weg nach *Rom* fort.

Überlassen wir diese unermeſslich groſsen Schätze von Perlen und Edelsteinen, gegen welche die in der Schatzkammer befindlichen Haufen Goldes und Silbers, als *nichts geachtetes Metall* verschwinden, und als ein solches von den übermüthigen Mönchen den Fremden nicht einmal gezeigt werden — überlassen wir diesen glänzenden Prunk des Aberglaubens und der Eitelkeit frömmelnder Groſsen den alltäglichen Bewunderern des Fürstentandes, welcher der Aufmerksamkeit des Denkers unwürdig ist. — "*So sagte auch der Kaiser!*" würde der Posthalter vielleicht hierbei wiederholt haben: — so *dachte* er wenigstens gewiſs! Dem philosophischen Beobachter sind die Auftritte in der Gegend des heiligen Hauses selbst, wichtiger.

Die von so vielen Meſsopfern und brennenden Lampen aufsteigenden Dämpfe füllen

die grofse Kirche an, die dem heiligen Hause der MARIA zum Obdach dient, das in ihrer Mitte als ihr inneres Heiligthum steht, und bilden einen Schwindel erregenden Dunstkreis um sie her. Die sich ihr nähernden Pilger scheinen davon betäubt und ihrer geraden Sinne beraubt zu werden; denn man sieht sie, wie von Wahnsinn ergriffen, hier die *auffallendsten Handlungen* vornehmen. Einige sah ich beim Eintritt in das vorgebliche Wohnhaus der MARIA, das die himmlischen Heerscharen hierher brachten, sich der Länge nach auf die Erde werfen, und hier Stundenlang mit der Stirn die Steine drücken, welche die JUNGFRAU berührt haben soll. Andre knieten mit ausgebreiteten Armen unbeweglich gegen das kleine Fenster, wo GABRIEL der MARIA zum Grufs erschien; ihre Blicke waren starr dahin gerichtet, als wenn sie die Engelerscheinung *noch einmal* zu sehen erwarteten. Hier rieben sich einige an dem Feuerherd der MARIA Stirn und Wangen wund;

dort thaten andre dasselbe an der bronzenen Thürbekleidung des Hauses. Von einer sehr hervorspringenden *Christusfigur* in einem die Geiſslung darstellenden *Basrelief* an dieser Thür, war der Kopf durch das unaufhörliche Reiben und Küssen der Gläubigen, bis auf die Vertiefung, glatt *weggerieben und weggeküſst.* Eine Anzahl andrer Pilger rutschen auf den Knien, mit Rosenkränzen in der Hand, so oft ihr Beichtvater ihnen diese Buſsübung befiehlt, rings um das heilige Haus. In dem *marmornen Fuſsboden* ist von dem Eindruck dieses Knieens ringsumher ein Kreis, wie die Vertiefung einer Wasserrinne, ausgehöhlt. — Und nun dabei das Getöse der Menge, die durch den weiten Eingang der groſsen Kirche herein und hinaus strömt, das Drängen und Stoſsen beim Öffnen der Thür, das Getön von beinahe zweihundert in einem Vormittag Messe lesenden Priestern, das Geklingel der Chorknaben, das Gemurmel der Betenden: — dieses alles in ein Ganzes aufgefaſst, ist das redende Bild von dem

Siege des Aberglaubens über die gesunde Vernunft.

Beim Ausgang der Kirche gegen die andre Seite der Stadt hin, überrascht, von dem Hügel herab, auf welchem *Loretto* liegt, der Anblick einer der reitzendsten Naturszenen. Ein weites, reich bebautes, mit Reihen von Fruchtbäumen durchschnittnes Thal senkt sich an dem Fuſs der Berge; darüber hin, und seitwärts hinaus, schweift der Blick auf die gränzenlose Fläche des Adriatischen Meeres. Diese, *Segen und Freiheit* athmende Aussicht gibt beſsre Empfindungen wieder, und verdrängt jene, die der Anblick der Priestergewalt über des Volkes Blödsinn erregte. Sie verschwinden ganz, diese widrigen Eindrücke, je weiter man sich von *Loretto* entfernt, und auf dem Weg nach *Rom* die hohen *Appeninen* ersteigt.

Bei *Toletino* hebt sich der Weg die *Appeninen* hinan. Diese überraschen und erschüttern hier nicht durch nackte und steile Felsenmassen, wie die Alpen, und durch

himmelan starrende dürre Gebirgsreihen, deren Gipfel ewiger Schnee deckt. — *Reitzend* sind *diese* Bergaussichten, *erhaben* ist der Anblick der *Tyroler Alpen.* Die Seite der Appeninenkette, in dieser Gegend Italiens, erhebt sich in mäſsigen fruchtbaren Hügeln aus lächelnden Thälern hervor. Stufenweise steigt man die höhern Gebirge hinan, und jede Stufe gibt einen neuen schönen Überblick auf die zurückgelassenen Höhen, auf die Thäler zwischen ihnen, und über die Rücken entfernter Berge hin. Zerstreut liegen hier und da, an dem Weg selbst und in den Städten, groſse Ruinen von Tempeln, Triumphbogen, Amphitheatern und Wasserleitungen, welche dem Anschauer die ältesten Zeiten und den Geist ihrer Erbauer zurückrufen. — Hier gleitet ein Wiesenbach am Weg hin; dort strömt ein gröſsrer Fluſs das Thal hinab. — In den schönen Ebenen des Flusses *Klitumnus*, dem schon der gutmüthige Plinius die Wunderkraft, das seine Wasser trinkende Vieh *weiſs zu färben,*

zu-

zuschrieb, weideten grofse Heerden Rinder, mit silberweifs glänzendem Haar und hoch geschweiften Hörnern. Hier ruhte ein Trupp auf den Wiesen, dort stand ein andrer zur Tränke an den Flufs getrieben, der, bis auf seinen Grund kristallhell, durch das Thal hinfliefst. Die Römer liebten und achteten die weifsen Heerden dieses Thales, und vor allen die schönen Rinder. Bei den Siegesgeprängen wurden einige, als das gröfseste Dankopfer des Siegers, vor seinem Wagen zum Kapitol hinauf geführt.

» Weifse Heerden von hier, und der Farr, o Klitumnus, der Opfer
Gröfsestes, oft gebadet in deinen heiligen Wassern,
Führen Roms Triumphe hinauf zu den Tempeln der Götter. *) »

*) VIRGIL's *Landbau*, II. B. 146. v. VOSS Übers. Des jungern PLINIUS Beschreibung des Flusses, seiner Quellen und schönen Gegenden im 8ten Brief des 3ten Buches, ist so ganz in dem Geist dieses liebenswürdigen, auch in Darstellungen von Gegenden unubertreflichen Schriftstellers.

In unserm Welttheil sind Wasserfälle von viel bedeutenderer Höhe, als der *Katarakt des Velino* bei *Terni;* andre mögen breiter und wasserreicher seyn, als er: *keiner* aber vereint die Eigenschaften der Höhe, des Wasserreichthums, und des Malerischen der umliegenden Gegend *in dem Grad*, wie dieser *Niagara Italiens.* — Schon der Weg von *Terni* bis zu dem *Velinofall,* ist voll schöner Umsichten, hinauf an das mit nackten Felsen unterbrochne waldige Gebirge, an dessen mittlere Höhe der enge und felsige Weg sich hinanwindet, und hinab in das enge Thal der *Nera,* die, von dem Sturz des sich mit ihr vereinenden Gebirgsstromes gedrängt, dort zwischen Öl- Feigen- und Pommeranzenbäumen fort rauscht. — *Nie* hat die Kunst, der Natur, dieser grofsen Bildnerin der einzig wahren Schönheit und erhabensten Gröfse, glücklicher die Hand zur Darstellung einer der schönsten und erhabensten Szenen geboten, als bei diesem Katarakt. Über den Rücken des diesseitigen Gebirges

strömte einst der wasserreiche *Velino* in das Thal der Stadt *Interamna* (jetzt *Terni*) hinab, und brachte ihr und der Gegend umher oft gefährliche Überschwemmungen. Der Römische Konsul *Markus Kurius* wies ihm, aus seinem Sammelplatz, dem See *delle Marmore*, *hierher* sein Bett an, und liefs die Felsenwand des Gipfels eines Berges sprengen, die ihn von *dem Thal der Nera* trennte, wohin er sich jetzt ergiefst. Diese Ableitung geschah schon im fünften Jahrhundert nach der Erbauung *Roms.* Die Spuren der Felsensprengung sind unmittelbar vor dem Fall selbst sichtbar Hier drängt sich der reifsende Wasserstrom, von einem starken Fall aus dem höher liegenden See *Marmora* herabgetrieben, durch einen engen Kanal zwischen Felsenwänden hin. Seiner reifsenden Schnelligkeit wegen, die hinabgeworfne Steine nicht sinken läfst, sondern sie auf der Oberfläche des Stromes fort, und in die Tiefe hinab schleudert, wird er hier "die Flucht" *(la fuga)* genannt. Ein schmaler Durchgang

des Seitenfelsens führt zu dieser *Flucht* des Stromes hin. Man sieht ihn rechts herab stürmen, und verfolgt ihn mit dem Blick bis zu dem Fall selbst. — Maler sollten sich nicht erkühnen, Naturszenen dieser Art, deren *Wesen* rastlose *Bewegung* und *Leben* ist, darstellen zu wollen. Ich sah von Meisterhänden manche groſse Nachbildung dieses Wasserfalles; aber sie waren nur kalte und leblose Bildnerei.

Auf jedem Standpunkt, zur Seite, in der Höhe und in der Tiefe, stellt der *Katarakt des Velino* das Bild majestätischer Hoheit und Alles besiegender Kraft gleich groſs und herrlich dar. Von einer hervorragenden Bergstufe, zu der man, dem Fall zur Seite, etwa dreiſsig Fuſs herabsteigt, sieht man die schäumende Fluth sich donnernd von dem Felsen los reiſsen und in einem weiten Bogen herab schieſsen. In dem Wasserstaub, der sich wie ein Nebel weit um die gewaltige Wasserseule verbreitet, bilden die Sonnenstralen einen Regenbogen, dessen vielfache

Färbung durch die frisch grünende Laubwand des Berges und durch das Silberweifs der schäumenden Fluth noch mehr gehoben wird. — Unten stürzt der Strom in eine ungeheuer weite Steinkluft, braust aus der tiefen Höhle des Felsenkessels in schäumenden Wasserstralen und hoch schlagenden Wellen wieder herauf, und bildet auf allen Seiten des, mit herabgeschleuderten grofsen Felsenstücken umlagerten Randes noch viele kleine Wasserfälle. Vereint ergiefsen diese sich nun in die bis hierher das Thal herab sanft hinfliefsende *Nera*, und verwandeln ihre ruhigen Wasser in einen reifsenden Bergstrom, der nun mit furchtbarer Gewalt gegen *Terni* das Thal hinabrollt. Das Grausen erregende und durch den Widerhall der entgegengesetzten Bergwände verdoppelt fortdauernde Gebrüll des Katarakts, kann selbst mit dem stärksten Donner nicht verglichen werden, dessen heftigstes Krachen doch nur eine vorübergehende Lufterschütterung ist. — Und die Wirkung dieses

Ganzen, des Wasserfalles selbst, mit der großen Natur der Berge umher, und mit den lieblichen Oliven- Feigen- und Pommeranzenwäldchen im Thal der stürmenden *Nera;* die Wirkung dieses wundervollen Ganzen auf die Empfindung: — auch für *sie* hat die *Sprache* keinen Ausdruck, zur Mittheilung eines Gefühles so einzig als groß! —

So viel ich weiß, ist die ganze Höhe des *Velinofalles,* wegen der örtlichen Schwierigkeiten, nie genau *gemessen.* Nach dem Augenmaaß aber, das den unvollkommnen Messungen zu Hülfe kommen muß, beträgt die ganze Höhe des Katarakts beinahe *dreihundert Fuß.*

Woher aber nun das gänzliche *Stillschweigen* der alten Länderbeschreiber und Dichter, in Absicht dieses Wasserfalles? Man kann es nicht anders erklären, als dadurch: daß er bei seiner Entstehung und in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung, wegen geringerer Bedeutung vielleicht weniger Auf-

merksamkeit erregte, und erst in der Folgezeit, durch neue Leitungen und Erweiterungen des Kanals, zu dieser Gröſse und erhabnen Schönheit stieg, die uns in Erstaunen setzen. Denn, vergebens zwingt man, nach Auslegersitte, folgende Stelle der *Aeneide* *), daſs sie diese Gegend und den Wasserfall bezeichnen *soll.*

»Zwischen hohen Gebirgen liegt in Italiens Mitte

---

*) *Est locus Italiae in medio, sub montibus altis,*
Nobilis, est fama multis memoratis in oris,
Amsancti valles: *densis hunc frondibus atrum*
Urget utrimque latus nemoris: medioque fragosus
Dat sonitum saxis, et torto vortice torrens.
Hic specus horrendum, et saevi spiracula Ditis
Monstrantur: ruptoque ingens Acheronte vorago
Pestiferas aperit fauces. —
Aeneid. VII. v. 563.

Diese, und verschiedene noch folgende Stellen aus dem Virgil und andern alten Dichtern, welche auf *einige* der von mir besuchten interessantesten Gegenden Italiens Bezug haben, liefere ich hier mit beigesetztem Grundtext, so gewagt

Eine Gegend, seit lange berühmt — die Thäler
Amsanktus.
Wie mit Geheg', umschleufst sie ein Wald mit
nächtlicher Laubwand;
Felsen hinab hallt mitten darin ein wirbelnder
Waldstrom.
Sieh! aus gräfslicher Kluft dampft hier des tobenden Pluto
Sichtbares Hauchen! — Ein weiter, den Acheron spaltender Abgrund
Sperrt Giftathmende Schlünd' auf. —"

---

es auch ist, *im Deutschen Gewand;* weil mir keine durch die Stimme des Publikums autorisirte Übersetzungen davon bekannt waren. Jene sind von mir und einem schätzbaren Freund, mit welchem ich das Studium der Klassiker, dieser unerschöpflichen Quelle von hohem Genufs, fortsetze, gemeinschaftlich gemacht. — Die alten Dichter in der Hand, verglich ich auf meinen Reisen durch Italien ihr grofses Urbild, die Natur jener Gegenden, mit ihren treflichen Nachbildungen; und könnte bei dem Vergnugen, das mir diese Vergleichung gewährte, auch hier mir das Vergnügen der Mittheilung einiger dieser treffendsten Darstellungen der Dichter, mit dem Wunsch nicht versagen, sie durch eigne Verdeutschung, oder durch Mittheilung schon bekannter Übersetzungen, für *alle* Leser geniefsbar zu machen.

Durch diese gräſslichen, giftige Dünste sprühenden *Lufthöhlen des Pluto*, läſst der Dichter die Furie *Alekto* zur Hölle hinabsteigen. Auſser dem "Felsen hinabhallenden Waldstrom," der auch jeden reiſsenden Bach bezeichnen kann, ohne gerade auf einen Katarakt dieser Gröſse zu deuten, hat das Dichterbild keinen einzigen Zug, der die Gegend des *Velinofalles* träfe. Vollkommen passend aber scheint das Bild, nach dem Urtheil der Reisenden, auf eine andre Gegend, tiefer herab in Italien, im jenseitigen *Prinzipat des Königreiches Neapel*, zu sein. Zwischen den hohen Appeninen senkt sich dort beim Städtchen *Fricenti* ein enges, von dicht beschattenden Hügeln eingeschloſsnes Thal. Der Boden dieses Thales ist dürr. In einer schlammigen *Lache, braust* in der Mitte mit groſser Kraft das Wasser, wie von unterirdischen Winden ausgestoſsen, *in die Höhe*, und wird dann wieder von dem Abgrund *wirbelnd verschlungen.* Die aus dem Wasser aufsteigenden mephitischen Dünste

verbreiten einen Ekel erregenden Geruch umher. Diese Gegenden der alten *Hirpiner* hießen einst die Thäler *Amsanktus.* — Der alten Göttin *Mephitis* war an den finstern Ufern des Teiches ein Tempel erbaut. Er heißt noch jetzt der See *Mofetta.* Mehrere solcher Seen und Erdhöhlen in dem feuerschwangern Boden Italiens, nennt man so. Dies sind die, Schwefeldünste aushauchenden "Plutonischen oder Chäronäischen Lufthöhlen" *(spiracula)* in Italien.

Das *Thal* zwischen *Terni* und *Narni* ist das *Tempe* dieser Gegend Italiens. Fern umschlossen von der zurückweichenden Gebirgskette der Appeninen, ist in diesem Thal alles lächelnde und fruchtbringende Natur. Frisch grünende beblümte Wiesen, Saatfelder, Reben mit hochstämmigen Bäumen vermählt, natürliche Schattengänge, und Gruppen von Fruchtbäumen, und buschige Laubwände an dem Weg, stellen sich abwechselnd dem Auge dar. Die *Nera* durchströmt in schlängelnden Ufern das Thal, und erinnert an jenes herrliche Schauspiel des in sie

herabstürzenden *Velino*, dessen Name und Wasser sich zugleich mit ihr vermischt.

Am Fuſs des *Hügels von Narni* sind noch ganz erhaltne Bogen, und die übrigen Reste der *Brücke Augusts*, die, um einen Weg zu verkürzen, einst zwei Hügel mit einander vereinte. Sie gehören zu den schönsten und auch belehrendsten Ruinen von groſsen Werken des Alterthums in Italien: denn sie zeugen von dem, jedes Hinderniſs besiegenden Muth der Römer bei der Errichtung solcher Gebäude, und von der Weisheit ihrer Bauart, womit sie alle Schwierigkeiten in der Anlage selbst zu überwinden, und ihnen eine Dauer zu geben wuſsten, die *Jahrtausenden* trotzen konnte, und nur den alles in Trümmer verwandelnden Räuberhänden der nordischen Barbaren, oder den heftigen Erschütterungen ihrer Grundfeste durch Erdbeben, wich; und selbst dadurch nur *zum Theil* zerstört ward. Ein Joch dieser Brücke von sechzig und einigen Fuſs Weite, steht noch ganz da: ein zweites, das fast noch einmal so weit ge-

schlagen war, und an Kühnheit der Wölbung seines Gleichen in der Brückenarchitektur nicht hat, ist halb, und noch zwei andre sind ganz, bis auf die mächtigen Grundpfeiler, eingestürzt. Die, acht und zwanzig Fuſs starken Pfeiler bestehen aus groſsen auf einander gelegten Quaderfelsen. Mir schien es aber, daſs diese *nicht*, wie man behauptet, inwendig glatt geschliffen, ohne Mörtelverbindung bloſs in ihrer eignen Schwere auf einander ruhen, sondern, daſs die Steine durch eine Puzzolanmasse mit einander verbunden sind; wovon ich die Spuren in den Vertiefungen der äuſsern Fugen deutlich bemerkte. Dieser malerische und groſse Rest des Alterthums, in einer der reitzendsten Landschaften, ist der Lieblingsgegenstand der Landschaftszeichner, und das Studium der Architekten in Rom. Keiner von ihnen verläſst *Rom*, ohne *Augusts Brücke* nach den Ruinen selbst gezeichnet zu haben.

Bei *Otrikoli* steht auf diesem Weg nach *Rom* ein groſses und schönes Werk der neuern Baukunst und des Pabstes Sixtus

DES FÜNFTEN — dieses *Mannes* auf dem päbstlichen Stuhl! — die grofse Tiberbrücke, *ponte felice* genannt.

In einiger Entfernung, und zur Seite der gelben *Tiber*, erheben sich die fruchtbaren Hügel der alten *Sabiner*. Hinter ihnen steigt, bis an die Wolken ragend, der hohe *Soraktes* herauf, wo einst dem *Apoll* Haine und Tempel heilig waren.

Hier begegnet man der *Flaminischen Landstrafse* aus der ältesten Römer Zeit. Sie ist mit grofsen an einander gepafsten Felsenstücken belegt. Man fährt auf dem hier und da getrennten und ungleich liegenden alten Steinpflaster, mit nicht geringer Beschwerlichkeit, eine lange Strecke hin. — In vollem Trab hielt hier mein schnell forteilender Postillon still, und rief: *ecco! Roma!* (sehet da! Rom!) — Bei *diesem* Namen von einem plötzlichen Schauder ergriffen, blickte ich auf, und in dämmernder Ferne lag *der Dom der Peterskirche* vor mir.

5.

Rom.

Rom, der Länder und Ländervölker Göttin,
Der zur Seite nichts; nichts der Höchsten
nächst steht! *)

Mit diesem stolzen Gruſs nahete einst der sich seiner Gröſse bewuſste Römer der *Göttin der Stadt!* **) — Dem sich *Rom* Nahenden, schwebt jenes hohe Göttinbild auch jetzt noch vor! — Ein feierliches Gefühl, das Worte nicht ausdrücken, durchströmt das Innerste. Ein Zusammendrängen so mannigfaltiger Ideen und vor die Einbildungskraft

*) *Terrarum Dea, gentiumque* Roma,
Cui par est nihil, et nihil secundum. —
Martial. XII. Epig. 8.

**) S. auf dem Titel ihr Bild, nach einer Gemme aus dem Florentinischen Museum.

aufsteigender Bilder, läſst bei der Annäherung *Roms* den Gedanken nirgends einen Ruhepunkt übrig. — Jetzt betritt man *Rom* selbst. *Der* Abstand ist entsetzlich. — Die hohe *Göttin Roma*, mit ihren Attributen, dem *Speer und Schild*, ist in einen bronzenen *Schutzheiligen*, mit dem *Binde- und Löseschlüssel* in der Hand, verwandelt, und *ihm* der herrlichste Tempel, den die Welt kennt, errichtet!

Jene Bilder der Hoheit und der alles besiegenden Macht des *alten Roms*, seiner Verfassung, seiner Sitten und Religion, seiner Gröſse und Pracht, werden nun alle durch den Anblick *dieses päbstlichen Roms* verdrängt. Schnelle Gewöhnung an diesen Anblick ist unmöglich. Selbst die Ansicht des erhabensten aller Gebäude, der *Peterskirche*, hinter welcher ich durch das Thor *Angelika* herein, und durch eine Wendung des Wagens vor der *Kolonnade des Petersplatzes* hin fuhr, so daſs ich seine ganze blendende Herrlichkeit sah — selbst *diese* Ansicht, so sehr

sie mich überraschte, und mir, wegen dieser Überraschung in *diesen* Augenblicken, unvergeſslich bleibt, vermogte nicht mich ganz aus einer Art von Betäubung zu wecken, die einer Spannung folgte, welche die sich häufenden *Bilder der Vorzeit*, und ihr plötzlicher Wechsel mit der *Gegenwart*, veranlaſsten. — Doch war ich genug aus jenen Träumen erwacht, um bei diesem so ganz unerwarteten Anblick, der mich wie ein plötzlicher Blitzstral aufschreckte, meinem schnell forteilenden Postillon ein Halt! zuzurufen. Er hörte es nicht; und unfreiwillig lieſs ich mich, geblendet von dem, was ich nur einen Augenblick gesehen hatte, mit fortziehen. — Aber die Sehnsucht nach dem Vollgenuſs dieses Anblicks war nur noch mehr erhöhet, und nichts hielt mich ab, gleich beim Aussteigen vor dem Gasthof, zur Befriedigung derselben zu eilen.

Man tadelt es, und nicht ohne Grund, daſs die Stadtgegend um die *Peterskirche*, die von der Engelsbrücke an zu ihr hin füh-

führenden Gassen und die Inseln der Häuser gegenüber, ihr so wenig entsprechen. Man mögte sie niedergerissen sehen, und von jener Brücke durch Eine breite Strafse zu ihr hingeleitet werden, um schon von fern des grofsen Anblickes zu geniefsen. Ob ein solcher Plan jemals gemacht ward, weifs ich nicht; gewifs aber würde die Ausführung grofse Schwierigkeiten finden, und doch immer der Erwartung davon nicht entsprechen. — Mir war die Überraschung willkommner, als ich, beim Hervortreten aus der Gasse, nun mit einem mal *alles* sah, was man mit einem ersten Blick sehen kann: den vollen blendenden Glanz dieser alles um sich her niederwerfenden Majestät! - diesen *Platz!* und diese sich in die Luft empor erhebende *Kuppel!* — "Ich will euch" — und die Erinnerung an das, wie man sagt, von Bramante, dem ersten Bildner des grofsen Planes der Kirche, beim Anblick des Pantheon ausgesprochne stolze Wort, ist der erste Gedanke bei dem Anschauen dieses er-

habnen Werkes — "ich will euch solch ei-
"nen Dom dort oben hinstellen, wo er, ohne
"die Stützen der Erde, in der Luft zu schwe-
"ben scheinen soll!" Michel Angelo Buonarotti, der Tiefdenker in seiner dreifachen Kunst, Bramante's Nachfolger in dem Bau der Peterskirche, und Erbauer der Kuppel, hielt, was dieser versprach. — Aber der grofse Mann dachte es nicht, dafs die Spuren *der Vergänglichkeit menschlicher Dinge* sich so bald auch an *seinem* Meisterwerk äufsern würden. Die Kuppel spaltete, nachdem sie etwa ein Jahrhundert gestanden hatte, und mufste, um die Furcht *Roms* bei der Entdeckung der grofsen Spalten, und die vermeinte Gefahr des Einsturzes zu vermindern, mit starken eisernen Banden umgeben werden. Ob Bernini, als er dem frommen heiligen Glauben durch Anlegung der *Stufen* und *Altarnichen* in den heiligen Grüften willfahrte, die Grundpfeiler der Kuppel schwächte, oder ob der fehlerhafte innere Bau der Kuppel selbst, und andre äufsre

Ursachen, diese Risse und Spalten veranlaſst haben: das ist ein Gegenstand zu fruchtlosem Streit für die Baumeister neuerer Zeiten, wodurch leider der unersetzliche Schade nicht gehoben werden kann. MICHEL ANGELO soll diesen Schaden vorher geahndet, und noch sterbend *vor der Berührung der Grundpfeiler* gewarnt haben.

BERNINI's Gedanke bei der Anlegung des *Petersplatzes*, mit seinen umher laufenden vierfachen *Seulengängen*, und den beiden *Springbrunnen* und dem *Obelisk* in der Mitte, wetteifert an Gröſse und Erhabenheit selbst mit dem Plan des Hauptgebäudes der Kirche, und war einer der gröſsten Gedanken, die jemals ein Baumeister gefaſst und ausgeführt hat. Von allen Seiten angesehen, zeigt dieser wundervolle Platz sich immer in einer neuen, das Auge entzückenden Schönheit: man stelle sich zwischen die Eingänge vor den beiden Kolonnaden, oder auf die Stufen des Haupteinganges der Kirche gegen den Platz gewandt, oder in die Mitte neben

dem Ägyptischen Obelisk; oder man durchwandle ringsum die Kolonnaden selbst, und blicke von hier aus zwischen den verschiednen Seulenstellungen auf den Platz und die gegenüber stehende Kolonnade hinaus. Besonders bei diesem letzten Versuch entdeckt fast jeder Schritt neue Wunder in den, durch die elliptische Form der vierfachen Seulengänge veranlaſsten, so verschiednen Lagen und Aussichten. Hier wechselt jeden Augenblick Schönheit mit Schönheit, Gröſse mit Gröſse. — In seiner *höchsten* und stillen Majestät aber, erscheint dieser Platz mit den Kolonnaden, dem Obelisk, den wasserreichen Springbrunnen und dem Hauptgebäude der Kirche, *des Nachts*, wenn der Mond alle diese Gegenstände beleuchtet. Groſse Massen von Licht und Schatten entstehen dann hier und dort in den nahen Theilen; die entferntern schmelzen in einem schwächern Licht zusammen. — Silbern glänzen die Wasserstralen der beiden Springbrunnen, und sprühen wie Funken umher. Alles

ist still; nur das sanft-verhallende Rauschen von dem rastlos hervorsprudelnden Wasser der Springbrunnen, — "diesem heiligen Symbol," wie ein Dichter sagt, "des ewigen Lebens in der Natur" — unterbricht die herrschende Ruh der Nacht. —

Nichts täuscht und trügt das, an solche kolossale *Massen* ungewöhnte Auge so sehr, wie der *Umfang* des *Platzes*, des *Innern* der *Peterskirche* selbst, und die *Gröfse* ihrer einzelnen Theile. Nur allmählich lernt man sie richtig messen. Von der Balustrade der Seulengänge herab, sah ich bald nach meiner Ankunft die öffentliche Segensertheilung des Pabstes. *Sechstausend* Zuschauer waren, nach der Versicherung meiner sachkundigen Begleiter, auf dem Platz versammelt; mir schien es, als ob hier und da einige grofse Haufen von Menschen zusammen gelaufen wären, und ich schätzte die Zahl nur auf *zweitausend*. So täuschend ist auch der Anblick einzelner Gegenstände. Die grofsen *Granitblöcke* von Menschenhöhe, um den

Obelisk her, erschienen mir in der Form und in der Gröſse unsrer gewöhnlichen Abweiser an den Straſsen. Die kolossalen Figuren und Verzierungen in der Kirche selbst, die so richtig in ihrem Verhältniſs zu dem Ganzen sind, beurtheilt man, vor der Annäherung, nach eben diesem trüglichen Augenmaaſs.

So bewundrungswürdig das Innere dieses herrlichen Tempels, in Rücksicht dieser Verhältnisse der einzelnen Theile zu dem Ganzen, der Schönheit und Mannigfaltigkeit der einzelnen Theile selbst, und der groſsen und erhabnen Struktur der Kirche ist; so entspricht doch der *Eindruck des ersten Anblicks* der, freilich sehr gespannten, Erwartung davon nicht. *) Die frappante Wirkung

---

*) Ich rede überhaupt in diesen Aufsätzen ohne alle weitere Anmaaſsung nur von dem individuellen Eindruck, den die Gegenstände auf *mich* machten, und von *meiner* Empfindung, die ich — selbst bei der Gefahr des Irrthums — nicht gern von Andern borge. In Rücksicht des Innern der Peterskirche trift, wenn ich nicht irre, meine Meinung mit der sehr vieler Anderer zusammen.

der ersten, und der bei jeder folgenden Rückkehr wiederholten Ansicht der Kirche der heil. *Justina zu Padua*, der *Karthause Maria degli Angeli* zu *Rom* — des *Pantheons* — auf mein innerstes Gefühl, ist mir unvergeſslicher, als jener beim Eintritt in die *Peterskirche*. Das Auge muſs sich erst lange, und nach wiederholten Besuchen, von den vielen hier *gehäuften* Nebendingen, Bildhauerarbeiten, Malereien, Marmorbekleidungen und Verzierungen so vielfacher Art, entwöhnt haben, um ungetheilt die *Einheit* und *Gröſse* in den Verhältnissen des Ganzen genieſsen zu können. Bis zu dieser Gewöhnung schweift der Blick, ohne einen Ruhpunkt, rastlos in dem unübersehbaren Raum, zwischen allen diesen so verschiedenartigen Gegenständen, die ihn verwirren, umher.

Der mit dem gröſsten Pallast in *Rom* gleich hohe *Baldachin des Hauptaltars*, und die *Seülen* darunter, sind zum Theil aus dem Kupfer und den Bronzverzierungen geformt, die man dem *Pantheon* genommen hat.

Man könnte diesen an dem schönsten Denkmal des Alterthums begangnen *Raub* einem gekrönten Priester allenfalls verzeihen; aber wer kann Bernini, einen Künstler dieses Ruhms, entschuldigen, dafs er das Unternehmen begünstigte, und aus der durch das hohe Alterthum geheiligten Beute die Materialien zu dem Altar zusammenraffte?

Um den *Umfang* dieses kolossalen Kirchengebäudes, der sich darüber erhebenden Gewölbe und des herrlichen Doms übersehen, und ihre Verhältnisse beurtheilen zu können, sind das *Hauptgesimse* der Seulen, worauf die Gewölbe ruhen, und die beiden innern *Umgänge der Kuppel* der eigentliche Standort. Hier verschwinden die einzelnen gehäuften Verzierungen, die den Blick dort unten auffingen und zerstreueten, und er umfafst nun dieses grofse und einzige Ganze allein, das mit Staunen und mit Bewundrung erfüllt. Die *Kuppel* bis zu der *Laterne* und grofsen *Kugel*, mufs man ersteigen, wenn die Stunde *des Abschiedes von Rom* nahe

ist. Die Aussicht ist — man denke sich eine Höhe von *vierhundert Fuſs* — unbeschreiblich groſs, und beherrscht *Rom* und seine nahen und fernen Gegenden umher. Ein angenehmes und trauriges Geschäft ist es dann, von hier aus, mit dem Blick noch einmal alle die Gegenden in und auſser *Rom* zu durchirren, wo man der nie und nirgends wieder dargebotnen Freuden so viele genoſs! — noch einmal sich die dort empfangnen Eindrücke alle zurück zu rufen; für das Leben diese groſsen Erinnerungen aufzusammeln; und dann *Rom und seinen Gegenden* ein *Lebewohl* zu sagen.

In Karlo Marchionni *), dem nun verstorbnen Baumeister der päbstlichen Kam-

*) In einem Aufsatz der *Berlinischen Monatsschrift* vom Oktober 1791 in der Note zur Seite 401, habe ich — gern gestehe ich das Versehen, welches Herr Galerie-Inspektor *Puhlmann* zu Berlin in des Herrn Hofrath Moritz Journal *Italien und Deutschland* 2. St. von 1789 verbessert hat — *diesen* Namen mit dem Namen des Römischen Baumeisters

mer, scheint Boromini's Geist, und der Geist seiner, den guten Geschmack der Baukunst verkennenden Schule, wieder erwacht zu sein, um Pius dem Sechsten in der berüchtigten *Sakristei* neben der Peterskirche ein Denkmal zu stiften. Der Stil dieses Gebäudes ist so unedel, als in sich selbst fehlerhaft. Die Verhältnisse sind gröſstentheils falsch. Allenthalben treten Vorsprünge und Ecken vor; Seulen und Altäre sind in dunkeln Winkeln versteckt; und das Ganze ist mit einer Menge kleinlicher Verzierungen

---

Antonini verwechselt, und diesen mit dem Namen eines *Erbauers* der elenden neuen *Sakristei* der *St. Peterskirche* geschimpft. Diese Verwechslung ward aber nur halb von mir verschuldet. Ich selbst hatte den Namen in meinem Tagebuch ausgelassen, und nun nannten mir *zwei Architekten*, deren treuem Gedächtniſs ich so viel wie ihrer Kunst zutraute: Antonini, statt Marchionni. Ich danke Herrn Puhlmann indeſs für die Berichtigung, ohne welche ich vielleicht noch lange einen braven Künstler in dem Verdacht dieser Borominischen Sudelei würde gehabt haben.

überhäuft. Durch diese Fehler beleidigt das Gebäude selbst das Auge eines Liebhabers der Kunst, und empört die Kenner.

Die *Karthause* in *Rom, Maria degli Angeli,* trägt den *wahren* Charakter eines *der Gottheit geweiheten Tempels.* Nie nahet man sich ohne einen heiligen Schauder dem Unsichtbaren und Erhabnen, dem dieses Gebäude gewidmet ist, oder gewidmet sein sollte. *Michel Angelo* erbauete es, auf dem Grund und zwischen den Ruinen der alten *Bäder des* DIOKLEZIAN, und nutzte selbst das alte Mauerwerk dazu. Bei jeder Anlage blieb er seinem grofsen Plan, der Einheit und erhabnen Einfalt, aufs strengste treu. In neueren Zeiten ist die Kirche inwendig neu und mit grofsem Geschmack verziert. — Sie kündigt sich von aufsen durch eine höchst simple Vorderseite an. Man tritt zuerst in eine kleine, einfach verzierte Rotonde, einen Überrest des alten Römischen Gebäudes, den BUONAROTTI nutzte. Hier stehen die Grabmäler zweier Kardinäle, und

der beiden Maler SALVATOR ROSA und KARLO MARATTI. Beim Eingang in die kreuzförmige Kirche selbst, schreckt fast der erste Anblick der erstaunlichen *Höhe* und *Weite* zurück; bald aber zieht ihr grofser und einfacher Charakter unwiderstehlich wieder an. Einige Schritte vorwärts gegen die Mitte der grofsen Kreuzform, übersieht man auf einmal das Ganze. Kein Gegenstand hindert den Blick, keine lästige Verzierung heftet ihn auf sich. Die hohen freien Wände sind mit grofsen Gemälden von ältern und neuern Römischen Malern bekleidet. *Acht antike Granitseulen* aus den alten Bädern, von gewaltiger Stärke und zwei und vierzig Fufs Höhe, stehen an den vier innern Ecken des Kreuzes. Das sind die einzigen ins Auge fallenden Verzierungen der Kirche. — Ich besuchte sie gewöhnlich *Abends*, wenn die Dämmerung sich herab senkte, und die herrschende durch keinen Fufstritt mehr gestörte Stille den feierlichen Anblick noch erhöhete. An eine der grofsen Seulen ge-

lehnt, stand ich oft, diesem wohlthätigen Eindruck hingegeben, noch da, wenn bei einbrechender Nacht der Guardian des Klosters herab kam, einsam knieend dort am Altar betete, und dann hinging, um die Thür zu schliefsen. Ich bot ihm für das durch meine plötzliche Erscheinung verursachte Schrecken eine "*felicissimà notte,*" und entfernte mich dann mit dem mehrmals ausgeführten Vorsatz, den andern Tag wieder dort zu sein.

Das Innre der *Basilika* von *S. Paolo* ist aus den herrlichsten Bruchstücken Römischer Palläste, Tempel und Grabmäler zusammengesetzt. Die doppelt hinlaufenden Reihen Parischer Marmor- Granit- und Porphyrseulen von ungewöhnlicher Höhe und schöner Form, unterstützen eine platte Gothische Decke. Sonderbar ist hier auf diese Art die höchste Griechische Schönheit und Römische Pracht, mit dem Geschmack der Barbaren vereint. Auch der Fufsboden besteht zum Theil aus unförmlichen antiken Marmor-

stücken mit Römischen Inschriften. Das nur schwach herabfallende Licht verbreitet eine feierliche Dämmerung, und Grabesstille herrscht in dem weiten Raum dieser, wegen der entfernten und ungesunden Lage, wenig besuchten und fast verödeten Kirche.

Das *Pantheon!* — Wer vermag es durch *Worte* ganz auszudrücken, *wie* grofs und erhaben dieser, noch in seiner vollen Jugendkraft und Herrlichkeit dastehende, Römische Göttertempel ist! — Von raubsüchtigen Händen aller seiner Verzierungen beraubt, blieb sein *Charakter innerer Gröfse und Herrlichkeit* unverletzt. Über *ihn* hatten die Barbaren keine Gewalt. Sie konnten dieses Heiligthum der Götter und der Kunst plündern; aber vernichten durften sie es nicht: denn es scheint, als ob die von ihm ausgehende hohe Würde selbst diesen grausamen Plünderern Roms fühlbar ward, sie rührte, und so der Tempel durch sich selbst die eisernen Hände der Barbaren von der Zerstörung abwandte. Das *Pantheon* trotzte dem Wechsel

von Jahrtausenden, und erhielt sich bis jetzt. — Ich betrat es zuerst am *Abend*, als das schwindende Tageslicht, durch die runde Öffnung in dem Gewölbe, das Ganze nur noch gerade so viel erhellte, daſs es die Gegenstände umher sichtbar machte. Dieser Grad der Beleuchtung ist, dünkt mich, der stillen Gröſse und erhabnen Einfalt des Tempels und seiner Halle angemessen — ich wenigstens habe diesen ihm eigenthümlichen Charakter sonst nie inniger empfunden. Warum muſsten die *neuere Baukunst* und der fromme Glaube, durch manche dem Geist dieses herrlichsten Werkes des Alterthums so wenig entsprechende Zusätze, die hohe Wirkung des Ganzen unterbrechen? — Agrippa widmete den Tempel *allen groſsen Göttern* zum Heiligthum; und vielleicht erzeugte diese seine alte Bestimmung den glücklichen Gedanken, ihn dem Andenken *groſser Künstler und Kunstlehrer Roms* zu weihen. — Raphael und Hannibal Caracci — und auch Mengs und Winkel-

MANN, erhielten hier *Ehrendenkmäler*, worauf ihre Brustbilder stehen. Aber das *hervorragende Verdienst* entschied nicht allein über die Zuerkennung dieser hohen Ehre; und die Kunst bemühete sich eben so wenig, *nur* schöne und dieser Stelle würdige Werke aufzustellen. Dies beweisen die hier errichteten Grabmäler mancher, mit jenen nicht in Vergleich zu stellenden Männer, und mehrere höchst mittelmäfsige Brustbilder, unter welchen RAPHAEL's Bild eins der schlechtesten ist.

6.

Rom.

Mit hohem Recht ist Er das Idol der zum Studium der Kunst in *Rom* versammelten Künstler aller Europäischen Nazionen, — und sein Tempel der *Vatikan!* Hier vor Raphael's herrlichen Meisterwerken *) in den nach ihm genannten Sälen, verstummt jedes "*Anch'io son' pittore!*" (auch *ich* bin

*) In dem klassischen Werk des Herrn von Ramdohr *über Malerei und Bildhauerarbeit in Rom*, das der Führer jedes Reisenden zu den Schätzen der Kunst in Rom, und das fortgesetzte Studium des Künstlers und Liebhabers der Kunste seyn sollte, zeichnet sich die Entwicklung des Künstlertalents Raphael's und der konzentrirte und gedachte Kommentar seiner Vatikanischen Gemälde im 1. Theil, so wie die Nachrichten von der Antikensammlung im Vatikan, unter so vielen treflichen Bemerkun-

ein Maler!) das die Künstler in ihrem Vaterland *wähnen*, und das einige auch wohl noch in *Rom* auszusprechen wagen. Vor diesem Koryphä in der Malerei empfinden, auch bei dem Selbstgefühl ihres innern Vermögens, alle Künstler ihr Nichts, und gewöhnen sich nur nach und nach an den Glanz, der IHN umstralt, um es dann zu wagen, IHM sich zu nähern und sich SEINEM Studium zu widmen. — Aber die Vergänglichkeit drohet auch diesen schönsten Werken der Malerkunst schon längst mit

---

gen, die das Buch enthält, besonders, und als das Werk eines Mannes aus, der mit einem helldenkenden philosophischen Geist und scharfsinniger Urtheilskraft hohes Kunstgefühl, und mit schnell umfassendem Blick tiefe Theorie und Praktik der Kunst verbindet. — Ich begegnete dem Verfasser bei meiner Rückkehr aus Italien am Fuſs der Alpen, und kann, bei dieser Huldigung seines Verdienstes und seiner Autorität als Kunstrichter, nur bedauern, daſs sein treffliches Werk nicht auch mein Führer in Rom sein konnte.

dem Verderben. Die meisten haben viel durch die feuchte Lage des verschlofsnen Ortes, und durch Vernachlässigung gelitten; bald wird nur ihr Schatten noch sichtbar sein. Manche gewissenlose Künstler *beförderten dieses Verderben*, durch unverantwortliche Behandlung beim Kopiren der Gemälde, durch Beflecken und Durchzeichnen der Figuren, ja sogar durch Annageln des Papiers an die in Fresko gemalten Wände selbst. — Man beschuldigt besonders die ehemals in Rom studirenden Künstler *Französischer Nazion*, deren keiner sich vielleicht gegen die harte Beschuldigung mehr verantworten kann, dieser Barbarei und Versündigung an Raphael's geheiligten Manen, wovon, zur Schande der Künstler, allenthalben die deutlichsten Spuren zeugen. Ist es Verläumdung, so haben die Französischen Künstler sich diese nachtheiligen Gerüchte in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, durch ihr nichts achtendes und wegwerfendes Betragen gegen die Werke der Kunst und des Alterthums

in *Rom*, selbst zugezogen. Noch vor wenig Jahrzehnden gaben einige dieser an Geschmack und Kenntniſs armen Sonderlinge, den übrigen Künstlern in *Rom* das in seiner Art einzige Schauspiel: daſs, während die *Deutschen*, an der Seite der groſsen Reformatoren des Kunstgeschmackes, Mengs und Winkelmann, hinauf in den *Vatikan* zu Raphael's Gemälden oder zu den groſsen Werken der *Griechischen Meiſsel* gingen, um sich nach diesen vollendeten Meisterstücken der Kunst zu bilden, die *Französischen Künstler* auf der *Engelsbrücke* zurückblieben, um dort die *Statuen der Engel und Apostel*, diese unförmlichen und verdienstlosen Steinmassen, mit groſsem Eifer nachzuzeichnen und zu modelliren. — Aber noch am Schluſs dieses Jahrhundertes der gesunknen Französischen Kunst, heben die groſsen Namen Pierre, David und Drouais den alten Ruhm wieder. Frei von den Vorurtheilen mehrerer von ihren Kunstlehrern, entfernt von dem kleinlichen

Geschmack ihrer Schulen und Akademien, verliefsen sie, mit einigen andern Malern, den gewöhnlichen Weg so vieler ihrer Vorgänger, um sich nach den hohen Mustern des Alterthums, und nach den besten Meistern der alten Italienischen Schulen zu bilden. Mit ihnen beginnt eine neue und glückliche Epoche der Kunst in *Frankreich*, wo man ihr an dem, der Nazionalfreiheit errichteten Altar, wie in den blühenden Zeiten der Kunst in *Griechenland* und *Rom*, Schutz, Pflege und Belohnung verspricht.

Pius des Sechsten Verdienste um die *Antikensammlung im Vatikan*, das jetzige *Museum Pio-Clementinum*, sind grofs. An der Zahl der Stücke war sie damals schon beinahe verdoppelt, und alle Jahr wird sie noch vermehrt. Der Pabst hat sich bei denen, welche Antiken finden, das Vorkaufsrecht zugeeignet, und erhält so die Sachen ohne Wucher der Antiquare, aus der ersten Hand, für leidliche Preise. Auch die Antikensäle sind erweitert, und die neuerbauten mit

grofsem Aufwand verschönert. — Nur hat bei der Anlage hier und da der Zweck den *Mitteln*, der allgemeine Nutzen dem *Ehrgeitz* des Pabstes weichen müssen. *Sein Name* glänzt allenthalben in pomphaften Inschriften, und ist selbst an dem Fufsgestell jedes von ihm angekauften Stückes mit goldnen Buchstaben und den Worten: "*Munificentia Pii VI. P. M.*" (durch Freigebigkeit Pius VI.) eingegraben. In mehrern dieser neuen Säle scheinen die Schätze des Alterthums nur als Folie zu dienen, um den Glanz Pius des Freigebigen, des Beschützers und Wiederherstellers der Künste, zu heben. Ein unvortheilhaftes und oft ganz falsches Licht, das sie beleuchtet, vermindert den Grad ihrer Schönheit, und die Wirkung, die ihnen eine besser gewählte Stellung und Anlage der Säle geben würde. Um diesen Mangel zu ersetzen, mufs man eine *Fackelbeleuchtung* zu Hülfe nehmen, wodurch schon an sich selbst diese Kunstwerke so sehr gewinnen, und sich in ihrer höchsten Schönheit darstellen.

Der *nächtliche Besuch* der Antikensammlung im Vatikan, mit der *Fackel* in der Hand, war, in der Gesellschaft vieler treflichen Deutschen Maler, Bildhauer und Architekten, das *Abschiedsfest*, das ich mir selbst und ihnen in der Nacht vor meiner Abreise von *Rom* gab. — Unvergeſsliche Stunden des Anschauens und des ruhigen, ungemischten Genusses idealischer Vollkommenheiten von Wesen höherer Naturen, die der Geist der groſsen Griechischen und Römischen Künstler auffaſste, und ihre Hand verkörpert darstellte! — Beleuchtet von dem wandelnden Licht der Fackel, schien sich der Marmor zu beleben. Der schöpferische Griechische Künstler konnte eine solche Wirkung seines Werkes nicht ahnden, wie die Beleuchtung durch das Fackellicht hineinlegt. — Wie ein Wesen himmlischer Abkunft schien, bei der langsamen Annäherung mit der Fackel, *Apoll* von seinem Fuſsgestell herab, uns entgegen zu schweben und sein stolzes ewig jugendliches Haupt empor zu

richten, um die alte Nacht des Chaos zu zerstreuen und sie in Licht zu verwandeln. Nicht der zürnende Besieger des *Python*, der den silbernen Bogen gespannt hatte, um ein verächtliches Ungeheuer zu tödten, und nun dem ohnmächtigen Feind noch einen Blick des Zorns nachsendet, — nein! der *Sonnengott* selbst war es, der seiner großsen Laufbahn entgegen den Schritt verdoppelt, um — ein Bild des zum erstenmal in der neuen Schöpfung hervorgehenden *Tages* — mit dem ausgesandten fernhin treffenden *Licht* über die Welt Leben und Segen zu verbreiten *).

*) Ich bescheide mich gern, dafs diese Erklärung, der Griechische Künstler habe im *Apoll von Belvedere*, ein Sinnbild des hervorgehenden *Lichtes am Schöpfungstage* dargestellt, als der Meinung grofser Kunstlehrer, die nur den *Besieger des Python* in ihm sehen, zuwider, zu kühn und gewagt scheint. Meine beim Anblick dieser Statue gehabte, und hier mitgetheilte Empfindung, maafst sich auch, wenn sie gleich der Analogie der alten Mythen nicht entgegen ist, keine zur Richtschnur dienende

Der leidende *Laokoon* und seine Söhne, neben *Apoll*, wirkten mit diesem ein sonderbar kontrastirendes Gefühl. Jener *Gott des Lichtes* fesselt den Blick. Vor der Schrecken erregenden Ansicht dieser *Gruppe* weicht man unfreiwillig zurück. Der, dem Gericht der göttlichen Rache übergebene *Vater* scheint den schrecklichen Tod, durch die mit empfundnen Qualen seiner *Kinder*, doppelt zu fühlen. Vergebens kämpft der Ohnmächtige gegen die überlegne Macht des Ungeheuers, und gegen das gemeinschaftliche Verderben. — Die Wirkung der Gruppe steigt bei der Beleuchtung mit Fackeln bis zur höchsten Täuschung. Die an dem ganzen Körper in

Auslegung an. Nur ich selbst überliefs mich bei dem Anschauen des herrlichen Götterbildes gern diesem ersten Eindruck, weil ich in ihm Befriedigung für Gefühl und Nachdenken zugleich fand. Eine Freude war es mir, diesen ersten Eindruck, der mir so viel frohen Genufs gab, nachher in Sulzers *Theorie der sch. W. u. K.* Art. *Allegorie*, und in von Ramdohrs klassischem Werk a. a. O. I. Th. S. 50, wenigstens zum Theil bestätigt zu finden.

Leiden und Widerstreben gespannt arbeitenden Muskeln scheinen sich, bei der allmählich veränderten Stellung der Fackel, zu bewegen und die Adern stärker zu schwellen; der Ausdruck des Todeskampfes wird schrecklicher, das Todesächzen schwebt zwischen den geöffneten Lippen des Unglücklichen. — Nichts spannt und schreckt die Einbildungskraft so sehr, wie in der nächtlichen Stunde das Anschauen dieses Mannes der Schmerzen. Man wendet sich ab von der Darstellung eines übermenschlichen Leidens, deren Urbild nirgends in der *Natur*, sondern nur in der *Phantasie des Bildners*, und in den mythologischen Dichtungen lebte.

Sehet dort, den schönen, leichtsinnig die Freuden des Augenblickes genieſsenden Götterknaben *Ganymedes*, wie er, selbstgefällig lächelnd, nur mit dem Gedanken beschäftigt ist, der leidenschaftlich geliebte Gesellschafter des Vaters der Götter und Menschen zu sein: — und den leicht, wie zum Tanz, fortschreitenden *Apollo Musagetes* mit dem

flatternden Gewand, das Haupt mit Lorbeern gekrönt, voll heiterer Selbstgenügsamkeit und im frohen Genuſs der schönen Früchte der Künste; um ihn her das Chor der *Musen*, eine jede in ihrem treffendsten Charakter, und vor Allen *Melpomene*, mit dem herrlichen Weinlaubbekränzten Kopf, den keiner, und selbst der Kopf der *Medizeischen Venus* nicht, an gefälliger Schönheit und sanftem Reitz übertrift: — dann dort der herrlich schöne *Genius*, welchen die schöpferische Hand eines begeisterten Griechischen Künstlers, als den Schutzgott seiner Geliebten gebildet zu haben scheint; — und die übrigen, an Werth neben, oder nächst diesen ersten Meisterstücken der Vatikanischen Sammlung stehenden Statuen und Büsten von Göttern und götterähnlichen Menschen! — Noch einen verweilenden Blick auf den, von den Künstlern und Kunstkennern so bewunderten *Torso* des zu den Göttern übergegangenen *Herkules*, mit allen Kennzeichen göttlicher Genügsamkeit! Der Künstler wollte ihn vielleicht in

jener seligen Beschäftigung darstellen, wie der göttliche Held, nach vollendeten Thaten seines mühvollen Lebens, noch einmal seine glänzende Laufbahn, die ihm den Rang der Unsterblichen erwarb, im vollen Selbstgefühl seiner Gröſse, überschaut! — Dann zieht uns wieder jener Gott des Lichtes und der Musen, *Apoll*, unwiderstehlich an sich. Man kommt von jedem der übrigen Stücke in der groſsen Sammlung immer zu ihm zurück, und nimmt von ihm den letzten und gröſsten Eindruck mit sich hinaus. — Die unaussprechliche Erhabenheit dieses Götterbildes wirkt so allgemein und stark, daſs vor ihm alles schweigt. Meine Begleiter, deren mehrere wortverschwenderisch genug sich äuſserten, wenn von dem *Für* und *Wider* bei einer andern Statue die Rede war, schwiegen, wenigstens in der ersten Zeit des Anschauens, vor dem *Apoll*, als wenn ein kühn ausgesprochner Tadel *diese* erhabne Majestät beleidigt hätte. Nur durch eine Bewegung der Hand machten sie sich auf

die Vollkommenheiten der einzelnen Theile aufmerksam. — Vor diesem *Apoll* im *Belvedere*, und in dieser feierlichen Stunde, nahm ich Abschied von meinen Freunden, den Künstlern, die mich oft durch Unterricht belehrt, und durch die heitre gesellige Laune, die sie alle beseelt, mir so manche frohe Stunde verschafft hatten. Schweigend schieden wir von einander, um uns vielleicht nie, wenigstens hier nicht, wieder zu finden.

Das Leben der *fremden Künstler* in Rom ist (die aus Neid und Kleinigkeitssucht bisweilen entstehenden gegenseitigen Kränkungen und Aufhetzungen unter einander, das Kabalieren und den Druck der vornehmern und wohlhabendern, gegen die weniger angesehnen Künstler abgerechnet) das angenehmstmögliche und, nach meinem Gefühl, beneidenswertheste von der Welt. Schon die Jahre der unbefangnen und sorgenlosen Jugend, worin es bei den meisten fällt, sind so schön: und nun noch dieser fortwährende

Genuſs, diese tägliche Geistesnahrung, mit den abwechselndsten und schönsten Gegenständen der Kunst und der Natur in Italien! Was kann die Seele mehr erheitern und das Leben froher machen, als solche, Herz und Geist nährende Beschäftigungen, ein solches Fortschreiten von einer Stufe der Kunst zur andern? Dem jungen fleiſsigen Künstler von Talent öffnen sich hier so viele Quellen der Freude. Sorgenloser über die Vergangenheit, zufriedner mit der Gegenwart, und unbekümmerter über die Zukunft, sieht man auch selten einen Menschen, als manchen von diesen in Rom studirenden Künstlern. Sein Frohsinn, und seine durch den Genuſs uneingeschränkter Freiheit erhöhete heitre Laune, ist sich immer gleich. Selbst Brodtmangel und Lebenssorgen erträgt er leicht. Eine *pagnotta* (ein kleines Brodt) und ein Trunk frischen Eiswassers; dann hinauf zum Raphael *im Vatikan:* — und vergessen sind Nahrungssorgen und jeder Kummer, den Scheelsucht und Partheigeist Anderer ihm

verursachten. Beruhigt steigt er wieder herab. — Ein glückliches Leben! und oft sehr verschieden von dem, das der Künstler nach der Rückkehr in sein Vaterland führen muſs, wo sein Verdienst oft verkannt wird und noch öfter unbelohnt bleibt; und wo er für so manche Kränkung nicht, wie in *Rom*, Ersatz findet.

7.
Rom.

Mit Pompeo Battoni, dem damaligen *Nestor* unter den Künstlern in Rom, *) schien die Malerkunst der Italiener aussterben zu wollen. In ihm lebten noch der Geist und das Feuer der alten Italienischen Kunst, und leiteten ihn auf den Pfad seiner grofsen Vorgänger hin. Dieser Geist ist nun das Erbtheil andrer Nazionen geworden; selbst die *Italiener* müssen die Vorzüge der *Deutschen, Engländer* und *Franzosen*, und ihre Verdienste in allen Fächern der bildenden Künste, eingestehen. Pompeo Battoni erfuhr — gleich mehrern seiner grofsen Vorgänger — die Mifsgunst und Verkleinerungssucht vieler seiner Zeitgenossen; *er* war duldsamer und billiger gegen sie. Von unserm Mengs sprach

*) Er starb 1787 in einem hohen Alter.

sprach er zu mir oft mit Entzücken, und mit Anerkennung seiner hohen Verdienste. Er liebte und unterstützte jeden sich an ihn wendenden jungen Künstler gern, mit Rath und Leitung, bemerkte seine guten Anlagen, und ermunterte ihn zur Beharrlichkeit in den Fortschritten zum grofsen Ziel. Battoni's Gemälde sind nicht ganz fehlerfrei in der Zeichnung und Haltung; man beschuldigt sie einer gewissen ermüdenden Einförmigkeit des Tons: wo aber war einer seiner grofsen Vorgänger ganz fehlerfrei? Er hatte es nicht verdient, dieser grofse Mann, dafs man ihm, bei seinen Vorzügen, jene Mängel seiner Kunst in *Rom* so bitter vorwarf. Seine Werke bleiben Muster der Nachahmung, in der Wahrheit und Mannigfaltigkeit des Ausdruckes, in der Schönheit der Gewänder, und in der Harmonie der Farben. Er hatte sich in seiner Jugend, wie es scheint, nach Karl Maratti gebildet, wenn er es gleich, aus einer gewissen fast kindischen Selbstgefälligkeit, nicht eingestehen, sondern Selbstschöp-

fer seiner Kunst sein wollte. — Neben mancher Künstlerlaune und Eigenheit, die in seinem hohen Alter oft in übertriebne Selbstsucht ausartete, besafs BATTONI eine liebenswürdige Gutmüthigkeit und Offenheit des Charakters, und bis an seinen Tod einen Fleifs in der mechanischen Ausführung seiner Gemälde, und eine Schnelligkeit und Leichtigkeit im Arbeiten, die in Erstaunen setzten. Er erhielt sich immer eine anziehende Heiterkeit des Geistes, und verrieth selbst in den Gemälden seiner letzten Jahre keine Abnahme der Geisteskräfte. In dem schon früh erworbnen bedeutenden Grad seiner Kunstgeschicklichkeit, blieb er sich immer gleich. Die vor vierzig Jahren gemalte trefliche *Magdalena* in der *Dresdner Gallerie*, glich in der Manier vollkommen den Bildern, die ich unter seinen Händen sah: und man konnte dem alten Mann nichts Schmeichelhafteres sagen, als wenn man diese Gleichheit seines Pinsels bemerkte. "*Che volete fare,*" (eine Redensart, deren er sich

aus Gewohnheit oft bediente) antwortete er dann, mit einer Selbstgefälligkeit, die man, des gutmüthigen Tones wegen, ihm gern verzieh; "da seht ihr, was Battoni schon "vor vierzig Jahren konnte, und wie er sei-"nen einmal geprüft angenommenen Grund-"sätzen treu geblieben ist! das ist der "Charakter großer Männer!" Ich bewunderte einst auf einem eben fertig gewordnen Gemälde, welches das Verlöbniſs der *heil. Katharina* vorstellte, in der Figur des *Christuskindes* die Wahrheit des Ausdruckes, der kindischen Unbefangenheit, und die Schönheit der Färbung des Nackenden: — "es scheint zu leben," setzte ich hinzu. "Es "scheint?" antwortete er; "*che volete fare,* "wenn ich dieses Kind da nicht selbst *ge-"malt* hätte, wahrlich! ich würde es für ein "*lebendiges* halten." — Battoni hatte eine ganze Akademie von Schülern um sich her, die unter ihm studirten. Damals sah ich sie alle mit Kopien seiner Portraits von dem Grossfürsten und der Grossfür-

STIN beschäftigt, wovon diese fürstlichen Personen eine Menge bestellt hatten. Beide waren sitzend dargestellt. Neben der GROSSFÜRSTIN stand der Kopf der *Minerva;* Briefe mit ihrer Adresse lagen auf dem Tisch: neben dem GROSSFÜRSTEN stand die *Roma pacifica.* — Glücklicher schien mir die Erfindung MARON's, dieses trefflichen Portraitmalers in *Rom,* des Schwagers von MENGS, in der Darstellung der GROSSFÜRSTIN zu sein. Sie sitzt an einem Tisch, worauf der Plan von *Rom* liegt; neben ihr steht die Gruppe der *drei Grazien.* — BATTONI kannte keinen Eigennutz. Als ich meinen Wunsch, eine Handzeichnung von ihm zu besitzen, äufserte, erbot er sich, weil er keine vorräthig hatte, mich selbst zu zeichnen. Es war zu vermuthen, dafs das: "*Pompeo Battoni fecit,*" unter der Zeichnung, theuer bezahlt werden mufste; aber er forderte, als sie fertig war, nur *drei Zechinen.* — Seiner vielen und reichlich bezahlten Arbeiten ungeachtet, lebte er mit seiner

liebenswürdigen Familie, wovon seine schöne Tochter, die trefliche Sängerin, bald nachher starb, sehr eingeschränkt und fast dürftig. Bis zur Verschwendung wohlthätig gegen die Armen, Kirchen und Klöster, starb er, ohne von seinem erworbnen groſsen Vermögen etwas Bedeutendes zu hinterlassen. — Sein erster Weg, mit dem Anbruch eines jeden Tages, ging in die Messe, und von da nach dem Markt, wo er, nach alter Sitte, selbst für seinen Haushalt einkaufte, und sich dann seinen Kauf nachtragen lieſs. — Sein Kopf ähnelte auffallend den Portraits unsers groſsen Haller's.

Angelika Kauffmann, von ihrem Deutschen Vaterland, das sie schon in früher Jugend verlieſs, kaum gekannt, brachte einen Theil ihres Lebens in England zu; und der Name dieser groſsen *Deutschen* Künstlerin, wird dort, so wie in Italien, dessen Stolz sie ist, mit Verehrung genannt. Ihr Vater entdeckte das hohe Kunsttalent schon früh, und führte seine noch sehr junge Tochter,

aus ihrem unberühmten Geburtsort in Schwaben, nach Italien, an die Quelle der Künste; wo sie sich zu diesem Grad mannigfacher Vollkommenheit ausbildete, der aus ihren Werken spricht. In England, wohin sie dann ging, unterlag ihr zartgebauter Körper dem Kummer fehlgeschlagner Hoffnungen des ehelichen und häuslichen Glückes, und dem schädlichen Einfluſs des Klima. Im Anfang des vorigen Jahrzehends kam sie, an der Seite eines braven Landschafts- und Architekturzeichners, Namens Zucchi, den sie sich zum Gatten wählte, nach Italien zurück, das sie nun nie wieder verlassen wird. Dort lebt sie jetzt, allgemein geliebt und verehrt, abwechselnd in *Rom* und *Neapel*. — Man tadle immerhin die sich nicht gleiche Genauigkeit und Bestimmtheit ihrer Zeichnung, und die Fehler ihres Kolorits. *So viele* hohe und unerreichbare Vorzüge, wie Angelika Kauffmann in sich vereint, überwiegen jeden Tadel. Diese Fruchtbarkeit in der Auffindung und Wahl ihrer Süjets, die

glückliche Zusammensetzung nicht zu zahlreicher Gruppen, die Schönheit und Grazie der einzelnen Figuren, und die sanfte gefällige Weiblichkeit die in den Formen durchscheint; sind die sich auszeichnenden Vollkommenheiten ihrer Kunst. — Mit diesen Vorzügen ist ihr persönlicher Charakter nahe verwandt. Jene, sind der Erguſs ihres Herzens; ihre Bilder, die Spiegel einer schönen Seele; und jede dieser weiblichen Figuren, mit dem unnachahmlichen Ausdruck der Sanftmuth und Ergebenheit, der stillen Heiterkeit, Seelenruh und Bescheidenheit, und des tiefen mit Schwermuth gemischten Gefühls — *ist* Angelika's *Bild*. — Schon in den ersten Stunden ihrer Bekanntschaft, entdeckt man in ihr diese hohen Eigenschaften, die höchsten Stufen weiblicher Vollkommenheit; und bewundert in der Folge diese Stimmungen, die sich zur schönen Harmonie vereinigen, um einen der liebenswürdigsten weiblichen Charaktere zu bilden. Die Künstlerin wohnte in einer der am höchsten lie-

genden Gegenden von *Rom,* auf *Trinità de' Monti.* Den Tag über unterbrach nichts ihre Thätigkeit: selbst kränkelnd hatte sie den Pinsel in der Hand. Sie malt unbeschreiblich leicht und geschwind; man mußte über die schnellen Fortschritte erstaunen, welche die einmal angefangnen Bilder unter ihren Händen machten. Der kühle Abend war ihre Erholungszeit. In einem kleinen Garten am Hause, versammelte sich dann der gewählte Kreis ihrer Freunde und Bekannten, mit denen sie, während ihrer geistvollen Unterhaltung, das selbst gepflückte Obst ihrer Bäume theilte. — Ich mußte sie oft von KLOPSTOCK unterhalten, über den sie, bei meinen oft wiederholten Besuchen, jedesmal neue Fragen auf dem Herzen hatte. Sie liebt und verehrt ihn mit Enthusiasmus. Über die Entwürfe zu den Kupfern im *Messias,* wechselte sie einst mit ihm selbst Briefe, unterließs aber, wie sie bescheiden sagte, aus Furcht dem Dichter keine Genüge leisten und seiner Erwartung nicht

entsprechen zu können, die Bearbeitung der Blätter *). Gern hörte sie meine nähern,

*) Klopstock besitzt schon seit 1767 von ihr ein grofses trefliches Gemälde: die Darstellung der Szene, wo *Samma* am Grab *Benoni's* verzweifelnd liegt, aus dem zweiten Gesang des *Messias.*

"*Samma* — — — lag neben dem Grabe
Seines jüngsten geliebteren Sohns in kläglicher Ohnmacht.
Hier lag er bei des Knaben Gebein in modernder Asche.
— — — — und fafst das kalte Behältnifs
Seiner Gebeine mit sterbendem Arm.
— — — — — —
Neben ihm stand sein andrer Sohn, und weinte zu Gott auf.
— — — — — den zärtlichen Jünger
Neben ihm voll mitleidigen Kummers und Wehmuth —
Wie vor Menschenliebe sein Herz ihm erbarmend zerfliefset,
Wie er bebt" — — —

Dies ist der Gegenstand dieses Gemäldes, dessen Behandlung, was Zusammensetzung, Zeichnung und Haltung betrift, meisterhaft ist, und dessen Ausdruck der Figuren, *Samma, Joel* und *Johannes,* der grofsen Darstellung des Dichters vollkommen entspricht.

Klopstock persönlich betreffenden Nachrichten, und die Stellen der *Oden* und des *Messias* an, die Bezug auf seine ehemalige *häusliche Lage* haben. — Mit mehr inniger Empfindung, mit wärmerer Theilnahme, habe ich, *theurer* Klopstock, Ihren Namen nie aussprechen hören, als von dieser edlen Frau. — Angelika's äußre Gestalt trägt die Blüthe der Jugendjahre nicht mehr; aber jener gütereiche Charakter, der die Züge nach sich bildet, und unverwelklich schön den Reitz der Jugend überlebt, ruht auf ihrem Gesicht. Das sanfte Auge ist durch hohen Künstlergeist belebt, der Ton ihrer Stimme wohlklingend. — Ihre Gesundheit war zart und schwankend. — Der Eindruck von der unglücklichen Katastrophe ihres häuslichen Lebens in England, schien nach dem Verlauf so vieler Jahre noch immer die herrschende Stimmung ihres Gefühles zu sein. Traurige Vorfälle erschütterten ihre reitzbaren Nerven ungewöhnlich stark. So leidend, sah ich sie bei dem Todesfall des

von ihr geschätzten Kardinals Rezzonico, und bei der Nachricht einer schweren Entbindung der Königin von Neapel mit einem todten Kind, wobei ihre königliche Freundin, mit der sie in einem vertrauten Briefwechsel stand, dem Tod nahe war. Sie malte eben an einem grofsen Familienbild des *königlichen Hauses von Neapel,* und deckte nun die für den Neugebornen leer gelafsne Wiege, mit einer Decke zu. — Auch den damaligen Verlust des grofsen Englischen Kupferstechers Ryland, der sich besonders durch die treflichen Stiche nach ihren Zeichnungen Verdienste erworben hatte, und seine schreckliche Todesart betrauerte sie tief, und sprach bei solchen Veranlassungen oft von getäuschten Hoffnungen, und von vereitelten Wünschen im Leben, mit einer Rührung, die sich mit der Rückerinnerung eigner Leiden zu vermischen schien. — Beim Abschied erhielt ich eine trefliche Zeichnung von ihrer Hand: *Arminia* an einem Baum, in dessen Rinde sie den geliebten

ten Namen *Tancred*, und die *Geschichte ihrer unglücklichen Liebe*, eingräbt.

Sovente all' or, che su gli estivi ardori
Giacean le pecorelle, a l'ombra assise,
Ne la scorza de' faggi, e de gli allori
Segnò l'amato nome, in mille guise:
E de' suoi strani, ed infelici amori
Gli aspri successi in mille piante incise:
E in rileggendo poi le proprie note
Rigò di belle lagrime le gote.

Poscia dicea piangendo: in voi serbate
Questa dolente istoria, amiche piante:
Perchè se fia, cha' le vostr' ombre grate
Giammai soggiorni alcun fedele amante,
Senta svegliarsi al cor dolce pietate
De le sventure mie sì varie, e tante:
E dica: Ah troppo ingiusta empia mercede
Diè fortuna, ed amore a sì gran fede *).

Auch die grofsen Namen HACKERT, TRIPPEL und WILHELM TISCHBEIN darf *Deutschland* sein nennen; wenn sie gleich

*) TASSO *Gerusalemma liberata.* Canto VII, v. 19, 20.

für ihr Vaterland verloren, einen mildern Himmelsstrich wählen mußsten, wo ihr Talent höhere Nahrung, und ihre Kunst einen höhern Lohn empfängt, als jenes ihnen geben kann — und *will.* Selbst die schönen Früchte ihrer Kunst sammelt und belohnt Deutschland kärglich. Das Ausland geniefst und schätzt sie fast nur allein. Der ANGELIKA KAUFFMANN gröfste Werke sind in *England,* und die Meisterstücke eines TRIPPELS und HACKERTS in *Rufsland.* Wie mit Handwerkern, die man zu Fabrikenarbeiten kommen läfst, wagen Deutsche Fürsten, mit Künstlern *dieser* Gröfse zu unterhandeln, wenn es ihnen allenfalls einfällt, einen derselben aus Italien zurückzurufen, um in Deutschland mit dem Talent des Künstlers wuchern zu können. Und bei der erniedrigenden Unterhandlung, ist der, gegen unwürdige persönliche Begegnung von *Fürstengünstlingen* empörte edle Künstlerstolz genug, sie wieder der Vergessenheit zu überlassen.

Alexander Trippels Werkstatt in *Rom* vergegenwärtigt beim Eintritt die Werkstätte jener grofsen Griechen, nach welchen dieser, durch sein hohes Talent und durch seinen edlen biedern Charakter gleich schätzbare Künstler sich bildete. Man sieht sich hier umgeben von vollendeten Marmorwerken und ihren Ausgüssen von Gips; von andern angefangnen Arbeiten, die unter den Händen des Meisters und der unter seiner Anführung arbeitenden Gehülfen und Schüler sind; und von Entwürfen und Modellen zu neuen Werken, die noch ausgeführt werden sollen. Sie alle sind Zeugen von dem Studium der Antike, und beweisen, wie tief dieser trefliche Künstler in den Geist der *Griechen*, seiner grofsen Vorbilder, eindrang; wie er mit dem hohen Flug einer schöpferischen Einbildungskraft erhabne Griechische Einfalt, und mit der wirksamsten Bestimmtheit des Ausdruckes das genaueste Ebenmaafs in den Umrissen, und die zarteste Behandlung des Marmors in dem Nackenden ver-

bindet. Seine Gewänder sind weise gedacht; sie entziehen dem Auge nie die Schönheit der Formen; ihr Wurf ist faltenreich, aber leicht und frei. Einige seiner grössten damals ausgeführten, und in der Werkstatt im Original oder nachgebildeten Modellen ausgestellten Werke, waren: der von einem Löwen zerrissne und sterbende *Milon*; in einer schweren akademischen Stellung, und mit dem Ausdruck des fürchterlichsten Schmerzes; die *Vestalin* am Opferaltar, mit dem Charakter hoher Seeleneinfalt; und *Apollo*, wie er, vom Himmel vertrieben, die Heerden *Admet's* hütet. Diese letzte Figur besonders ist von grosser Schönheit und erhabnem Ausdruck. Ein Beschützer des Landes, scheint *Apollo*, das Symbol der alles erzeugenden, nährenden, erhaltenden *Sonne*, in Hirtengestalt zur Erde herabgekommen zu sein, um über die Fluren *Admet's* Segen und Gedeihen zu verbreiten. Aber seine höhere Natur verleugnet er auch im Hirtenstand nicht. In dem Gefühl seiner Abstammung

von dem Vater der Götter, erhebt er sein ewig junges Haupt gegen den Himmel, woher er segnend kam, und wohin er, angebetet, ein Wohlthäter der Menschen, bald wieder zurückkehrt. Seine ruhig ernste Miene verräth groſse Gedanken. Vielleicht ist es die Erfindung der *Musik*, worauf er sinnt. — Er ist sitzend vorgestellt; eine nackte Figur voll jugendlicher Fülle und jugendlichen Vermögens. Noch unendlich viel schöner aber würde die Wirkung sein, wenn der Künstler diese kleine Figur in natürlicher Gröſse bildete. — Das Original der *Vestalin* ist in Dresden, und auch die Abgüsse der andern Figuren, und eines von Herrn Trippel nach *Wien* und *Berlin* gesandten allegorischen Basreliefs auf den *Teschner Frieden*, sind nach Deutschland gekommen. Die Idee zu dem letztern Kunstwerk ist so einfach und verständlich, als treflich ausgeführt. Die beiden Monarchen, von den Deutschen an dem Krieg Theil nehmenden Fürsten, welche Opfer-

scha-

schalen tragen, und von ihrem Volk begleitet, reichen einander über einem Altar die Hände des Friedens und der Freundschaft. Die Kaiserin Königin Maria Theresia schließt den Janustempel. — Zu einem allegorischen und glücklich gedachten Denkmal auf den verstorbenen Kaiser Joseph, als einen Beförderer des Handels, Stifter der allgemeinen Toleranz, und Wiederhersteller der Freiheit in Böhmen, hatte der Künstler ein kleines Modell verfertigt. Die Rechte auf einen Stab gestützt, in der Linken eine Lorbeerkrone, steht die Statue Josephs auf einem breiten Fußgestell. Neben ihm liegen das Füllhorn, der Anker und der Merkursstab. Die Seiten des Fußgestelles füllen allegorische Basreliefs. Zwei Figuren sitzen daneben: die eine, mit einer Rolle in der Hand, als Staatsmann, die andre mit dem Schwert, als Krieger — Kaunitz und Lascy. Zwischen ihnen steht der Adler mit ausgespannten Flügeln. Joseph ist weder in dem abgenutzten Römischen Kostum,

noch in einer unvortheilhaften neudeutschen Kleidertracht dargesrellt; sondern in ein *Dazisches Gewand* gekleidet. Eine glückliche Idee des Künstlers, und zugleich ein Beweis für die vortheilhafte und malerische *Friedenstracht* der Statue eines *Deutschen Kaisers.* Sie besteht aus einem faltenreichen, durch einen schmalen Gürtel gehaltnen Unterkleid, das bis an die Hüfte beinahe anschliefst und über den Gürtel in kleinen Falten hergezogen ist; und in einem über der Brust gehefteten weiten Mantel, der hinten in grofsen Falten herabfällt. Die Bekleidung der Schenkel und Beine ist, so viel ich mich noch erinnre, weit und faltig. — Auch der Entwurf zu einem *Denkmal des* PABSTES war, wenigstens in Rücksicht des *einmal herrschenden* päbstlichen Kostums, schön erfunden. In der, PIUS DEM SECHSTEN eignen edlen Stellung der *Segensertheilung*, steht er — auf einer *Hemisphäre.* (Ich konnte mich hierbei der Idee der *Kugel* nicht erwehren, worauf man die *Glücksgöttin* mit wankendem Fufs,

und in der augenblicklichen Furcht ihres Falles zu sehen gewohnt ist!) Am Fuſsgestell, dessen Basreliefs, auf die wirklichen und eingebildeten Verdienste des Pabstes deuten, sitzen die allegorischen Figuren der *Liebe* und *Gerechtigkeit*. — Die weibliche Büste eines *edlen geistvollen Deutschen Mädchens* *) von Trippel, ist einer der schönsten mir bekannten jugendlichen Köpfe, in Rücksicht der zarten Behandlung des jugendlichen Fleisches, des in groſsem Geschmack gelockten und frei herabflieſsenden Haares, des liebenswürdigen und vielbedeutenden Charakters des Ausdruckes und der Ähnlichkeit. Es scheint, als ob dem Künstler, indem er die Idee zu dieser weiblichen Büste entwarf, der herrliche Kopf der *tragischen Muse im Vatikan* **) vorschwebte. — Unter Trippels

---

*) Der *Demoiselle* Dorothea Schlözer in *Göttingen*, die im Jahr 1782 in *Rom* war.

**) Ein von Trippel besorgter Abguſs dieses herrlich schönen Kopfes steht vor mir. Sein Reitz und der liebenswürdige Ausdruck ju-

letzten Werken ist das *Ehrendenkmal* für den Grafen Tscheanitscheff *) berühmt, dem sich, als es im Jahr 1789 in seiner Werkstatt in Rom zur Schau ausgestellt war, alle Künstler mit Bewundrung und Ehrfurcht näherten. — Über alle die damaligen verhaſsten Kabalen der Neider und Verkleinerer unter den Künstlern, und über die herrschenden Stimmen einiger Antiquare in Rom, hat Trippel endlich gesiegt. Das Ehrendenkmal für den Russischen Grafen, entschied das hervorstralende Verdienst dieses durch sich selbst groſsen Künstlers.

Auch Wilhelm Tischbein ist ein *Deutscher,* dessen Künstlerverdienst Italien ehrt und belohnt. Der König von Nea-

gendlicher Unbefangenheit und Anmuth, übertrift in meinen Augen alle antiken weiblichen Köpfe. s. von Ramdohr a. a. O. 1. Th. S. 84.

*) Von diesen und andern neueren Meisterwerken des, sich der Vollkommenheit immer mehr nähernden Künstlers, s. die Zeitschrift *Italien und Deutschland* von Moritz und Hirt, 2. St. S. 55 f.

PEL hat ihn zum *Direktor seiner Akademie der bildenden Künste* ernannt; und so ist auch er seinem Vaterlande auf immer entzogen. Einige seiner guten Bilder, Portraits, Kopien nach grofsen Meistern der Italienischen Schulen, und eigne historische Komposizionen, sind in *Zürch, Kassel* und *Wien.* — Sein gröfstes und schönstes Bild damaliger Zeit, *Konradin von Schwaben,* hängt in dem herzoglichen Zimmer zu *Gotha,* von den *Wenigen,* die es dort sehen dürfen, bewundert, und höchst würdig, durch einen geschickten Grabstichel allgemein bekannter gemacht zu werden. — Ich sah TISCHBEIN die Studien zu diesem treflichen Gemälde, und besonders zu den Köpfen, in *Rom nach der Natur* machen, und darf also dem Urtheil einiger Kunstkenner: "der Künstler habe sie blofs aus Gemälden und von antiken Statuen in Rom entlehnt," widersprechen. — KONRADIN VON SCHWABEN und FRIEDRICH VON ÖSTREICH *wird das Todesurtheil angekündigt.* Das ist der Gegen-

stand dieser Darstellung. Die edlen und unglücklichen Jünglinge sitzen in dem Kerker zu *Neapel*, am Schachbrett. Empört über die Grausamkeit des Tyrannen Karl von Anjou, der, nachdem er sein väterliches Erbtheil raubte, ihm nun noch den Tod gibt, wendet Konradin, mit einem seelenvollen Blick, worin das Selbstgefühl eines über sein Schicksal erhabnen Muthes, und stolze Verachtung des feigen Tyrannen liegen, der ihm das Todesurtheil sendet, sich um, als ob er den Mörder seines edlen Stammes suchte, um mit *diesem* Blick ihn zu treffen *). Nicht so sein gegenüber sitzender Freund Friedrich von Östreich. Ihn überrascht und betäubt das Todesurtheil; er ist auf seine Hand niedergesunken, und voll Sehnsucht und Wunsch des Lebens,

*) Ich besitze in meiner Sammlung eine trefliche Kopie dieses jungen Heldenkopfes von Tischbein selbst, und wäre nicht abgeneigt, ihn einmal einem geschickten Kupferstecher, woran es hier in *Hamburg* mangelt, zu übergeben.

blickt er in trüber Schwermuth vor sich nieder. Die Nebenpersonen, Wache, Kerkermeister und Zuschauer, wozu mancher Römische Sbirre und mancher hirnloser Mönchskopf das Modell hergeben mufsten, sind nicht weniger charakteristisch. Es schien mir ein kühner Gedanke des Künstlers zu sein, in den Vorgrund einen Mann in einem weifsen faltenreichen Mantel hinzustellen; dessen glückliche Ausführung aber von grofser Wirkung ist. Das Interesse dieses trefflichen Gemäldes ist schon, als Behandlung eines Süjets aus der an malerischen Gegenständen nichts weniger als armen *Deutschen* Geschichte, sehr grofs; und selbst ein Auge, das durch die für Andre ermüdenden Wiederholungen der Gegenstände aus der Griechischen und Römischen Götter- und Heldengeschichte, und durch das Kostum der Alten verwöhnt ist, wird in diesem Bild nirgends einen Anstofs finden, der den grofsen und rührenden Eindruck der Geschichte selbst beeinträchtigte. Tischbein

hat durch diese und durch andre Darstellungen aus der Deutschen Geschichte bewiesen, wie ein weiser Künstler die sich ihm dabei besonders in Rücksicht des Kostum entgegenstellenden Schwierigkeiten hinwegräumen kann. — Auch im Portraitmalen, besonders in der glücklichen Erfindung charakteristischer Stellungen und passender Nebenwerke, hat Tischbein wirkliches Verdienst *). — Sein Kolorit ist warm, wahr und lebendig. Er malt mit einem vollen

*) Man sehe im Modenjournal von 1791. im Monat März, neben andern sehr interessanten Nachrichten von Herrn Tischbein, die Beschreibung einiger Portraits aus der Königl. Neapolitanischen Familie und anderer Bilder, welche diese glückliche Gabe beweisen. — Von der Hand dieses meines schätzbaren Freundes besitze ich das Bild von zwei vertrauten Freunden, die Italien mit einander bereisten, dessen Erfindung, Zusammensetzung und Kolorit gleich schön und anziehend sind. Die Figuren hat der Künstler in eine Gegend der *Villa Medicis*, Arm in Arm, der Statue einer *Dea Roma* gegenüber nachdenkend hinge-

und fetten Pinsel. Seine Gemälde sind daher von grofser und frappanter Wirkung.

Dieser brave Künstler besafs eine durch seinen langen Aufenthalt in *Rom* erworbne genaue Kenntnifs des Lokale jener Gegenden, und das Talent, mit dem schnellsten und treffendsten Künstlerblick die malerischsten Seiten einer Gegend, und die vortheilhaftesten eines Kunstwerkes zu entdecken, und seine Begleiteten gerade auf den Standort hinzustellen, der den glücklichsten Über-

---

stellt, deren zertrümmerte Arme, und die Hände mit der Weltkugel und dem Spiefs, am Fufsgestell liegen: ein treffendes Sinnbild der gefallenen Macht des weltbeherschenden *Roms*. In dem etwas vertieften Mittelgrund, ragt die Kuppel der *Peterskirche* und das zur *Engelsburg* umgeschaffne prächtige *Grabmal Hadrians* hervor. Diese Idee, und der dadurch veranlafste Ausdruck der beiden Hauptfiguren, verbreiten über das Bild einen Ernst, der auf den Anschauenden unfehlbar zurück wirkt — und dem Ganzen, neben der Ähnlichkeit der Personen, als Portraits, auch das Verdienst eines historischen Gemäldes gibt.

blick einer Gegend gab. Seine Begleitung war mir auch deswegen höchst erwünscht. Wie oft bin ich der leitenden Hand dieses treuen freundschaftlichen Führers, mit verschloſsnen Augen, oder rückwärts abgewandt gefolgt, um mich, wenn wir nun bis zu dem rechten Standort gekommen waren, auf sein Geheiſs wieder umzuwenden, und von dem schönsten Bild einer groſsen Gegend, oder von einer einzelnen malerischen Partie überrascht zu werden. Er war dabei nicht redselig, störte die stille Betrachtung, diesen schönsten Genuſs solcher Augenblicke, nie durch Umschreibungen, und betäubte dies Selbstbeobachten seiner Begleiteten nie durch laute Bewundrung, um durch sein eignes Gefühl zuvor einzunehmen, und es zum Maaſsstab der Empfindung Anderer zu machen.

Neben diesen treflichen Malern und dem berühmten, nun verstorbnen Graveur Pichler, und Hackert, jetzigem Königlichen Landschaftsmaler zu *Neapel,* dessen meister-

hafte Zeichnungsmanier mit Biester und Wasserfarben allgemein geschätzt ist, waren damals noch manche andre *Deutsche* von groſsen Talenten in *Rom*. Sie sind seitdem gröſstentheils nach Deutschland zurückgekehrt, und den Kunstkennern und Liebhabern nicht unbekannt. Ihre Namen ehren ihr Vaterland, und *sie* haben es mit ihren Landsleuten in *Rom* wenigstens nicht verschuldet, wenn *jetzt* die *Deutsche* Kunst nicht jede Vergleichung mit der Kunst anderer Nazionen aushält.

Mit einer Ehrfurcht, die das Andenken verstorbner Männer von vorzüglichen Verdiensten heiligt, nannten die Künstler in *Rom* den Namen Johann Sebastian Bach, einen Sohn des verstorbnen groſsen Deutschen Tonkünstlers. Er starb im dreiſsigsten Jahr, an einem, von ihm selbst vernachlässigten und von den unwissenden Römischen Wundärzten schlecht behandelten Schaden, den 11ten September 1778 in *Rom*. Die Kunst betrauert mit Recht diesen frühen Verlust ihres groſsen

Zöglings. In ihm schätzten seine Freunde den treflichen und geistvollen Künstler, und den edelsten Mann zugleich, und sie sprachen mit Bewundrung von seiner Ruh und Standhaftigkeit im Tode, der einer der allerschmerzhaftesten war. Bekannt genug sind seine Verdienste als vollendeter Landschaftsmaler, der hohe Flug des Dichtergeistes in seinen eigenen Komposizionen, die glückliche Wahl und Wahrheit in seinen Nachbildungen der Natur, die Kraft und Bestimmtheit in der Ausführung und Haltung, und der grofse Geschmack, besonders in der Zusammensetzung und Zeichnung seiner Baumgruppen. Sein Grab in der romantischen Gegend der *Pyramide des Cestius*, bezeichnete nur ein flacher Stein ohne Aufschrift. Man sprach von einem Marmordenkmal für ihn, das aber bis jetzt noch nicht errichtet ist, so wenig Schwierigkeiten wegen der Kosten es auch haben könnte, wenn seine in *Rom* hinterlafsnen Freunde, die Künstler, und besonders die Bildhauer,

sich thätig dafür interessirten. Ein einfacher Marmorstein mit seinem Namen, und dem Todesjahr, würde hinreichen, das Andenken eines Mannes zu erhalten, der es als Künstler und als Mensch so sehr verdient, daſs auch die Stelle, wo seine Asche ruht, nicht unbezeichnet bleibt, und vergessen wird.

Diese *Grabstätte der Protestanten in Rom* neben der herrlichen *Pyramide* des alten Römers *Cestius*, ist einer der schönsten Plätze in der Gegend, die der Stadt am nächsten liegt. Der unter der Marmorpyramide einst ruhende Römer, würde diesen Ort mit dem Eingang in Elysium verglichen haben; so groſs, feierlich und einladend ist er. — Es ist ein Anger, an der Stadtseite von der hohen, mit Epheu und andern wilden Ranken dicht behangnen Stadtmauer begränzt, deren hier und da eingefallne Thürme und Zinnen malerische Partien formiren, zwischen welchen die Pyramide eines Römers aus den blühendsten Zeiten des Alterthums empor steigt. Stolz und üppig bis zu einer Höhe von hundert und dreizehn

Fuſs aufgeführt, bezeichnet ihre Form feste, der Verwüstung von Jahrtausenden trotzende Dauer. Ihr Marmor ist von der Zeit schwarz gefärbt; ein malerisches Gewand von Epheu und Moos umgibt sie, doch ohne den Koloſs ganz zu bedecken. Auf der andern Seite des Platzes öffnet sich ein lichter Eichenwald. Weit umher zerstreut stehen die alten Eichen, berühren mit den untersten herabgebognen Zweigen die Erde, breiten mit üppigem Wuchs ihre Kronen weit aus, und lassen dem Blick hier und da Zwischenräume einer lächelnden Aussicht gegen die Wiesen. — Es ist eine Wohnung des Friedens und der Ruh, wo nichts die herrschende Stille stört, wenn die letzten Stralen der untergehenden Sonne hier die Spitze der Pyramide, und dort den Gipfel des Eichenhaines hoch röthen, und den feierlichen Anblick des Ortes erhöhen. — Dies ist der Begräbniſsplatz der *Ketzer*, die, so lange sie leben, in *Rom* geduldet, und selbst geachtet, nach ihrem Tod aber hinaus gebannt werden aus den Mauern der Residenz des sichtbaren

Oberhauptes der Gläubigen, um dort — in ungeweiheter Erde, neben dem Grabmal eines *Heiden* zu modern. Bei nächtlicher Stille, und ohne Geräusch werden die Leichen hierher gebracht. Die Särge, welche man sonst in *Rom* offen trägt, müssen verschlossen sein. Den Freunden des Verstorbenen ist es erlaubt, von einer Sbirrenwache begleitet, in Kutschen, und mit einigen Fackeln, der Leiche zu folgen. — Der Antiquar, Herr Rath Reifenstein, dieser wichtige und unterrichtende Freund der sich an ihn wendenden Künstler und Kunstliebhaber, hält am Grab eine Leichenrede. — Die Erzählungen von einer, bis zu Gewaltthätigkeiten steigenden Zudringlichkeit der katholischen Geistlichen in den Versuchen, protestantische Kranken zu bekehren, sind gröſstentheils erdichtet; auch hört man den Ausruf des Römischen Pöbels: *"all fiume, all fiume!"* (in den Fluſs mit ihm!) bei dem nächtlichen Leichenzug der Protestanten niemals mehr.

Der mir unvergeſsliche biedre Schwendemann, ein Schweizer, und der erste da-

mals in Rom lebende Medailleur, den Pius schätzte und zuweilen besuchte, ward vor einigen Jahren ein Opfer der Künstlereifersucht. Ein Paar Medaillen auf den Pabst, die dieser von dem Künstler verfertigen liefs, waren meisterhaft gearbeitet. Er ward auf eine ähnliche Art, wie Winkelmann zu *Triest*, in *Rom* von einem seiner Landsleute ermordet; nur dafs er den mörderischen Überfall noch einige Tage länger überlebte, und der Mörder, weil er keine Mittel sah, der sich nahenden Sbirrenwache zu entkommen, sich vor den Augen des in seinem Blut schwimmenden Schwendemanns mit demselben Mordgewehr tödtete. Besonders war die *rechte* Hand des Unglücklichen durch einige Schnitte des Mörders ganz gelähmt. Bei den Besuchen seiner Freunde, die noch die Hoffnung zu seiner Rettung nicht ganz verloren hatten, hielt er ihnen seine Hand hin: "sehet," sagte er, "hier diese verstümmelte Hand — und lafst mich sterben!"

8.

8.

Rom.

Nirgends sind in *Rom* die erschütternden Merkmale von dem Wechsel der Dinge sichtbarer, und nirgends erscheinen der Spuren von dem ehemaligen Glanz und der Herrlichkeit Roms so viele, um den unermeſslichen Abstand der Vergangenheit von der Gegenwart anschaulich darzustellen, als in der Gegend der *kapitolinischen* und *palatinischen Hügel*, und an ihrem Fuſs auf dem alten Römischen *Forum*. — Der Siegesweg zum *Kapitol* und zum *Tempel Jupiters*, den einst die triumphirenden Feldherren, von ihren starken Legionen begleitet, im Siegesgepränge hinanzogen, dieser Weg der Ehre und des Ruhms, ist jetzt die Lagerstätte schmutzigen Pöbels und zerlumpter Bettler. Die von den Marmorbruchstücken des *Qui-*

rinustempels erbaute hohe Treppe, welche zu dem Platz führt, wo einst der herrliche Tempel des höchsten Gottes, mit seinem glänzenden innern Schmuck und seinen heiligen Schätzen, der *Tempel des Jupiter Kapitolinus*, stand — und jetzt die Franziskanerkirche *Ara Coeli* steht, kriechen die reuigen Sünder auf den Knieen hinan, um sich durch diese anbefohlne Kasteiung ihrer Sündenschuld zu entlasten. Mörder sitzen ungestört hier, und trotzen, unter dem unverletzlichen Schutz der Kirche, der Strafe weltlicher Gesetze. —

Michel Angelo fühlte den Eindruck dieses Abstandes des *alten Kapitols*, von dem Hügel, der noch itzt jenen Namen trägt, und versuchte, mit seiner Kunst ihm durch die Gebäude und Verzierungen des obern Theiles, und die Treppenanlage wenigstens einen Abglanz seiner alten Herrlichkeit zu geben. Es ist ihm gelungen. Die Haupttreppe sowohl, als die mit Denkmälern aus dem alten *Rom*, mit Trophäen, Seulen und

Statuen der *Dioskuren* und der *Konstantine* verzierte Höhe, sind mit den Gebäuden des *Senators* von Rom, und den *Konservatorien*, von großsem Geschmack. — Am Fuſs der Treppe steht die Bildsäule einer *Dea Roma*, ohne Kopf und Arme; und oben steht sie noch einmal, vor dem Pallast des *Senators*, mit schlecht angesetzten Händen und Kopf! — In der Mitte des Platzes erhebt sich des edlen Mark Aurels Statue zu Pferde. Frieden gebend, streckt er die Hand aus. In der Haltung seines Kopfes ist stille Seelengröſse, und der Blick hat jene philosophische Ruh, die den Charakter dieses Fürsten adelte, und in den von ihm noch erhaltnen Bildern die Ähnlichkeit verräth.

Was auch die Französischen *Encyklopädisten*, diese Herren von der Feder, im Sold einer *Societé de gens des lettres* um das monströse Werk der *Encyclopédie* zusammen zu schleppen, und was auch ihre Orakel, denen sie nachbeten, dagegen einwenden; und so viele Fehler in der Zeichnung und Haltung

sie auch ausspähen mögen *): das *Pferd* Mark Aurels hat den täuschendsten Ausdruck der Bewegung und des Fortschreitens; sein ganzer Körper ist Leben, und der Kopf voll Geist und Muth.

Der eine Flügel des kapitolinischen Pallastes verwahrt grofse Schätze der Kunst und

*) Man lese in der *Encyclopédie méthodique, ou par ordre des matières, par une société de gens des lettres etc. à Paris chez Pankouke* 1788 in dem Theil der *beaux arts*, unter vielem andern Unsinn, auch den, im Art. *équestre*, über diese Statue, welcher ganze Bogen anfüllt. Es wird unter andern darin gesagt: "dafs zwei dieser berühmten Herren Kunstrichter einen Ausgufs dieses antiken Pferdekopfes in *Petersburg*, wo sie ihn bei Falconnet, dem Verfertiger der Statue Peters des Grossen, aufgestellt fanden, für einen *Rhinoceros-*, oder für einen *Kuhkopf* (!) ansahen u. s. w. — Das sind noch die *alten* Pariser, die ihre Hauptstadt für die Welt hielten, und aufser ihr kein Heil fanden. Vielleicht sind sie jetzt billiger — und werden, auch aufser Paris, und wohl gar in dem sonst so verachteten *Norden*, einen Falken, besser als ehemals, von einem Kirchthurm zu unterscheiden wissen.

des Alterthums, die aus den Trümmern des alten Roms wieder hervorgezogen wurden; der andre, eine trefliche Gemäldesammlung. Der Genufs aller dieser Werke der Kunst, ist der einzige noch übrige Reitz zum Besuch eines Ortes, von wo aus einst die Römer, als Herren der Erde, das Schicksal der Nazionen zu entscheiden sich anmaafsten. — Dem philosophischen Freund der Geschichte und der alten Literatur ist die trefliche Sammlung der Brustbilder von alten Philosophen und Römischen Kaisern besonders interessant. Als näherte man sich den Schatten dieser grofsen und mächtigen Menschen, tritt man still und ernst zu diesen Köpfen hin, um in den ausdrucksvollen Zügen das Urtheil der Thatenrichtenden Geschichte bestätiget zu finden. Man sieht hier den Mann des Alterthums, den man bewundert und liebt, neben dem verachteten Tyrannen. Bald findet man das, nach seinen Thaten selbstgeschaffne Ideal von seiner äufsern Gestalt erfüllt, bald getäuscht, bald übertroffen; und ver-

gifst, bei dieser interessanten Nachforschung, selbst den Zweifel: ob so mancher, diesen Köpfen willkührlich genug gegebne Name der wahre sei, oder nicht?

An den Pallästen des *Kapitols* hin, führt der Weg zu dem *Tarpejischen Todesfelsen.* Die furchtbare Tiefe, wo die Verbrecher im alten Rom, beim Hinabsturz, den unvermeidlichen Tod fanden, ist zum Theil verbauet und ganz verschüttet; und könnte jetzt vielleicht nur noch den Armen und Beinen des Hinabgeworfnen gefährlich werden.

An dem Abhang des Hügels lag einst der, jetzt mit tiefem Sand bedeckte *heilige Weg,* worauf die Opferer das *Kapitol* bestiegen. — Hier sind Reste der alten untergemauerten Befestigungen *(substructiones)* des kapitolinischen Hügels, die das Herabgleiten seines sandigen Bodens verhüteten. Von dem herabgeglittnen Sand sind die schönen Ruinen des von AUGUST *Jupiter dem Donnerer* errichteten Tempels verschüttet. Nur ihr kleinster Theil ragt noch mit den reichen

Kapitälen und dem Gesimse hervor *). Zwischen hohen dicht belaubten Bäumen stehen, auf der andern Seite des Abhanges, die Ruinen der herrlichen Halle des *Tempels der Eintracht:* acht Marmorseulen mit ihren Gesimsen. *Diktator* Kamillus errichtete ihn zur feierlichen Erinnerung der bei einem Volksaufruhr wieder hergestellten Ruh. Unter dieser Halle versammelten sich die Ersten des Volkes bei wichtigen Berathschlagungen und bei den Feierlichkeiten des Römischen *Forum's.* Cicero redete hier gegen Katilina, den Feind des Vaterlandes. — Dann betritt man, durch den Triumphbogen Septimius Severus, das *Forum,* diesen Mittelpunkt der Staatsthätigkeit im *alten Rom,* den Schauplatz der wichtigsten Staatsbegebenheiten; — jetzt der *Viehmarkt* des *neuen Roms,* der Sammelplatz der Bettler und des

*) Die Schlufsvignette — ein treffendes Sinnbild der hingeschwundnen Herrlichkeit des grofsen Namens *Rom* — ist nach einer Skizze dieser schönen Ruine gestochen.

arbeitslosen Pöbels, der hier die Zeit mit lärmenden Volksspielen tödtet. — Es ist ein Entsetzen erregendes Gemälde der Zerstörung, dieses ehemals prächtige, mit einer Menge Bildseulen berühmter Männer, mit Pallästen, Triumphbogen, Tempeln, Rathsversammlungsgebäuden und Seulengängen besetzt gewesene *Forum!* Alles liegt in Trümmern. Die Zeit hat einen Theil der noch übrigen Reste jener Gebäude — als wollte sie auch die letzten Spuren des alten Glanzes vor den Augen der unwürdigen Nachkommen der Römer verschleiern — mit Moos und Epheu überzogen, und hinter wucherndem Gebüsch versteckt. Die Hallen der Tempel, die dem zu den Göttern übergegangnen Romulus und Mark Aurel errichtet waren, dienen jetzt zur Verzierung der Vorderseiten von Kapellen einiger Märtyrer des christlichen Glaubens. An der Stelle der *Rostra*, wo einst die mächtigen Stimmen der Feldherren und Redner erschollen, um mit überwiegender Allgewalt die Volksversammlungen

zu lenken, ist eine *Marienkirche* erbaut; und neben ihr stehen die drei herrlichen Seulen von einem Tempel des *Jupiter Stator.* Auf der andern Seite sind die Ruinen des *Friedenstempels*, und an den Resten des *Pallastes der Cäsarn* hin, führt der Weg, durch den *Triumphbogen* Titus, zu dem Bogen Konstantins, und zu dem *Amphitheater* Vespasians. — Die mit allen diesen erhabenen Gegenständen des Alterthums beschäftigte Einbildungskraft, wird jeden Augenblick durch das Glockengeläute, das Gebrüll des Schlachtviehes, das Geschrei der Verkäufer, den Lärm und die Balgereien des in Volksspielen begriffenen Pöbels gestört, und an den entsetzlichen Wechsel der Dinge in Rom wieder erinnert, wovon dieser Platz der redendste Zeuge ist. Nur in der ersten Stunde des anbrechenden Tages findet man hier Ruh zum Nachdenken und zur sinnlichen Vergegenwärtigung der Vorzeit.

Der *palatinische Hügel* und die grofsen Ruinen des *Pallastes der Cäsarn,* womit sein

weiter Raum bedeckt ist — jetzt die *Farnesischen Gärten* — begränzen die eine Seite des *Forum's*. Diesen Wohnungen der Tyrannen *Roms* gab die ausschweifende Prachtliebe der Kaiser einen Glanz und Umfang, der seines Gleichen nicht hatte. Palläste, Tempel, Bäder, Rennbahnen, Theater, Naumachien, offne Plätze, Gärten und Wälder, lagen hier in einem Umkreis neben einander. Mehrere Überbleibsel der alten Gebäude wurden zur Verschönerung des *Farnesischen Gartens*, der dem König von Neapel gehört, aber jetzt zum Theil verödet und unterhalten da liegt, glücklich genutzt. Der Garten war die Fundgrube von Antiken, und könnte es, bei fortgesetztem Nachgraben, noch sein. Der Neapolitanische Hof aber, der solcher Seltenheiten genug zu haben scheint, bemühet sich nicht mehr darum. Höchst malerische Aussichten gewähren viele der in dem Garten versteckt liegenden Römischen Ruinen, deren Zugang durch neuere Anlagen erleichtert ist. Eine Treppe führt hier,

durch ein dunkles, Thurmähnliches Gemäuer, herab zu einem weiten Gewölbe, dessen halb zerfallne Decke und Seitenwände mit lebendigem Grün bekleidet sind. Dann folgt eine kleine, ringsum mit Epheu und wilden Weinranken überwachsne Rotunde, die von oben herab erleuchtet wird. Von der Epheubekleidung der Wände halb bedeckt, stehen hier und da in Blenden zertrümmerte antike Statuen. Ein Schattengang leitet von hier zu einer, zwischen aufgeräumten Ruinen angelegten Grotte, wo künstlich getriebne Wasser von den Wänden herabrauschen, und sich zwischen unten liegenden Felsenstücken wieder verlieren. Durch die Vernachlässigungen der neuen Anlagen, herrscht zwischen diesen und den alten Trümmern Ein Ton. Alles ist mit Moos und Gesträuch verschleiert und von der Zeit dunkel gefärbt; keine moderne Verzierungen stören den grossen feierlichen Anblick mehr, — Die vielen mit wildem Gebüsch verwachsnen Gänge der verödeten Gartengegenden, sind mit

Ruinen bedeckt. Mehrere derselben führen über unterirdische Gewölbe hin. Sie sind der Aufenthalt der Schlangen und Eidechsen; und man wird oft von dem Führer gewarnt, keinen Schritt aus den schmalen Fufssteigen seitwärts zu thun, um nicht in Grüfte hinabzustürzen, die oft nur mit Gebüsch überdeckt sind. Von den Erhöhungen des Gartens übersieht man das Römische *Forum* mit seinen Ruinen; zur Seite liegt hier das *Kapitol;* und dort ragt der Kolofs des grofsen Vespasianischen Amphitheaters, das *Koliseo*, hervor. — In einer andern Gegend, der schönsten in dem Garten, ist eine erhabne Terrasse, wo, unter dem dichten Schatten hoher majestätischer Eichen, sehr viele Seulenstücke, treflich gearbeitete Kapitäle, grofse Gesimse, und Friese vom schönsten weifsen Marmor, zusammen getragen sind. Ein herrlicher Platz, von dem man sich nicht wieder trennen kann! Es war *am 16ten Juli*, als die theilnehmende Freundschaft, zur Feier des mir theuern Andenkens eines Tages,

der einst ein geliebtes Leben hervorgehen sah, mir auf dieser mit Marmorbruchstücken des Alterthums bedeckten Terrasse, ein nächtliches Fest gab. Bei Fackelschein, und unter Musik und Gesang, wurden hier die Becher geleert; in der Reihe hingestellte Seulenkapitäle dienten uns zu Sitzen; der Tisch war ein großes Gesimsestück von Marmor. Auf einem Marmorblock loderten, wie auf einem Altar, die über einander gelegten Fackeln, und erleuchteten die Stelle mit einem schönen Licht. Aus den entfernten Gewölben herauf schallten Waldhörner, und die alten Mauern umher gaben bei nächtlicher Stille die sanften Töne zurück. — Die malerischen Wirkungen der Fackelbeleuchtung in diesen Grotten und Gängen, und in den kolossalen Bogengängen und Gewölben der Korridore des *Koliseo*, wohin wir aus dem Farnesischen Garten gingen, waren unbeschreiblich groſs und feierlich. — Hier schien sich, durch den groſsen Wurf des Lichtes, zwischen den tiefen Schatten der halb zertrümmerten

Bogengänge, und ihren weiten Öffnungen und Spalten, dies grofse Gewölbe bald zu erweitern, bald zu verengen; auf seinen Felsenpfeilern hier zu wanken, und dort fürchterlicher den Einsturz zu drohen. Allenthalben ward das Auge in diesen, Katakomben ähnlichen, nächtlichen Gängen getäuscht, und die Einbildungskraft aufgeschreckt. Man weicht unfreiwillig zurück, um dem allgemeinen Einsturz zu entfliehen. — Kein fruchtbareres Feld ist für die Künstler in Rom, als dieses gewaltige Amphitheater, und seine gewölbten, halb eingestürzten Umgänge, aus deren Ruinen Gesträuch und Busch hervorwachsen. Zu allen Tageszeiten erscheinen diese einzelnen Theile des grofsen Ganzen in erhabnen Formen; furchtbar aber und unaussprechlich grofs in der Nacht bei Mond- oder Fackelschein. Ich sah nie eine gröfsre durch die Kunst des Malers hervorgebrachte Wirkung, als einige Darstellungen so beleuchteter Partien der Korridore des *Koliseo,* schwarz mit Biester oder Sepia ge-

tuscht, und mit Weifs gehoben. — Aus grofsen Bruchstücken dieses Kolosses sind ganze Palläste in *Rom* erbauet. Die Zeit hat darin verwüstet; die nordischen Barbaren haben daran zerstört: und dennoch steht er so grofs und fest noch da. Alle diese Katastrophen konnten ihm schaden, aber ihn nicht verderben. Noch Jahrhunderte lang werden diese zusammen gebirgten Felsenmassen leben, wenn gleich einzelne Theile davon jährlich einstürzen. Gegen diese Gröfse ist der Verlust gering.

Edler durch seine Bestimmung, als dieses zu Thierkämpfen bereitete ungeheure Gebäude, ist TRAJANS *Siegesseule* in *Rom*. Es war ein grofser Gedanke des Römischen Senates, das Andenken eines der besten und gröfsten Fürsten, und der Gefährten seiner Thaten, *so* zu verewigen. Der *Trajanische Platz* war einer der prachtvollsten in *Rom*. Mit Pallästen, Tempeln, Triumphbogen und Bildseulen umgeben, stand diese *Siegesseule* in der Mitte, an welcher die Thaten TRA-

JANS ringsum in einer bis an das Kapitäl gewundnen Linie, in erhabner Arbeit dargestellt sind. Von den Gebäuden des prächtigen Platzes umher, ist keine Spur mehr da — nur die *Siegesseule* überlebte die Zerstörungen *Roms*. Ausschliefslich ward TRAJAN die Ehre des Begräbnisses in der Stadt zuerkannt, und seine Asche in einer goldnen Urne, unter diesem, ihm von dem Vaterland geweiheten, und seiner ganz würdigen Denkmal beigesetzt. Auf der, hundert und achtzehn Fufs hohen Seule stand des Kaisers Statue. Statt ihrer, steht jetzt die des heiligen PETRUS oben — und nirgends in *Rom* an einem Platz, den er weniger verdient hätte.

9.

Rom.

Mit derben Machtsprüchen das Urtheil über ganze Nazionen zu fällen, gehört zu dem herrschenden und so oft gemiſsbrauchten Modeton der neuern Reisebeschreiber, die, ohne zu bedenken, wie gewagt es ist, nach einem Aufenthalt weniger Monate in einem fremden Land, wohin man nur zu oft durch Vorurtheile gestimmt kam, über das Volk dieses Landes zu entscheiden; einzelne selbst gemachte Erfahrungen, oder gar nur angehörte Erzählungen einiger Charakterzüge einzelner Menschen oder Menschenklassen zusammen zu häufen, und darauf seine Kompetenz zu gründen, um über *Nazionalcharakter* absprechen zu können. Was kommt nicht alles in Anschlag, um so ein Urtheil mit gerechter Wage abzuwägen! und den-

noch ist nichts gewöhnlicher, als allgemeine Entscheidungen dieser Art von Reisenden, die in der Beurtheilung der Nazionen entweder in dem *Für* oder in dem *Wider* ausschweifen. Bei den Italienern ist gewöhnlich das letztere der Fall. Man stellt sie als das allerhassenswertheste Volk der Erde vor. — "Es sind," — sagt ein neuerer Französischer Reisebeschreiber, *) der seine Nachrichten durchaus in einem Epigrammenton vorträgt, und dafür den allgemeinen Beifall seiner Landsleute gewann, — "es sind *Dante's Teufel* in *Milton's Paradies*!" Das Urtheil dieser Richter der Nazionen hebt gewöhnlich von den Hefen des Volkes, von der untersten Klasse des Pöbels an, und nach dieser stimmen sie ihre Entscheidungen über das Ganze, oft ohne auch nur die Gränzen zwischen diesen und der höheren und gebil-

*) *Sur quelques contrées de l'Europe, ou lettres du Chevalier de* *** (wahrscheinlich Boufflers) *à Madame la Comtesse de* ***. *Londres*, 1788.

detern Volksklasse anzuerkennen und festzusetzen, und ihre Machtsprüche in Rücksicht der letztern zu mildern. — Mehr als in irgend einem Land scheint es mir, daſs, besonders in Unteritalien, gerade diese niedrigste Klasse des Volkes von den übrigen höhern Klassen, in einem ungeheuern Abstand, und ohne alles sonst angenommne Verhältniſs der Bildung verschieden ist. Der gänzliche Mangel an jeder Art von Volkserziehung und moralischer Bildung der Jugend, der gänzliche Mangel an Arbeit und zusammenwirkender Thätigkeit, der entschiedendste Müſsiggang des Volkes, und die Begünstigungen des Lasters, durch Religion und Polizeiverfassung, — das sind die Quellen dieser Rohheit des Römischen Pöbels, und seines allgemeinen Sittenverderbens. — Die bekannte Mordsucht ist einer der fürchterlichsten und verabscheuungswürdigsten Ausbrüche der Wildheit dieses Pöbels, welche durch die schlechte Polizei und durch den allgemeinen Schutz der Kirche, in deren mütterlichem

Schoofs der verruchteste Mörder des ohnmächtigen Gesetzes spottet, begünstiget werden. — Pius der Sechste faſste einst den Gedanken, wenigstens von Einer Seite der Reformator dieser Sitten- und Gesetzlosigkeit seiner Römer zu sein; und er ward darin von dem damaligen Statthalter von *Rom* nachdrücklich unterstützt. Scharfe Ahndung der Verbrechen, Aufhebung der vielen Freistätten, allgemeiner Gehorsam gegen das Gesetz, waren die Losung dieser wenigen glücklichen Tage; denn länger dauerte die schnelle politische Aufklärung in *Rom* nicht. Braschi hatte nicht Montalto's planvollen unternehmenden Geist; und Pius nicht die Entschlossenheit, den ausdauernden Muth eines Sixtus. — Ohne Rücksicht auf Personen, ward damals jedem, der nur das Messer zog, — eine alltägliche und unfreiwillige Gewohnheit der gemeinen Römer — die *Korde* zuerkannt. Ertappte Mörder wurden nach kurzem Prozeſs gehängt. Die Wirkung folgte dieser Polizeiverbeſsrung so-

gleich: die Menschenmorde verminderten sich, und das Volk würde sich bald auch der blutigen Gestikulation des Messerziehens entwöhnt haben. Nachdem aber diese Strafe einst den Bedienten eines Kardinals oder einen Arbeiter seines Hauses getroffen hatte, schrie die heilige Versammlung über Strenge und Gewalt, und Pius liefs sich bewegen, die ausübende Macht des Statthalters wieder einzuschränken.

Die Freistätte der Kirchen, Klöster und der Häuser fremder Gesandten, und die leichte Absoluzion der Priester, begünstigen, aufser der schlechten Polizei, die unzähligen Menschenmorde. Der Mörder findet allenthalben Zufluchtsorte, und Retter, die ihm dahin verhelfen. Weniger mit dem Verwundeten oder Getödteten, als mit dem Mörder, beschäftigen sich mitleidsvoll die bei der That Gegenwärtigen. — Eines Abends ward bei einem Feuerwerk, dem ich beiwohnte, ein junger Bursche von einem *Abbate*, mit dem er in Wortwechsel gerieth, erstochen.

Man versammelte sich um den Thäter, und gab mir, bei der Erkundigung nach dem Lärm, von mehrern Seiten, wie aus Einem Munde, die mitleidige Antwort: "*poverino! ha amazzato un uomo!* (der arme Mensch hat einen ermordet!) Der Mörder verschwand, und der Getödtete ward an einen Abweiser der Gasse gelegt, und neben ihn eine Leuchte gestellt, damit seine etwa vorüber gehenden Verwandten ihn erkennen und mitnehmen könnten. Man lachte und spottete "über den naseweisen *giovinetto*, der seinen Lohn empfangen hätte." Eine der Hauptfreistätten der Mörder, ist die grofse schöne Treppe, die zur Kirche *Trinita de' Monti* führt. Hier wird ihnen von ihren Verwandten und Freunden den Tag über Speise gebracht, und sie haben ihre Schlupfwinkel für die Nacht. Nach einigen Tagen ist die Sache vergessen, und die Mörder gehen wieder frei umher. Man kennt sie, und zählt ihre blutigen Thaten. So zeigte man mir einen schön gewachsnen Kerl, der in

der Französischen Akademie zum Modell stand, und schon, wie man sich laut sagte, sechs Menschen getödtet hatte. — Man spricht von dergleichen blutigen Vorfällen, wie von einer unbedeutenden Tagesneuigkeit. "Als ich gestern Abend von Ihnen ging," sagte mir einst mein Miethsbedienter, "wurden auf dem Spanischen Platz, einige Schritte von hier, zwei Menschen erstochen." — Ich habe den Lärm nicht gehört, versetzte ich. — "O, es war auch kein Lärm dabei, — davon merkt man nichts." Und die Ursache der That? fragte ich weiter. "Ein Nichts, ein Spielzank!" Und die Mörder? "Sie sehen sie dort auf der Treppe" (zur *Trinita de' Monti*). — Die Volksfeste sind die Signale zum Morden; die Polizei weiſs es, und beugt nicht vor. Ganze Parteien fordern einander zu blutigen Kämpfen heraus; die Polizei erfährt es, und verhindert es nicht. Einer meiner Freunde, der das Hospital *la Consolazione*, wohin die Verwundeten gebracht werden, besuchte, fand die Aufwärter sehr

beschäftigt, einen Krankensaal aufzuräumen. Er fragte nach der Ursache dieser Geschäftigkeit, und erhielt zur Antwort: denselben Abend würden zwischen den Sbirren und einer Volkspartei blutige Scharmützel vorfallen; man müsse deswegen für die Verwundeten Platz machen!" — In diesem Hospital lagen, als ich es nach den Volks- und Kirchenfesten besuchte, hundert und achtzig durch Messerstiche Verwundete, wovon ein großer Theil schon mit dem Tod rang. —

Kein Wunder, daß, bei allen diesen zusammenwirkenden Ursachen, der Charakter eines Volkes ganz verwildert, das schon durch natürliche Anlagen und durch das Klima zu heftigen Ausbrüchen ungezähmter Leidenschaften gereitzt, und dem nichts in den Weg gelegt wird, sie in ihrer ersten Aufwallung zu befriedigen. Bei den Spielen des müßigen Pöbels auf den Gassen und Märkten, woran nicht allein die Spieler selbst, sondern auch die Umstehenden für die

eine oder für die andere Partei leidenschaftlichen Antheil nehmen, entstehen gewöhnlich Zank und Balgereien, die oft durch Messerziehen und Messerstiche auf der Stelle entschieden werden, wenn die Streitenden nicht Mäfsigung genug haben, ihre Rache bis zu einer günstigern Gelegenheit aufzuschieben. Die Volksgelage an den Festtagen arten in tobende Bachanale aus, und endigen oft mit Metzeleien. Am Abend des *Petersfestes*, wurden bei einer solchen Gelegenheit in einem Hause sechs Menschen getödtet, und acht gefährlich verwundet. — —

Wenden wir den Blick ab von diesen und ähnlichen Schreckensszenen, vor denen die Menschlichkeit zurückbebt! Das sind Erfahrungen, die so oft den Genufs des, von so vielen andern Seiten beneidenswerthen Aufenthaltes in Italien verbittern. Er wird den Gesetzen trotzen, dieser, mit dem Charakter des Volkes zu sehr verwebte Hang, durch Mord die Ausbrüche des Jähzornes zu befriedigen und die Rache in Blut zu küh-

len, bis das grofse Beispiel des vormaligen philosophischen Regenten von *Toskana*, durch Volkserziehung wenigstens die nächsten Generazionen zu bessern, die Fürsten Italiens zur Nachfolge reitzt. Seinen weisen und milden Gesetzen verschaffte Leopold Eingang durch vorausgeschickte Bildung des Volkes, das freilich schon an sich von einem ruhigern Charakter war, als die Römer. Dem *Volkserzieher* in *Toskana* folgte der *Gesetzgeber*. Dieser baute sein grofses System auf dem festen Grund des gebesserten Charakters der Nazion, und der Entwöhnung von den Vorurtheilen und den das Laster begünstigenden Mifsbräuchen der Kirche. Und noch bei der Generazion, welche Er beherrschte, sah Leopold die schönen Früchte seiner erhabnen Regententugend.

Durch jene Staatsübel ist freilich der Charakter des Römischen Pöbels in einem hohen Grad ausgeartet; dennoch aber entgeht dem Auge des philosophischen Forschers mancher einzelne feine Zug nicht, der für

das Ganze zu zeugen, und, ausgebildet, die glücklichsten Folgen zu versprechen scheint. Ehrgefühl, Uneigennützigkeit und Edelmuth sind in einzelnen Subjekten nicht erloschen. Ich habe eine frappante Erfahrung davon gemacht, und bin sehr geneigt, ohne eine eigenmächtige, wiewohl vortheilhafte, Entscheidung für die ganze Nazion darauf gründen zu wollen, daraus einen Schluſs, wenigstens auf einen groſsen Theil derselben zu ziehen, und überzeugt zu sein, daſs die, von einer weisen Regierung bei diesem bessern Theil angefangene Bildung auf die übrigen von den glücklichsten Folgen sein müſste. Solche Blicke auf den innern Charakter Einzelner sind wie ein plötzlicher Lichtstral, der ein finstres und verfallnes Gewölbe auf Augenblicke erhellt, und dort unbekannte ungenutzte Schätze zeigt, wovon man bedauert, daſs sie von ihren Besitzern ungekannt und ungenutzt da liegen. — Der Vorfall war folgender. Bei meiner Abreise von *Rom* zerbrach, einige Meilen diesseits

der Poststazion *Monte Fiaskone*, auf der schlecht unterhaltnen päbstlichen Heerstraſse, mein Reisewagen, und muſste eine Deutsche Meile wieder zurück nach der Stadt geschleppt werden. Es war ein langweiliger Zug, bei welchem ich meinen Reisegefährten und Bedienten zurückließs, und allein vorausging. Der Tag war heiſs, und ich hatte mich, als die Hälfte des Weges zurück gelegt war, an der einsamen Landstraſse in einem Gebüsch gelagert. — Sieh da ein Reiter! Mit einem gesattelten Handpferd am Zügel, und in einen weiten braunen Mantel gehüllt, ritt er vorüber, entdeckte mich in dem Gebüsch, und erbot sich, nach der Frage: "ob ich der Herr jenes zerbrochnen Wagens sei?" mir, zur Erleichterung des Weges den steilen Hügel hinan, worauf noch in der Ferne die Stadt vor uns lag, sein Handpferd zu geben. Unbekannt mit Gefahren der Reise, die von den Reisenden, weil sie mit ihrem Muth pralen oder Neugierigen ein Abentheuer auftischen

wollen, nur gar zu oft übertrieben erzählt werden, nahm ich das Anerbieten des Unbekannten ohne Bedenken an, setzte mich auf das Handpferd, und der Zug ging vorwärts. Mein Reiter, der in seinem braunen Mantel und niedergeschlagnen Hut weniger freundlich aussah, als mir sein Anerbieten geschienen hatte, hielt sich, in ungleichem Schritt der Pferde, hinter mir, sprach nichts, beantwortete meine Fragen kurz, liefs sich auch nicht bewegen, sein Pferd zu einem fleifsigern Schritt anzuhalten, — und ward mir nun nach und nach wirklich verdächtig. — Um mir durch eine entscheidende Frage Licht zu schaffen, wandte ich mich zu ihm um: "wer seid Ihr, mein Freund?" fragte ich. In demselben Augenblick hatte der Wind seinen übergeschlagnen Mantel zurückgeworfen, und ich sah Pistolen, Karabiner und Seitengewehr, womit er umgürtet war. — Der *Bravo* in leibhafter Gestalt, und alle die bis dahin bezweifelten Italienischen Banditenmährchen standen, bei dem Anblick der

versteckten Waffen des Reiters, nun alle vor meiner aufgeschreckten Phantasie. "*Una guardia,*" (ich bin ein Wächter) rief er mir zur Antwort entgegen, die mich wenig beruhigte. Mein plötzliches Schrecken liefs mir jetzt nur noch so viel Fassung übrig, dafs ich von ihm mit unentschlofsner Stimme forderte, "nicht mehr hinter, sondern neben mir zu reiten." Er hatte mich errathen. "Wenn Ihr's verlangt," sagte er mit rauher Stimme, "will ich *vór* Euch her reiten;" und das that er, ohne meine Antwort zu erwarten, bis wir bald darauf in *Monte Fiaskóne* angekommen waren. Hier reichte ich ihm beim Absteigen, zur Belohnung, und zur stillschweigenden Vergütung meines ungegründeten Argwohnes, ein reichliches Trinkgeld. Er schlug es aber mit einer Bewegung der Hand aus, spornte sein Pferd, und verschwand aus meinen Augen. — Dieses edelstolze und uneigennützige Betragen eines Menschen aus der niedrigsten Volksklasse, (es war ein Forstwächter der Gegend,

wie ich nachher erfuhr) würde das gewöhnliche Benehmen von seines Gleichen unter andern Nazionen, die sich gebildeter nennen, beschämen. — Unverdächtige Zeugnisse meiner Bekannten in *Rom* haben mir ähnliche feine Züge in dem so allgemein verrufnen Charakter des Römischen Volkes bestätiget. Solche Anlagen aber bleiben dort ungenutzt und unausgebildet; denn auf dieser geringen Ausbildung des Volkes beruhet der Despotismus der Priester und Fürsten. Die Politik des päbstlichen Hofes scheint, in dem jetzigen Verfall seines Ansehens, bei der Abnahme aller Staatskräfte, und bei dem, sich gegen Despoten empörenden Geist unsers Zeitalters, doppelte Ursache zu haben, das Volk in der Barbarei zu lassen, um es desto ungestrafter drücken zu können. Man wendet die Aufmerksamkeit des gröfsten Theils des Volkes von dem Betragen der Regierung ab, und beschäftigt es mit sich selbst und mit den religiösen Schauspielen, deren gröfster und glänzendster Schauplatz *Rom* ist.

Fast ohne einmal zu murren, duldet die erschlaffte und muthlose Nazion den beispiellosen Druck, unter welchem selbst ihre täglichen Bedürfnisse liegen. Wer kennt die Landplage nicht, die nun schon seit anderthalb hundert Jahren auf dem päbstlichen Staat ruht, und das Mark des Landes verzehrt: jenen schändlichen Wucher der päbstlichen Kammer mit dem *Alleinhandel des Getreides und Öhls?* Er ist eine Hauptursache von dem Verfall dieses Landes. Die geldbedürftige päbstliche Kammer erhält sich durch diesen Alleinhandel noch, da ihr nach und nach so viele Geldzuflüsse abgeschnitten sind; oder glaubt sich wenigstens dadurch ansehnlich unterstützt. Aber die Rechnung ist falsch. Um selbst in den fruchtbarsten Jahren, die das Land bei dem gänzlichen Ruin des Ackerbaues nicht einmal mehr kennt, der Hungersnoth zuvor zu kommen, müssen den Ausländern für die Zufuhr des Getreides grofse Summen bezahlt werden, wobei der durch den wohlfeilen Ankauf des

in-

inländischen Getreides erpreſste Vortheil wieder verloren geht. Unerhört sind die Miſsbräuche und Unterschleife, die, unter der Autorität der Regierung von den Unterbedienten bei dem Ankauf und Verkauf des Getreides und Öhls getrieben werden; und auch hieraus entsteht eine der mitwirkenden Quellen der Unmoralität des Römers. — Durch diese abscheuliche Staatsökonomie ist der Ackerbau zu Grunde gerichtet; denn der Landmann bauet, ohne Hoffnung, mit seinem Schweiſs etwas zu verdienen, und ohne aufmunternde Unterstützung, nicht mehr Getreide, als er selbst nothdürftig braucht, und zu seinem geringen Verdienst aufbringen muſs, indem er es für einen niedrigen Preis der Kammer überläſst. Die Entvölkerung des Landes ist eine natürliche Folge von diesem Verfall des Ackerbaues.

Die bekannten Neckereien des *Pasquino* sind bei diesem Druck, unter welchem das Volk liegt, nur die einzigen Zeichen seiner Unzufriedenheit mit der Regierung, worauf

diese aber nicht weiter achtet. Pius selbst ist es schon gewohnt, dafs die *Trasteveriner*, dieser entschlossenste Theil der Einwohner *Roms*, wenn sein Weg ihn durch ihr Quartier führt, vor ihre Häuser treten, ihm eine *pagnotta* (das gewöhnliche sehr kleine Brodt) und eine Flasche *Öhl* zeigen, und, wenn er seine mit Segensertheilungen so freigebige Hand aufhebt, ihm entgegen rufen: "nein, nein, heiliger Vater! keinen Segen, *Brodt und Öhl wollen wir haben!*" — Er ist es gewohnt, auf seinen täglichen Spaziergängen derbe Erinnerungen und Spottschriften zu finden. An dem Ägyptischen Obelisk, den der Pabst 1783 mit grofsen Kosten nach *Monte Kavallo* bringen liefs, wo er nachher, mit Inschriften, welche die gröbsten Lobsprüche auf *Se. Heiligkeit* enthalten, errichtet ward, fand man einen Zettel mit den Worten: "*Signore! di a questa pietra, che diventa pane!*" (Sprich Herr! zu diesem Stein, dafs er Brodt werde!) — An der Wand der famösen *neuen Sakristei* von *St. Peter* standen einst die Zeilen:

Le Paludi *), *Subiaco* **), *e la Sagristia*,
Sono tre coglionaria
Di Vossignoria.

In den letzten Jahren ist der ausschweifende *Nepotismus* des Pabstes noch zu seinen übrigen Verschwendungen hinzugekommen. Man weiſs es ja, in welchem Rang die Glücksritter, seine *Nepoten*, stehen, und wie sie immer noch mehr bereichert und erhöhet werden. Wenige Päbste haben die Verschwendung von dieser Seite so hoch getrieben, wie der jetzt regierende. Die treffendste Satire, so platt sie auch an sich ist, war die Korrespondenz des *Pasquino* mit dem *Marforio* ***). "Das Gerücht ging: der Pabst sei gestorben; da fragte *Marforio:*

---

*) Die Pontinischen Sümpfe.

**) In dem Flecken dieses Namens lieſs der Pabst eine prächtige, und geschmacklose Kirche bauen, welche groſse Summen kostete.

*) Sie steht im 5ten Bändchen der *hyperboreischen Briefe*, und verdient ihres Inhaltes wegen wahr, und in Rom wirklich gehalten zu sein.

"ist die Leiche des heiligen Vaters schon geöffnet? was sagen die Ärzte? — *Pasquino* antwortete: im Kopf fanden sie seine *Nepoten*, im Herzen die *Jesuiten*, im Magen Kaiser Joseph's *Kirchenordnung*, in den Füſsen die *pontinischen Sümpfe*." —

Daſs auch die in der *Engelsburg*, von Sixtus dem Fünften niedergelegten *fünf Millionen Skudi*, dieses *Palladium* des Landes bei entstehenden Nothfällen, nicht mehr unangegriffen, sondern ein Theil davon an fruchtlose Unternehmungen des Ehrgeitzes und der Ruhmsucht verschwendet wären, sagten sich die Römer damals schon; aber man wagte es nicht, laut davon zu reden. Erwiesener ist es, daſs durch die schlechteste Staatsverwaltung alle innere Kräfte des Landes gelähmt, und die Hülfsquellen erschöpft sind. — Der sonst gewöhnliche Tribut des Auslandes kommt immer sparsamer nach *Rom*. Die Zeiten sind vorbei, wo die päbstliche Zauberruthe, wenn hier eine Quelle des Geldzuflusses versiegte, sich dort wieder eine neue zu eröffnen wuſste. Klöster und

Heiligenaltäre werden in fremden Ländern nicht mehr gestiftet; und die ihnen sonst dargebrachten Schätze nicht mehr mit *Rom* getheilt. Das geweihte *Pallium* wird nur noch kärglich bezahlt, oder von den Völkern jenseits der Alpen gar nicht mehr bei dem Pabst gesucht. Die neuern Apotheosen der Heiligen sind verdächtig geworden; und der Fall kommt selten, daſs die andächtigen Tanten Französischer Könige die schwer aufzubringenden Kosten für die Seligsprechung der geheiligten Bettler bezahlen *). Auch du, heiliger Benedikt Joseph Labré! einst der schmutzigste aller Bettler, verlierst selbst in *Rom* den Glauben an deine Wunderthaten! — Über das Meer herüber wird nicht zum zweitenmal ein *heiliges Haus* in die Römische Gegend versetzt werden; und nur höchst selten werden itzt, wie ehemals, der Madonna von Loretto kostbare Geschenke von Königen gebracht. Selbst das vordem so furchtbare päbstliche *Ana-*

*) Das geschah bekanntlich im vorigen Jahr.

thema gehört zu den Sagen der Vorzeit; und den vom hohen *Vatikan* herabgeschleuderten fernhin treffenden Bannstral, der sonst augenblicklich Gehorsam wirkte, oder im Weigerungsfall alles zernichtete, halten jetzt die verwegnen *Ultramontaner* für ein Wetterleuchten, das höchstens nur noch Kinder und Blödsinnige schreckt.

Bei allem diesem immer zunehmenden Ungemach würde selbst die Klugheit des weisesten Regenten mit der dreifachen Krone scheitern. Aber Pius weiſs dennoch, nach der Lage der Dinge, seine Stelle mit Anstand und Würde zu behaupten, und den Namen eines Freigebigen, eines Verbesserers, und eines Wiederherstellers der Künste, bei den leichtgläubigen *Römern* zu verdienen. — Er erhält sich Achtung und Ehrfurcht, und gewinnt selbst die Miſsvergnügten durch seine persönliche Gegenwart bei den imposanten Funkzionen und glänzenden Kirchenfesten, die durch das edle Äuſsre der Hauptperson, des Oberhauptes der Kirche, so sehr gewinnen.

10.
Rom.

Ein Mann, der mit der aufserordentlichen, selbst in diesem Alter noch erhaltnen Schönheit seiner Person, so viel hohe Würde und gefälligen Anstand in jeder Stellung und Bewegung, und so viel Eleganz verbindet, wie Pius der Sechste, hat vielleicht nie auf dem päbstlichen Stuhl gesessen. — "Wie ist er so schön!" rufen selbst die Römischen Damen — diese gröfsten Kennerinnen männlicher Schönheit — ihm mit Entzücken entgegen, wenn er in Pomp erscheint *). Pius

*) Eine schon bekannte Anekdote: "*O quanto è bello!*" rief eine Römische Dame vom Balkon ihres Hauses herab, als Pius in einer Prozession erschien. Mit frömmerem Entzücken antwortete eine andre: "*tanto è bello, quanto è santo!*" (Ja er ist so schön, als er heilig ist.)

sorgt aber auch dafür, daſs es dieser seiner feierlichen öffentlichen Erscheinung nicht an dem höchsten und blendendsten Glanz fehle. Alle päbstlichen Insignien muſsten, weil ihre Fassung zu wenig modern, oder nicht reich genug war, von dem päbstlichen Juwelier Karl Sartori umgefaſst werden. Zwei dreifache Kronen *(triregni)* wurden auf diese Weise verschönert und mit vielen Edelgesteinen bereichert; noch eine dritte ward verbessert. Zwei prächtige Bischofsmützen *(mitre)* lieſs er sich neu machen. — Was kann man mehr thun, um den Namen eines *Verbesserers* der Krone und des dreifachen Reiches zu verdienen? Den Römern ist es eine wahre Freude, ihren Pius in vollem Schmuck zu erblicken. Am Frohnleichnamsfest, wenn er, im päbstlichen Ornat vor dem Sakrament knieend, auf den Schultern seiner Trabanten einhergetragen wird, vergiſst der bei diesem Anblick entzückte Römer allen alten Groll, und der Römische gemeine Bürger spricht dann in seiner Familie

den Tag über von nichts, als von dem *"bellissimo gruppo del santo Padre!"* (der herrlichschönen Gruppe des heiligen Vaters).

Von den Empfindungen eines unbefangnen Zuschauers der glänzenden Kirchenfeste in *Rom,* läſst sich ungefähr auf den Eindruck schlieſsen, den sie auf die Volksklassen der Römer machen müssen. — Ich war Augenzeuge der päbstlichen Funkzionen am *Himmelfahrtstag,* am *Frohnleichnams-* und *Petrusfest;* und gestehe, daſs, so vorbereitet ich sie auch sah, sie mich doch über mein Erwarten erschütterten.

Die feierliche *Adorazion* des Pabstes in der Sixtinischen Kapelle, von dem heiligen Kollegium der Kardinäle, und die öffentliche *Benedikzion,* sind die Feierlichkeiten am *Himmelfahrtsfest;* wovon Pius selbst die erstere, bei andern vielleicht unvortheilhafte Ceremonie des Hand- und Fuſskusses mit vieler Grazie, und die Segensertheilung mit hoher Würde verrichtet. Mit einer leichten und angenehmen Bewegung und mit vorüber-

gelehntem Leib, als wollte er den Knieenden aufheben, reichte er dem sich nähernden Kardinal die Hand zum Kuſs, und setzte dann, indem ein nächst ihm stehender Prälat das Gewand zurück zog, das ein volles, schön gemachtes Bein verbarg, den Fuſs etwas vorwärts. Nun ertheilte er dem zum Fuſskuſs sich Niederbückenden den Segen, und gab ihm dann den Friedenskuſs auf die Stirn. — Nach geendigter Ceremonie bestieg er im vollen päbstlichen Ornat den Tragsessel, und ward nach der *Loggia*, über dem Eingang der Peterskirche, hinauf getragen. Neben andern, von Sachkundigen oft bemerkten Miſsverhältnissen der Vorderseite der Peterskirche, ist auch diese Tribune zu klein, und zu enge für ihre Bestimmung. Der Augenblick, da man den innern Vorhang der Tribune wegzog, und die Tragbahre, worauf der Pabst saſs, bis an die Balustrade hervor schob, war das Signal zum Abfeuern der Kanonen von der nahen Engelsburg, und zum Anziehen des ganzen Geläutes der un-

zähligen Glocken in *Rom*. Auf dem Petersplatz, wo die päbstlichen Garden paradirten, erscholl eine Feldmusik; Pauken und Trommel wurden geschlagen, und mit dem schmetternden Trompetenschall vermischte sich das Jauchzen der hier zu vielen Tausenden versammelten Menschen. — Eine tiefe Stille folgte diesem allgemeinen Lärm; denn Pius erhob sich nun von seinem Stuhl, und vor ihm lagen in demselben Augenblick die versammelten Menschen, nah und fern, auf den Knieen. Mit dem himmelwärts gewandten Blick streckte er seine Arme hoch gegen den Himmel empor, zog die gefalteten Hände dann langsam wieder auf die Brust herab, breitete sie nun beide aus, um der Stadt und der Welt den vom Himmel erfleheten Segen zu ertheilen, — und verschwand dann von der Tribune.

Am *Frohnleichnamsfest* wird das Volk acht Tage lang mit Prozessionen der verschiednen Stifter in *Rom* unterhalten, und der Pabst selbst hält die erste, gröſste und

glänzendste davon. Die der Peterskirche zunächst gelegnen Straſsen, durch welche der Zug gehen sollte, wurden den Tag vorher mit Zelten, zum Schutz vor Sonnenschein und Regen, überspannt, und mit Stühlen und Gerüsten für die Zuschauer besetzt. Das Steinpflaster ward mit weiſsem Sand bedeckt, und am Morgen des Festes selbst, mit Lorbeer- und Mirthenzweigen, Blättern und Blumen bestreut. Die Häuser waren mit bunt gewirkten Teppichen behängt. Der Wohlgeruch der ausgestreuten Zweige und Blumen verbreitete sich weit umher. Eine Menge Menschen beiderlei Geschlechts in Feierkleidern, versammelte sich nun auf den Gerüsten, in den Fenstern der Straſsen, in den Seulengängen und auf dem Platz der Peterskirche. Der Einzug eines *Imperators* im Siegesgepränge, konnte einst nicht feierlicher und glänzender vorbereitet werden. — Morgens um neun Uhr nahm der Zug seinen Anfang. Eine groſse Zahl singender Schul- und Waisenknaben ging, mit brennenden Wachs-

kerzen, von einigen Gliedern päbstlicher Leibwache geführt, voran. Ihnen folgten viele hundert Mönche der verschiedenen geistlichen Orden, die Seminaristen, die Priester der Pfarrkirchen, die Domkapitel, und eine große Menge einzelner Stadt- und Landpriester, mit vierfachen brennenden Wachskerzen, die ein jeder, nach geendigter Prozession, als ein Geschenk der Basilika S. Peter, mitnimmt. Der, von Römischen Adlichen, in Begleitung der Konsistorialadvokaten, der Prokuratoren und Richter der *Rota romana*, und vieler Weltgeistlichen, getragnen reichbesetzten dreifachen Krone, den drei einfachen goldnen Kronen, und dem Bischofshut des Pabstes, folgten die Generale der vier geistlichen Hauptorden, die Bischöfe und Kardinäle in schimmernden Chorkleidern, und eine große Anzahl geistlicher und weltlicher Bediente. Dieses lange, feierlich langsam und still einher ziehende Gefolge hatte schon zwei Stunden seinen Weg fortgesetzt, als plötzlich das Geläute aller Glocken und der Donner der

Kanonen von der Engelsburg, die Erscheinung des *Oberhauptes der Kirche,* Pius, ankündigte, der in diesem Augenblick aus der grofsen Thür der Peterskirche heraus getragen ward. — Es ist unmöglich, sich diese Gruppe, so schön und malerisch wie sie ist, und ihre imposante Wirkung selbst auf den unbefangensten Zuschauer, vorzustellen. Auf einer grofsen, mit reichem Stoff bedeckten Bahre, ward der ehrwürdig schöne Greis, unter einem von Vornehmen gehaltnen Thronhimmel, auf den Schultern seiner Trabanten einher getragen. Der Schritt der Träger war so gleich und langsam, dafs der Getragene zu schweben schien. Vorübergebeugt lehnte er sich an den vor ihm befindlichen Altar, worauf das Sakrament in einer reich mit Brillanten umfafsten Kapsel erhöhet stand. Der Pabst sitzt eigentlich auf einem Sessel; er scheint aber — in dieser Stellung, und ganz umhüllt von einem weifs atlafsnen, mit goldnen Kronen gestickten weiten Gewand, das von seinen Schultern in wallenden

Falten bis auf die Träger herabfällt, die ganze Bahre und selbst den Altar um gibt — vor dem Altar zu knieen. Man sah nur die auf dem Altar ruhenden gefalteten Hände, und das entblöfste graue Haupt. Still betend bewegte sich der Mund, und die aufwärts gerichteten Augen schienen in Thränen zu schwimmen. Erhabne inbrünstige Andacht, war der Ausdruck seines Gesichtes. — Kein Wunder, dafs diese so klug erfundne, als glücklich zusammen gesetzte Szene, ihres Zweckes bei der versammelten Menge, und dem Volk, nicht verfehlt! Es ist unmöglich, ohne innere Bewegung den durch sie hervorgebrachten allgemeinen und erschütternden Eindruck zu bemerken. — Schon als die Kanonen und Glocken die Erscheinung des Pabstes nur ankündigten, und man aus der groſsen Thür der Kirche diese Pyramidalgruppe nur in der Ferne hervorschweben sah, stürzte das Volk, wie angedonnert, zur Erde, schlug sich gegen die Brust, hob dann gegen den mit dem Sakrament sich nähernden Pabst, die bethränten

Augen schüchtern empor, und folgte ihm wie der Erscheinung eines Gottes, mit entzückten Blicken, bis er verschwand. — Einige Fürsten, die päbstlichen Generale mit Brustharnischen von geschliffnem Stahl, folgten dem Pabst, und eine grofse Zahl Trabanten, die Schweizer, und die Leibgarden zu Fuſs und zu Pferde, beschlossen den Zug, der durch die Seulengänge und drei der nächsten Gassen ging, und auf diesem kurzen Weg beinah fünf Stunden zubrachte. — Hierauf bestieg der Pabst den Hochaltar in der Peterskirche, und gab dem zudringenden Volk den apostolischen Segen; das dann hinweg eilte, um den übrigen Theil des Feiertages bei Schmäusen und Trinkgelagen zuzubringen, welche oft mit Messerstichen und Mord endigen. — So bald verlischt jener Eindruck der kurz vorhergehenden Stunden wieder; und so wenig wirkt eine, durch Priesterkünste hervorgebrachte, und schnell vorübergehende Rührung, auf die Veredlung des Volkscharakters!

Am

Am Vorabend des dem *Apostel* PETRVS, dem Ahnherrn der Hierarchen, gewidmeten *Festes*, und am Abend des grofsen Feiertages selbst, wird *die Kuppel der Peterskirche erleuchtet*, und auf der *Engelsburg* ein Feuerwerk abgebrannt. Die Erleuchtung der Kuppel ist das schönste Schauspiel dieser Art in der Welt, das auch die höchst gespannte Erwartung weit übertrift, und jede Beschreibung davon zurückläfst. Der majestätische *Dom* MICHEL ANGELO's stellt sich, von dem mäfsig entfernten Standpunkt auf der Engelsbrücke angesehen, am herrlichsten dar. Man sieht am nächtlichen Himmel die schwebende Erscheinung eines leuchtenden Tempels. Die ganze Vorderseite der Kuppel ist, bis auf die Kirche herab, mit vielen tausend, mit Öhlgetränktem Papier umzognen Lampen behängt. Die architektonischen Umrisse der Kuppel werden bei dieser Erleuchtung genau beobachtet. Die grofse prachtvolle Architektur stellt sich, wie in einem leuchtenden Aufrifs, in der Luft dar. — Das ist

die erste Szene des schönen Schauspiels. Weniger schön ist eine folgende zweite grössere und blendendere Erleuchtung an sich selbst, aber unaussprechlich überraschend der Übergang von jener zu dieser Szene. Sie besteht aus grossen, an der Kuppel befestigten Pechpfannen und Fackeln. Das Zeichen zu der Verwandlung wird mit einer Glocke gegeben, und in diesem Augenblick strömt ein Feuerguss über die Kuppel her. Viele hundert Pechpfannen und Fackeln lodern, und ihr Abglanz umstralt die Kuppel wie eine Glorie. — Um diese, einem Wunder ähnliche Verändrung zu bewirken, warten einige hundert dazu ausgestellte Arbeiter, auf das Zeichen der Glocke, hinter den verschlossnen Fenstern der Kuppel; diese werden dann in einem Moment von ihnen geöffnet, und die Pechpfannen angezündet. Wie ein Zauberschlag wirkt dieser überraschende Anblick, ohne Gleichen, auf das in der Gegend umher und auf dem Petersplatz versammelte Volk. Es erfüllt die Luft mit

Händeklatschen und einem Tumultähnlichen Geschrei des Beifalles, und drängt dann, zwischen den sich kreuzenden Kutschen, nach der Engelsbrücke hin, um das Feuerwerk auf der Engelsburg zu sehen. Der schönste Moment dieses übrigens unbedeutenden Feuerwerkes ist die berühmte *Girandola*; eine Explosion von fünftausend Racketen, die auf einmal in die Luft steigen, Feuer um sich her sprühen, und beim Herabfallen mit gewaltigem Gekrach zerplatzen. Es ist die Nachahmung eines vulkanischen Feuerbruches, eine ungeheure Feuergarbe, die sich einige Sekunden aufrecht stehend in der Luft erhält, und dann krachend verschwindet.

Die, wegen ihrer nachherigen Unterlassung so viele Protestazionen veranlassende feierliche *Übergabe des Zelters* und der siebentausend Skudi, als Lehnstribut von *Neapel*, geschah damals noch, mit allen lächerlichen und im grotesken Geschmack angeordneten Feierlichkeiten und Lehnsgebräu-

chen der vorigen Jahrhunderte, durch den Neapolitanischen *Konnetabel*, Fürsten Kolonna. — Von der päbstlichen Garde begleitet, zog der, zum Theil aus schwarzbemäntelten Abbaten bestehende Hofstaat des frömmelnden, im Mönchsgeschmack erzognen jungen Fürsten, von seinem Pallast zu Pferde nach der Peterskirche. Geängstet und mitleidswürdig saſsen die armen, des Reitens so wenig gewohnten geistlichen Herren, das Haupt mit einem schwarzen Käppchen bedeckt, zu Pferde; selbst der langsame Schritt ihrer ruhigen Gäule, und die ihnen zur Seite gehenden Hofbedienten des Fürsten, schienen den Geängsteten die Furcht vor dem Herabfallen nicht ganz benehmen zu können. Hinter dem, von zwei fürstlichen Stallmeistern geführten, mit Silbergeschirr und groſsen Schwungfedern geputzten weiſsen *Lehnszelter*, mit versilberten Hufen, ritt der Fürst Kolonna, im alten Kostum der Neapolitanischen Barone, einem langen Spanischen Mantel von Goldstück, gekleidet,

auf einem Rappen, von einem Schwarm Trabanten, Garden, Mohren, Läufern und andern Hofbedienten umgeben. Den Zug beschlossen zwölf sechsspännige Staatskarossen des Fürsten, und eine Garde zu Pferde. Am Eingang der Peterskirche empfing der Pabst, auf einem Thron sitzend, von dem Gesandten den Beutel mit dem Lehnzins, und das vor ihm niederknieende Pferd, welches aber jedesmal, um bei der Feierlichkeit des nächsten Jahres seine mühsam gelernten Künste zu wiederholen, dem Fürsten gegen eine bestimmte Summe zurückgeschickt ward. — Schon damals ward von der Aufhebung dieses Neapolitanischen Tributs gesprochen, und die feierliche Übergabe bald nachher wirklich unterlassen. — Während des Zuges fiel auf der Engelsburg, wo ich die Ceremonie sah, durch die Erschütterung des Kanonenlösens, von einer hohen Mauer des Schlosses ein auf Holz gemaltes Bild des *heiligen* PETRUS herab. Die Politiker unter den Zuschauern wollten diesen Vorfall, ge-

rade an dem Tag, für keine günstige Vorbedeutung der künftigen Bezahlung des längst von Neapel in Zweifel gezognen Lehnszinses ansehen, und schüttelten die Köpfe; aber das Volk rief: *miracolo! miracolo!* — denn das Bild blieb — *o Wunder!* — weil es *senkrecht* herab fiel, *aufrecht* an der Mauer stehen — und drängte herbei, um das Wunderbild zu küssen.

Beide Tage gab der Fürst Kolonna dem Volk ein grofses Feuerwerk, und dem Römischen Adel, in der herrlichen Gemälde- und Antikengallerie seines Pallastes, eine glänzende Assemblee, zu welcher die, einigen guten Häusern empfohlnen Fremden eingeladen, und wo sie mit zuvorkommender Gastfreiheit aufgenommen wurden.

Die, einer sitzenden Römischen Konsularstatue gleichende, Bronzfigur des *heiligen* Petrus, in der Peterskirche, welche, besonders wegen des an einem lahmen Pohlen im Jahr 1725 öffentlich verrichteten Wunderwerkes, allgemein angebetet wird, war

in den Tagen seines Festes, im päbstlichen Ornat von Goldstück gekleidet, und mit der dreifachen Krone geschmückt, einem geputzten Mohrenkönig vollkommen ähnlich. Der Figur nahete sich, besonders in diesen Tagen, das Volk mit grofser Ehrfurcht. Selbst der Pabst kam, von einigen Kardinälen begleitet, in die Kirche, küfste ehrerbietig den unter dem prächtigen Gewand hervorragenden Fufs der Statue, und rieb dann Stirn, Scheitel, Wangen und Hals daran. Bei dieser Gaukelei war weniger die komponirte Miene des Pabstes, als seine Fassung, zu bewundern. — Die grofse Zehe der Figur ist von dem täglichen Reiben und Küssen ganz verstümmelt.

Wenige Wochen vor meiner Ankunft in *Rom*, starb der berühmte Benedikt Joseph Labbè, den man damals vorzugsweise nur *"il Santo"* (den Heiligen) nannte. Ich war Zeuge eines Theils der Bewegung im Volk nach seinem Tod, und erfuhr die unzähligen

Geschichten seiner Wunder aus der ersten Hand; denn mein Hauswirth, ein Deutscher, war ein groſser Verehrer des Heiligen. Er setzte sich selbst unter die Zahl der von ihm besonders Begnadigten, weil der Bettler Labré bei seinem Leben, alle Woche einen Topf voll Reiſs von ihm empfangen hatte. Dieser neue Heilige war der scheuſslichste Bettler in den Gassen Roms. Mit einem langen Bart und borstigem Haar, mit zerriſsnen Kleidern und allen Attributen der ekelhaftesten Armuth, sah man ihn den Tag über in dem tiefsten Koth der Straſse knieen. So lag er, selbst in der regnichten Jahreszeit, in der Stellung eines Besessenen, unbeweglich da mit ausgebreiteten Armen, Gebete und Prophezeihungen vor sich hin murmelnd, — ein Gegenstand des Ekels und Abscheues für die Vorübergehenden! Die von den zerrissenen Lumpen unbedeckten Theile seines Körpers zeigten Aussatz und Beulen. Das von seinem Leib herabfallende Ungeziefer hob er sorgfältig auf, um ihm die ge-

wohnte Nahrung an seinen faulenden Gliedern wiederzugeben. In diesem Zustand fand man ihn sterbend an der Straſse liegen. Damit seiner Hütte Heil widerführe, nahm ein Handwerker den Sterbenden auf. Es erfolgte auch an seinem kranken und nun plötzlich wieder hergestellten Kind, das erste Wunder des abgeschiednen dankbaren Heiligen. Das Bettgestell, worin er starb, lieſs der Pabst in den Vatikan bringen, um selbst darin zu schlafen. — Einige Tage nach seinem Tod, wandelte Labré noch unter seinen entzweieten Brüdern in *Frankreich*, um bei ihnen den häuslichen Frieden wieder herzustellen. Von dem Kardinal Bernis — der über die Wahrheit dieses Wunders nach Frankreich korrespondiren muſste — ward es beurkundet. Die Kirche *Madonna de' Monti*, wo der Körper begraben lag, war mit einer starken Wache umgeben, um dem Toben des in unzähliger Menge zudringenden Volkes, das seinen neuen Heiligen anzubeten kam, zu steuern. Man lief, bei dem Ver-

such in die Kirche zu kommen, Gefahr, von dem Gedränge erdrückt zu werden. — Ungeachtet seines ausgebreiteten Wunderrufes, woran zu zweifeln ein Verbrechen war, erzählte man sich doch schon damals heimlich einen unangenehmen Vorfall, der einen nicht geringen Schatten auf den Glanz der Heiligkeit des neuen Wundermannes warf. Jetzt ist der gänzliche Verfall seines Ruhmes, selbst in *Rom*, kein Geheimniſs mehr. Die eigentliche Ursache davon soll darin liegen, daſs der, zur Kostenbestreitung der theuren Seligsprechung erforderliche Beitrag von Frankreich, dem Labré durch seinen Geburtsort verwandt war, ausblieb. Jener Vorfall, der dem Ruf des neuen Heiligen schon bald nach seinem Tod schadete, und bei dem Volk die Ächtheit seiner Wunderkräfte verdächtig machte, soll folgender gewesen sein. Ein seit mehrern Jahren gelähmter Mensch ward von seinen Verwandten an Labré's Grab geschleppt, um dort geheilt zu werden. Vergebens hatte er schon mehrere Tage seine

Heilung von dem Wunderthäter erflehet, und Priester und Volk dadurch aufmerksam gemacht. Jene, weil sie den Strich durch ihre Rechnung voraus sahen, hätten ihn gern heimlich entfernt; aber das Volk bestand auf den letzten Versuch einer gläubigen Anrufung des Heiligen. Man bewog den Kranken, sich auf seine Krücken aufrecht zu stellen, und in dieser Stellung noch einmal das *unfehlbare* Wunder zu erflehen. Er that es, — warf nach einer langen lauten Anrufung des Heiligen, zum Beweise seines Glaubens, die Krücken von sich, — und *stürzte nun hülflos zur Erde.* Die auf diesen Vorfall vorbereiteten Priester stürmten jetzt auf den Unglücklichen ein, schalten ihn einen Ungläubigen, einen heimlichen Feind, einen Verächter des Heiligen, und stellten ihn dem Volk als einen Beweis vor, wie der Heilige den Unglauben strafe. Nun geschah ein wirkliches Wunder, — aber freilich *negativer* Art: — der arme, durch den Fall sehr verletzte Mann, ward von dem

gegen ihn aufgehetzten Volk für seinen Unglauben *nicht gesteiniget*, und entkam der Priesterwuth.

Von den schlecht geätzten Bildern des neuen Heiligen, wovon das Stück für einen halben Paoli (etwa 1 Gr. 6 Pf.) ausgegeben ward, wurden in zwei Monaten zwölftausend verkauft: die besser gearbeiteten in Gips und Wachs bossirten, und folglich theurern, Abbildungen ungerechnet. Mit dem Verkauf und der unentgeldlichen Vertheilung dieser Bilder unter die Armen, waren *Indulgenzen* verbunden: die zerschnittnen Lumpen der Kleider des Heiligen, wurden als *Reliquien* versandt. — "Richten Sie" — diese merkwürdigen Zeilen *) schrieb mir, ehe ich nach Italien ging, ein aufgeklärter Prälat, der einen hohen

*) *"Principalmente observate Roma; dove vi "asternete, per non scandalizarvi, dal obser-"vare attentamente la condotta dei Preti, "la quale oggi nel fondo non è molto diffe-"rente di quella, chi era nei tempi delle de-"clamazioni del vostro gran Patriarca Padre "Frate Lutero.*

Posten an einem Deutschen Hof bekleidete —
"Richten Sie Ihr Augenmerk besonders auf
"*Rom;* aber enthalten Sie Sich dabei, um
"kein Ärgernifs zu nehmen, der aufmerksa-
"men Beobachtung des *Betragens der Priester,*
"welches sich, in *unsern* Tagen, nur sehr
"wenig von ihrem Betragen zu den Zeiten
"Ihres grofsen Religionslehrers LUTHERS
"unterscheidet." — Oft genug, besonders
aber bei den durch LABRÉ veranlafsten Auftritten, fand ich diese merkwürdige, von
einem Prälaten der Römischen Kirche an
einen Protestanten geschriebne Bemerkung,
in Rom bestätiget.

Bei den vielen Kirchenfesten und heiligen
Aufzügen, halten sich *die Juden,* um nicht
den durch die Regierung selbst autorisirten
Mifshandlungen des Pöbels blofs gestellt zu
sein, in ihrem Gefängnifs jenseits der Tiber
verborgen. Dieses unglückliche Volk ist,
unter seinen fast allenthalben mehr oder weniger geplagten und gedrückten Glaubensge-

nossen, in *Rom* das geplagteste und gedrückteste. Von dem jetzt regierenden Pabst ward noch im Jahr 1775 ein, die Juden betreffendes Edikt gegeben, das an barbarischer Härte seines Gleichen nicht hat. — In einer engen, abgelegnen, schmutzigen und stinkenden Gasse, *il Ghetto* genannt, eingesperrt, dürfen sie sich — so will es das päbstliche Edikt! — nur bei Tage in der Stadt sehen lassen, und müssen, *bei Lebensstrafe*, mit Sonnenuntergang in diesen scheufslichen Kerker zurückkehren. Um ihn verlassen und zur Wiederherstellung ihrer, in der eingeschlofsnen und angesteckten Luft, leidenden Gesundheit die frische Luft auf dem Land mehrere Tage geniefsen zu können, wird eine ausdrückliche Dispensazion erfordert. *Bei Strafe der Galeeren und anderer Züchtigung*, dürfen sie sich der Gegend des Klosters *Annunciata* nicht nähern, und eben so wenig sich in Kirchen, Klöstern und Spitälern treffen lassen. *Bei Leibesstrafe* ist ihnen, christliche Dienstboten zu halten,

Christen zu irgend einer Dienstleistung zu dingen, und überhaupt der Umgang und Verkehr mit Christen untersagt. Kein Christ darf einen Juden neben sich in einem Fuhrwerk sitzen lassen, keiner ihm sein Fuhrwerk leihen; und sie selbst dürfen, bei *körperlicher Ahndung*, in *Rom* weder reiten noch in einer Kutsche oder Kalesche fahren. Nur auf Reisen ist ihnen der Gebrauch der letztern gestattet. — Zum Unterschied von andern Menschen, tragen beide Geschlechter hier, wie an mehrern Orten in Italien, ein Zeichen von gelber Farbe. — Ihr Begräbniſs geschieht in höchster Stille, und kein Stein darf ihr Grab bezeichnen. — Diese grausamen Verordnungen treffen einheimische sowohl, als fremde Juden, die sich in Rom aufhalten. Unter den acht- bis zehntausend Juden, welche, dieser Verfolgung und der schweren Abgaben ungeachtet, in der Stadt leben, — es ist das armseligste Volk der Erde! — wissen sich die wenigen Reichen, von einigen jener harten Zwangs-

gesetze, besonders von der Einkerkerung in dem *Ghetto,* durch Geld los zu machen. — Noch ist es aber dem päbstlichen Despotismus nicht genug, diese Unglücklichen in dem Jahrhundert der allgemeinen Duldung so fürchterlich zu quälen: — mit der raffinirtesten Grausamkeit erinnert man sie dort auch noch, durch eine jährliche Feierlichkeit, an die frühern Zeiten der Finsternifs zurück, wo die Juden den Thieren gleich geachtet wurden. Vor dem, am Schlufs des funfzehnten Jahrhunderts, wieder eingeführten *Pferderennen, mufsten die Juden* während des Karnavals, in Gegenwart des Pabstes, und unter den grausamsten Mifshandlungen des Volkes, *wettrennen.* Zur Erinnerung der *menschenfreundlichen Erlassung* dieses Zwanges, erscheint noch alle Jahr, beim Anfang des Karnavals, eine Deputazion von Juden auf dem Kapitol, um den Römischen Magistratspersonen, *knieend,* dreihundert Skudi, als das Lösegeld für das aufgehobne Volksschauspiel ihres *Wettrennens,* darzubringen. —

So

So entsetzlich aber dieser politische Druck, unter welchem die Juden dort schmachten, auch ist: so übersteigt ihn noch der grausame *Gewissenszwang*, womit sie von der, für das Heil ihrer Seelen zärtlich besorgten Mutterkirche geplagt werden. Eine bestimmte Anzahl Juden muſs, unter Bedrohung einer Geldbuſse, am Sonnabend Nachmittag — und also an ihrem *Sabbat!* — sich, zur *Bekehrungspredigt*, in einer katholischen Kirche versammeln. Ein Bote des Friedens — ein donnernder Dominikaner, tritt auf, und stellt ihnen, unter schrecklichen Verwünschungen, die Fluchwürdigkeit ihrer Religion, und die Nothwendigkeit vor, sich, zur Vermeidung ewiger Höllenstrafen, in den Schooſs der Kirche zu retten. Dieser väterlichen Erinnerung folgen dann, in eben dem Ton, Flüche ihrer bisher bewiesenen Unempfindlichkeit und ihres Starrsinnes gegen diese wöchentlich wiederholten Ermahnungen. — Alle oft gemachten Versuche der Unglücklichen, sich der Anhörung dieses

Bekehrungssermons zu entziehen, sind ihnen vereitelt. Sie verstopften die Ohren; man untersucht jetzt die Ohren der Zuhörer. Sie schliefen und schnarchten; angestellte Aufseher wecken jetzt die Schläfer und Schnarcher mit derben Schlägen. — Aber ein Mittel, dem man nicht wehren konnte, blieb ihnen noch übrig: das *Husten, Räuspern* und *Gähnen.* Nun husten, räuspern und gähnen sie so gewaltsam und laut, dafs oft selbst der Donnerton des Dominikaners gegen diesen Lärm verhallt. Mit wildem Gelächter und heimlichen Verwünschungen ihrer Tyrannen verlassen sie dann die Kirche.

II.

Rom.

Es war vormals in *Rom* eine allgemeine Gewohnheit der Fremden, sich bei den Wanderungen zu den Werken der Kunst, und zu den Überbleibseln des Alterthums, von einem so genannten *Cicerone* begleiten und unterrichten zu lassen. Noch immer gibt es dort eine grofse Menge dieser Menschen, die sich den ankommenden Fremden aufdringen. Die Römischen Fürsten, Kardinäle und andre Grofsen halten sich solche Hausthiere, als Spione der Stadtneuigkeiten, und als Unterhändler; und ihre erste, und oft auch ihre letzte Gnadenbezeigung gegen den ihnen empfohlnen Fremden, ist die, dafs sie ihm, gleich bei seiner Ankunft in *Rom*, einen dieser ihrer Parasiten, mit Beglaubigungen seiner eminenten Talente, zuschicken; und

man hat sich dann lange mit ihm zu plagen, um seiner, auf die Gefahr die Gnade seines Beschützers zu verlieren, wieder los zu werden. Diese überlästige, sowohl für die Bildung des Geschmackes, als für die Ökonomie des Fremden, gleich gefährliche Menschenrace der Römischen *Cicceroni*, *Abbati* und so genannten *Antiquare* sind gröſstentheils die Hefen des Pöbels von der zweiten Klasse, und haben, mit geringer Ausnahme einiger wenigen, weder Sachkenntnisse, noch Sinn für das Schöne und Groſse in den Werken der Kunst. Ihre ganze Wissenschaft besteht in einer leeren Nomenklatur der Sachen, und der Unkundige ist sehr glücklich, wenn er selbst *darin* von ihnen nicht irre geführt wird. — Ich hörte einst einen *Ciccrone*, der einen jungen Engländer führte — denn diese Fremden sieht man sie in *Rom* noch begleiten — vor den Ruinen eines alten Tempels ausrufen: "*Ecco le rovine del famoso, del superbo, del maestoso tempio di Vesta!*" (das sind die Ruinen des berühmten, präch-

tigen und majestätischen Tempels der *Vesta.*) Der junge Mann mogte einige Vorkenntnisse haben, und machte dem Kunstlehrer den Einwurf: "dafs die alten Tempel dieser Göttin eine, das Himmelsgewölbe andeutende, *runde* Form zu haben pflegten, dieses aber ein *viereckiges* Gebäude gewesen zu sein schiene. "*Sicuro, sicurò Eccellenza,*" antwortete der unwissende Pedant; "*ma queste pure sono le rovine del maestoso, del superbo, del famoso tempio di Vesta! Capisce?*" (Freilich, freilich, Ihro Excellenz! aber dies hier sind *dennoch* die Ruinen des prächtigen Tempels der *Vesta.* Haben Sie begriffen?) "*Very well,*" sagte, mit dieser Antwort des Dummkopfes wenig befriedigt, der Engländer, und ging weiter. — Grofs ist die Kenntnifs dieser *Ciceròni* von den Örtern zügelloser Freuden, und ihre Bekanntschaft mit allen Klassen der Priesterinnen *Cytherens;* ausgebreitet ihre Wissenschaft in Beutelschneidereien aller Art. Sehr vergnügt über die *Vollendung* ihres antiquarischen

Kurses, sah ich sie Abends oft mit ihren Zöglingen von den verfallnen Tempeln der Vorzeit zurückkehren, und sich mit ihnen in den *modernen* Tempeln der *Venus* und des *Bacchus* verlieren. — Ihr täglicher Sold ist ein Zechin, und die unabänderliche Bedingung dabei: dafs ihr Zögling einen Miethswagen halte, um mit ihm zu den Merkwürdigkeiten bequem herum fahren zu können. — Die wohlbesetzten Wirthstafeln in *Rom* sind ihr Element. In rastloser Thätigkeit und unermüdetem Geschäftsfleifs sitzen sie hier, neben ihren, von der stupenden Weisheit des Lehrers gesättigten Schülern. Zwei, drei, und mehrere Teller, mit gehäuften Porzionen, umgeben ihren Platz am Tisch, und sie lassen sich bei dieser ihrer Hauptbeschäftigung nur so viel Zeit, die neu ankommenden Schüsseln nach Beschaffenheit und Zahl zu mustern, und den ihnen getreuen, ihre Empfehlung bei den *Cavalieri Inglesi* begünstigenden Aufwärtern, die Annäherung dieser angekommnen Schüsseln, zur Vemehruug der

ihren Teller umgebenden Trabanten, zuzuwinken. — Das Geschäft eines *Lohnbedienten* ist oft die erste Stufe zur Würde eines *Cicerone*. Ein Bursche, der als ein solcher einige Jahre sich herumgetrieben, die damit verbundnen verdächtigen Kenntnisse, und ein Namengedächtnifs der Sehenswürdigkeiten erworben hat, wird *Abbate* und *Cicerone*. Der meinige, ein sonst noch einigermaafsen ehrlicher, aber, sein ziemlich geläufiges Namengedächtnifs abgerechnet, übrigens stockdummer Mensch, erklärte mir beim Abschied, mit seinem Dank für meine zufälligen Bemerkungen über Gegenstände der Kunst, zu welchen er mich begleitet hatte: "als Lohnbedienter würde er künftig keinem mehr folgen, sondern, nach Anlegung eines schwarzen Mäntelchens und Käppchens, die *Cavalieri forestieri* als *Cicerone* zu *Roms* Merkwürdigkeiten begleiten." Meine nachdrücklichen Ermahnungen, womit ich ihm diesen unsinnigen Einfall (dessen Ausführung aber freilich nichts verschlimmern, sondern die

grofse Zahl von Dummköpfen dieser Art nur durch Einen vermehren konnte,) widerrieth, fruchtete nichts. Ich habe dessen ungeachtet erfahren müssen: dafs mein Lohnbedienter *Andrea N. N.* wirklich in einen *Cicerone* in *Abbate-Kleidung* verwandelt ist, und als ein solcher, unter dem Beinamen: der *Hunde-Abbate*, den er von ein paar gewöhnlich bei ihm befindlichen Hunden erhalten hat, Fremde begleitet.

Als Joseph der Zweite das erstemal nach *Rom* kam, folgte er der Gewohnheit, und nahm einen *Cicerone* in Sold, der ihm, wegen seiner vorgeblichen Kenntnisse, auf das vortheilhafteste empfohlen war. Er fuhr mit seinem Mann zu den Sehenswürdigkeiten umher, und hörte den auswendig gelernten Formeln zu, welche diese Menschen eintönig aborgeln, ungefähr wie bei uns die Savojarden, bei den Vorstellungen der *Laterna magika*, ihr: "schauen Sie auf, hier werden "Sie sehen schöne Raritäten!" Kam es aber zu nähern Fragen, — welche Joseph

zu thun gewohnt war, — so verstummte der Mensch, oder fing seine Formel aufs neue an. In den Kirchen und Pallästen erkundigte er sich sogar vorher bei den Aufsehern heimlich nach dem Namen des Meisters der bekanntesten Gemälde, und trug sie dem KAISER dann erst vor. — Sie fuhren des Tages einigemal über den *Platz Barberini*, in welcher Gegend der KAISER wohnte. Auf dem großen Springbrunnen dieses Platzes steht der bekannte *Triton* von BERNINI. Hier fand nun der *Cicerone* das weite Feld seiner Kunstkenntnisse geöffnet; und er rief aus: "*ecco, ecco il famoso Tritone del Cavaliere* BERNINI!" (Sehen Sie da den berühmten Triton des Kavalier BERNINI!) Sie fuhren bald darauf das zweitemal vorbei, und er rief mit eben dem Pathos aus:. *ecco, ecco il famoso Tritone del Cavaliere* BERNINI! Sie fuhren den Tag drei-, viermal, und alle Tage eben so oft da vorbei, und er rief jedesmal, mit derselben Erhebung der Stimme, sein: "*ecco, ecco,*" u.

s. w. — Joseph konnte diesen Menschen, der ihn ein paar Tage gequält hatte, und sein pathetisches *ecco, ecco!* nie vergessen.

Vorbereitet durch die Kenntniſs der alten Literatur, besonders der Römischen Geschichte und Mythologie, und der klassischen Dichter, und geleitet durch Ortkenntnisse des alten *Roms*, und durch Nachweisungen eines unterrichteten Antiquars, — jeder Fremde in *Rom* nennt die Deutschen Namen Reifenstein und Hirt, als bewährte Alterthumskenner mit Achtung — geht man am ungestörtesten *allein* zwischen den Ruinen umher, untersucht und vergleicht dort *selbst*, und findet sich durch eigne Entdeckungen belohnt. Solche eigne Untersuchungen geben wahre Erweiterung der Kenntnisse. Wir schöpfen sie aus *uns*, und bestätigen sie dann, durch wiederholtes Nachlesen der Alten, und durch Vergleichung derselben und der besten Neuern, mit den Sachen selbst. So, von diesen sichern Führern, in und um *Rom*, geleitet, ist jeder

Unterricht, ob er gleich oft mühsam erlangt wird, reiner Gewinn. Man entbehrt dabei gern alle die halbgelehrten Begleiter, die, nicht zufrieden mit den, uns in jenen wichtigen Denkmälern erhaltnen, sichtbaren, und durch die Geschichte beurkundeten Spuren des hohen Alterthums, sich oft mit unnützen und fruchtlosen Grübeleien in Nebendinge vertiefen, und sich dabei das Ansehen geben, als wüfsten *sie* jeden alten Steinhaufen mit dem Namen, den er einst trug, zu belegen und seine alte Bestimmung untrüglich zu entscheiden. Eine lästige Menschengattung sind diese Alterthumsspione, mit ihren hochgelehrten Dissertazionen über Gegenstände, welche die Zeit selbst unserm Auge entzogen und mit dem Schleier der Vergessenheit verhüllt hat! Wie oft stören diese unerträglichen Schwätzer das stille Hochgefühl, das allenthalben zu den Ruinen des alten *Roms* begleitet: *jetzt da zu stehen, wo einst Römer standen,* — und den Genufs der feierlichen Stunden, in welchen man den alten

Römer hier zu seinen Göttertempeln und Opfern, dort auf dem Weg des Ruhms und der Siegesgepränge, hier zu Schauspielen mannigfacher Art, dort zu den Verhandlungen und Entscheidungen über die Schicksale der Nazionen, und zu den Heiligthümern der Kunst, folgt! Pedantischen Wortkram über unbedeutende Kleinigkeiten geben sie für wichtige Resultate, Machtsprüche für erwiesene Entscheidungen! — Noch eine andre, freilich weniger überlästige, aber nicht weniger wortreiche und geistesarme Menschenklasse, gibt es, besonders unter den in *Rom* ankommenden Fremden, denen die ganze Welt dort neu, und alles ihres Anstaunens würdig ist: die *blinden Bewundrer der antiken Kleinigkeiten.* Von dieser Sucht sind besonders die Engländer und die Deutschen angesteckt. Die Begriffe *schön* und *antik*, sind ihnen, ohne Ausnahme, gleich bedeutend. Jedes unter der Pflugschaar oder dem Spaten gefundene *antike Steinchen* wird angestaunt; und wer seinen

bescheidnen Zweifel darüber zu äußern, oder wohl gar ein Kunstwerk neuerer Zeit einem, durch das Beiwort *antik* geweiheten, Stück vorzuziehen wagt, ein *Abderite* genannt. Die schlauen Antikenkrämer nutzen diese Thorheit der fremden Neulinge, und lassen sich ihren *whim* oft theuer genug bezahlen, ohne einen reellen Gewinn dafür zu geben. — Die herrlich schönen *Villen* der Fürsten in *Rom* sind die Schatzkammer der größten Kunstwerke des Alterthums, und durch ihre Lagen, durch ihre Nähe, durch Verschiedenheit, und durch Mannigfaltigkeit ihrer Gegenden und Aussichten, der reitzendste Aufenthalt. Die Gärten der meisten dieser fürstlichen Villen, sind freilich noch im altfranzösischen Geschmack angelegt; aber, da sie größtentheils von ihren Eigenthümern weder bewohnt noch unterhalten werden, so hat die Zeit in ihren Anlagen den vormaligen Mangel des Geschmackes in der schönen Gartenkunst, wieder ersetzt. Die alten Schnitzeleien sind zum Theil verschwunden.

Die Fächerähnlich oder rund geschnitzten Bäume, hat nun die Natur ihrem stolzen Wuchs wieder überlassen; sie in malerische Gruppen, und die ehemals, von den edelsten und seltensten Stauden, gekünstelten Lauben und Bogengänge in schattige Gebüsche verwandelt. — Einige der neuen Anlagen anderer Gärten, und Parks von mehr bewohnten *Villen*, erfüllen hingegen jede Forderung des groſsen Geschmackes. Die Natur, welche Italien die besten ihrer Gaben verliehen hat, beut allenthalben ihre milde Hand dar, um die hohe Schönheit und den gefälligen Reitz dieser groſsen Anlagen zu vervollkommnen. Sie hat so viel für diese Gegenden gethan: zur Darstellung eines vollkommnen Ganzen ist nur éine geringe Nachhülfe der Kunst nöthig. — Viele, an der Hand der Freundschaft genoſsne frohe Abendstunden, wenn nach vollendeten Wanderungen zu den Werken der Kunst und des Alterthums, die Geisteskräfte Abspannung forderten, und nach ausgestandner Hitze des Tages,

dort die kühlen Schatten zur labenden Ruh einluden, verlebte ich in den, bei ihrer hohen Lage eine weite Aussicht über *Rom* und die Gegend umher beherrschenden *Villen Medicis* und *Millini;* in den erhabnen Eichen- und Pignengängen der *Villa Pamfili;* in der prachtvollen, in ächt altrömischem Geschmack angelegten *Villa Albani;* und in den melancholisch dunkeln Cypressen-Lorbeer- und Myrtengängen der *Villa Negeroni* *) — und vor allen in dem herrlichen *Park* der *Villa* des Fürsten Borghese, die-

---

*) Die Frucht einer in der melancholisch schönen *Villa Negeroni* verlebten Stunde hoher Begeisterung, ist des Herrn von Ramdohr kurze Beschreibung dieser Gärten, und der herrlichen *Baumpartie des* Michel Angelo auf dem nahen Hügel. Wer dort war, und nur der allein, kann dem Verfasser ganz nachempfinden, und ihm dafür ganz danken, dafs er jedes Anschauers Gefühl *so* getroffen hat. — Frevelnde Hände gefühlloser neuer Eigenthümer dieser *Villa*, haben, wie ich höre, die Cypressen und Pignen des Gartens umhauen lassen. Ein unersetzlicher Verlust!

ses edlen Beförderers der Künste und des guten Geschmackes. — Viele Deutsche und andre fremde Künstler beschäftigt er, durch bestellte Arbeiten zur Verschönerung seines Landhauses, das durch Pracht und durch Reichthum an Schätzen der Kunst berühmt ist. — Das ungleiche Terrain des groſsen *Parks der Villa*, ist in den Anlagen höchst glücklich genutzt. Der stolze und üppige Wuchs der Eiche, des Platans und der Pigne, unterscheidet sich hier von der ganzen nahen Gegend um Rom. Nie verläſst man diese Gärten, ohne Entdeckungen neuer Schönheit und Gröſse in den einzelnen Partien; nie ohne Sehnsucht nach der nächsten Wiederkehr in diesen erhabnen Eichenhain, in die Pignen- Cypressen- und Lorbeergänge, zu den malerischen Springbrunnen, und zu dem kleinen See eines Thales, das sich sanft an einem Hügel herab senkt. In dem stillen Wasserspiegel dieses romantischen Sees, stellt sich das Bild der von der Abendsonne gerötheten Wipfel der alten

Eichen,

Eichen, wovon er ringsum überschattet wird, verschönert dar; auf einer kleinen Insel in seiner Mitte erheben sich ein Paar dieser ehrwürdigen Bäume. — Nichts ist wohlthätiger, als das einsame Verweilen in der Stunde des anbrechenden, oder des sinkenden Tages, in diesem Park, und vor allen an dieser letztbezeichneten Stelle des Sees im Thal. Wie dann der Anblick dieser stillen Oberfläche des spiegelklaren Wassers, gesichert durch seine Lage im Eichenthal gegen den Sturm, so jeden Gedanken an Vergangenheit und Zukunft begünstigt, und ihn, wie sein Spiegel das Bild der hohen Eichen umher, hebt, und verschönert zurückgibt! — Aber die Hand vermag jene Empfindungen nicht niederzuschreiben, welche an sich unmittheilbar sind, und — von dem Nichtkenner dieser Gegend selbst vielleicht gar verkannt — nur von *dem* getheilt und mitempfunden werden können, der diese Stellen der herrlichen *Villa* kannte und liebte, wie ich. Auf *sein* Ge-

fühl berufe ich mich; *er* allein hat es verstanden.

Der edle Fürst Borghese zeigt sich groſs und verschwenderisch bei allen Unternehmungen in seiner *Villa*. Der Pallast hat vielleicht jetzt den Grad der Vollkommenheit erreicht, den er ihm zu geben damals beschäftiget, und dessen derselbe, bei der Menge der herrlichsten Antiken, bei dem Reichthum und Geschmack des Besitzers, und bei seiner Wahl der zur Verschönerung der einzelnen Zimmer bestimmten besten Künstler in *Rom*, fähig war. Als ruhete auf jeder seiner Handlungen noch der Geist eines Römers des Alterthums, übt er auch eine ächte altrömische Gastfreiheit gegen Fremde. Er sieht sie gern in seinem Park, und sucht sie auf, um sich mit ihnen zu unterhalten, und den Rath, den ihm Männer von Geschmack ertheilen, zu prüfen und zu nutzen. Die ungebundne Freiheit, worin hier jeder Fremde lebt, kündigt das folgende Edikt an, das der Fürst durch den Aufse-

her seines Parks ergehen und in dem Park selbst anschlagen liefs *).

"*Ich, der Aufseher der* VILLA BORG-"HESE PINCIANA, *mache Folgendes* "*bekannt:*

"*Wer du auch bist, nur sei ein freier* "*Mann! fürchte der Gesetze Fesseln hier* "*nicht! Geh, wohin du willst, pflücke,* "*was du willst; wann du willst, entferne* "*dich wieder. Für die Fremdlinge mehr,* "*als selbst für den Eigenthümer, ist hier* "*alles bereitet. In der goldnen Zeit, die* "*eine allgemeine goldne Sicherheit ver-*"*heifst, will der Herr des Hauses keine* "*eiserne Gesetze gegeben haben. Der* "*anständige freie Wille sei dem Gast-*"*freund hier Gesetz. Derjenige aber,* "*welcher boshaft und vorsätzlich der Ur-*"*banität goldnes Gesetz verletzet, fürch-*

*) Herr VOLKMANN hat im II. Band, S. 378 seiner *historisch kritischen Nachrichten von Italien,* das Lateinische Original davon geliefert.

"te, dafs der erzürnte Aufseher ihm der "Gastfreundschaft geheiligte Zeichen zer- "breche."

Die Tradizion von der unglücklichen, im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts verloschnen Familie der Cenci, deren Landsitz an der Stelle dieser *Villa* lag und von dem Pabst Paul dem Fünften, aus dem Hause der Borghese seinem Neffen geschenkt ward, ist eben so schwankend, wie der Gesichtspunkt der veranlafsten Vertilgung dieses Namens verschieden, und die Behauptung ungewifs ist: das in dem Pallast Kolonna befindliche, Guido Reni zugeschriebne Bild eines jungen, schönen Mädchens, sei das Portrait der *Vatermörderin* Cenci. — Nach meiner, von mehrern Römern erhaltnen Nachricht, die unter sich, wenn gleich nicht in der Absicht der geheimen Veranlassungen des päbstlichen Bluturtheils, doch übrigens, fast gleichlautend sind, erscheint die Heldenseele dieses Mädchens, bei aller Abscheulichkeit des ihr von einigen zugeschriebnen,

aber unerwiesenen Vatermordes, in einer Gröfse, welche sie zum Rang der berühmtesten heroischen Weiber der alten Römerzeit erhebt. — Befleckt durch die gröbsten Laster, hatte das damalige Haupt der Familie Cenci auch blutschänderische Anschläge auf die Unschuld seiner schönen *Tochter* gemacht. Durch diese oft wiederholte Beleidigung ihrer Ehre, und durch die sie noch mehr aufreitzende Eifersucht ihrer *Mutter* zur Verzweiflung gebracht, beschlossen, wie einige behaupten, *Beide* den Tod des blutschänderischen Vaters. Einer der gedungnen Mörder des Cenci, ward bei der Entdeckung der That ergriffen. Er widerstand dem Schmerz der Folter nicht, und nannte *Mutter* und *Tochter* als Urheber des Mordes. Diese leugneten, und alle Qualen der Folter vermochten nicht, *die Tochter* zum Geständnifs der That zu bringen. Nun ward der eingeständige Mörder zu ihr gebracht. Ihr Blick, voll Verachtung des Feigen, ihre Vorwürfe, und die Nachricht, dafs ihr zarter

Körper, gestärkt durch das Bewufstsein ihrer Unschuld, alle Qualen der Folter überstanden habe, erschütterten den Banditen tief. Er nahm sein Geständnifs als verläumderisch zurück, und keine Gewalt konnte die Bestätigung der vorigen Aussage von ihm wieder erpressen. Jetzt ward *die Mutter* auf die Folter gespannt. Sie gestand die That — und ein Blick, ein Wort von dieser in ihr unglückliches Schicksal mit verwickelten geliebten *Mutter*, zernichtete die Standhaftigkeit der *Tochter*. Auch sie gestand nun ihren Antheil an dem Mord des Vaters. *Mutter* und *Tochter* wurden hierauf, mit dem Bruder, dem letzten Stamm des Hauses, enthauptet, und ihre Güter ein Raub der päbstlichen Nepoten.

12.

Tivoli.

Die Schwierigkeiten, welche sich den Beschreibungen von Gegenden und grofsen Naturszenen überhaupt, und solchen insbesondre entgegenstellen, deren Urbilder, ohne durch Gröfse und Majestät zu blenden, nur durch einen ihnen ausschliefsend eigenthümlichen Charakter, durch stillen Reitz gefallen, werden, so wie die Schwierigkeiten bei der Mittheilung einst durch sie empfangener Eindrücke, von so vielen Reisenden verkannt, und nur von wenigen glücklich überwunden. Daher denn so manche überlästig lang ausgesponnene Schilderungen von Gegenden, welche die mit den Urbildern bekannten Leser wenig befriedigen, und die Einbildungskraft anderer, ohne ihr einen anschaulichen

Begriff davon zu geben, unerwärmt lassen. Ich empfinde nur zu sehr diese Ohnmacht des Schriftstellers, gegen das Vermögen des Zeichners, der mit einigen Zügen auf dem Papier die angestrengtesten Versuche des erstern beschämt und weit zurückläfst. Ich empfinde sie besonders bei dem Unternehmen, einige *Gegenden um Rom* darzustellen. Die Natur verlieh ihnen die beste und, durch die Dauer ihrer Wirkungen, wohlthätigste ihrer Gaben: die, des *sanften Reitzes* und der *gefälligen Schönheit*, wodurch sie den Blick auf sich ziehen und auf immer fesseln, aber auch die Mittheilung der durch sie empfangnen Eindrücke erschweren. In ihrer ganzen Gröfse, in ihrem Reichthum, und in ihrer Verschiedenheit, stehen die Bilder jener herrlichen Gegenden um *Rom*, die der Anschauer mit nie empfundnem Entzücken sieht und mit unauslöschlichen Zügen in seiner Seele auffafst, noch vor meiner Einbildungskraft da. Die Zeit hat ihren lichten Schleier darüber geworfen, und

dem, von dem grofsen Ganzen nicht mehr zerstreuten Auge, die Aushebung *einzelner Züge* dieser reichen Szenen erleichtert. — Gehe dann auch, auf dem langen Weg von dem Auge bis zur Hand, mancher dieser Züge verloren, — ich will es versuchen, die übrigen zu entwerfen.

Tivoli, einst das durch unsterbliche Gesänge HORAZ'ENS berühmte *Tibur*. Werther war *ihm* diese Gegend "des widerhal-"lenden Kataraktes, des stürzenden *Anio*, des "Hains, und der Fruchtgärten, als Griechen-"lands gröfste Städte, anziehender als selbst "*Thessaliens Tempe* *)." In diesem, ihm

*) *Laudabunt alii claram Rhodon aut Mytilenen,*
Aut Ephesum, bimarisve Corinthi
Moenia, vel Baccho Thebas vel Apolline Delphos
Insignes, aut Thessala Tempe — — —
Me nec tam patiens Lacedaemon,
Nec tam Larissae percussit campus opimae,
Quam domus Albuneae resonantis,
Et praeceps Anio, et Tiburni lucus, et uda
Mobilibus pomaria rivis.

Ode 7. l. I.

vor allen andern Gegenden lächelndsten Winkel der Erde, wünscht er "den Rest "seiner beschwerdevollen Tage in philoso-"phischer Ruh, und bei den Beschäftigungen "des Landmannes zu verleben. Hier seiner "Asche den Zoll ihrer Thränen darzubringen, "ladet er seine Freunde ein *)." In seiner *Villa* unweit *Tibur*, an dem kühlen Ufer der *Digentia* **) fand er "das Ziel seiner "höchsten Wünsche. Mehr und befsre Ga-"ben hatten die Götter ihm hier verliehen, "als um die er bat; ihm war wohl: er bat

*) *Tibur Argaeo positum colono*
Sit meae sedes utinam senectae;
Sit modus lasso maris et viarum
Militiaeque. — — —
Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet. — — — —
Ille te mecum locus et beatae
Postulant arces; ibi tu calentem
Debita sparges lacryma favillam
Vatis poëtae.

Ode. 6. l. II.

**) Epist. 18. l. I. v. 104.

"um weiter nichts, als um Erhaltung dieser "Göttergaben *)."

Die *Cäsarn* der ersten Jahrhunderte, und viele berühmte Helden, Gelehrte und Dichter bereiteten sich in dem von Argivern gestifteten, und lange vor *Rom* schon berühmten *Tibur*, ihre Landsitze. Lange blieb es, von den Römern ununterjocht, ein Freistaat. Mit Siegesgeprängen ward die endliche Einnahme der Stadt in *Rom* gefeiert. Von dem alten Ruhm hat das heutige *Tivoli*, ein armseliges Städtchen, nichts mehr, als die Überschrift: "das stolze," (*"superbum."*) und das S. P. Q. T. (der *Senat* und das *Volk* von *Tibur*) in den neuern Inschriften. — Auf

---

*) *Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus,*
Hortus ubi, et tecto vicinis jugis aquae fons,
Et paulum silvae super his foret: auctius atque
DI melius fecere; bene est: nil amplius oro,
Maja nate, nisi ut propria haec mihi munera faxis. —
Sat. 6. l. II.

den Trümmern des alten Tiburtinischen *Herkulestempels,* worin ehemals eine vortrefliche Büchersammlung war, ist die Kathedralkirche des Ortes erbauet. — Der alte *Tempel der Sybille,* der Schutzgöttin von *Tibur,* ist noch zum Theil mit seiner schönen Kolonnade umher erhalten, und eine der schönsten und gefälligsten Ruinen in Italien. Er verschönert die Ansicht dieser Gegend unendlich. Von einem, über das enge romantische Thal des *Anio* hervorragenden Hügel, worauf er steht, beherrscht er das Thal selbst, die Seiten der malerischen Berge gegenüber, und die grofse rauschende Kaskade des Flusses. — Durch den Weinberg des kleinen Gasthofes leitet ein schattiger, gegen das Thal hin offner Rebengang, von dessen Laubgewölbe glänzende Trauben herabhangen, zu ihm hin. — Der Gastwirth, — zugleich ein Mitglied des Tiburtinischen Senats! — der allen Reisenden so vortheilhaft bekannte *Sign.* Francesco, nannte sich "*il padrono del Tempio,*" und deduzirte mir das seit Jahrhun-

derten an diesen Tempel behauptete Eigenthumsrecht seiner Familie. — Jetzt soll er es dem Pabst übertragen haben, und sich mit dem Titel eines Aufsehers über das Heiligthum der Tiburtinischen Sibylle begnügen, für dessen Erhaltung er sorgfältig wacht, und dann dem Pabst jährlich eine Rechnung seiner Auslagen für den Tempel der alten Schutzgöttin übergibt. — Wer kennt ihn nicht den braven Francesco? oder, wenn man lieber will, *"Käko,"* mit welchem Liebkosungsnamen er genannt zu werden pflegt. Durch eine wohlfeile und gefällige Bewirthung, und durch immer gleichen Frohsinn, erhält er sich allgemein beliebt, und sein kleines Haus von Fremden besetzt. Als ein grofser Freund der Künstler und Kunstliebhaber, und vorzugsweise der *Deutschen,* begegnet er ihnen mit ausgezeichnetem Zuvorkommen. Zum Lohn für seine freundliche Bewirthung, dekoriren sie die Zimmerwände seines Hauses mit sinnreichen Ausbrüchen ihrer frohen Künstlerlaune, die er,

als Andenken von seinen lieben Freunden, zu schätzen weiſs. — Möge es ihm wohlgehen, dem braven Francesco von *Tivoli*, dem Freund und Beschützer der Künstler und der Künste!

Der *groſse Wasserfall der Teverone*, einst *Anio* genannt, ist nicht mit dem des *Velino* bei *Terni* zu vergleichen. Er nähert sich ihm weder an Höhe- und Wasserreichthum, noch an der Schönheit der Gegend umher. Am malerischsten stellt er sich von dem Hügel dar, worauf *Tivoli* liegt. Seine Ansicht in der Tiefe ist durch die vielen an dem diesseitigen Ufer stehenden Baraken beschränkt, und wenig vortheilhaft. — Um so herrlicher sind, tiefer im Thal herab, die kleinern, aber von einer hohen und an malerischen Aussichten reichern Felsenwand sich herab ergieſsenden, von verschiednen Ausflüssen der *Teverone* gebildeten Wasserfälle (*Kaskatellen*). Man wählt, um des reitzenden Anblickes des schmalen, von zwei Bergwänden eingeschloſsnen Thals ganz zu ge-

nieſsen, und sich stufenweise den an Gröſse und Schönheit verschiednen *Kaskatellen* zu nähern, den Weg zur andern Seite der Stadt hinaus, und steigt dort die Anhöhe bis in das Thal hinunter. Ein Blick zur Rechten!: und dort, an der mit Bäumen und Gesträuch bewachsnen Wand der diesseitigen Höhe, stralt, in drei oder vier getheilten Ergüssen neben einander, das Wasser herab. Dies ist die *kleine Kaskatelle.* Ihre Gestalt und Gröſse ist, nach dem gröſsern oder geringern Wasserzufluſs, verschieden. Ich sah zwei dieser Bäche von der höchsten Bergabstufung getheilt herabfallen, sich dann mit einander wieder vereinigen; bald, von den zwischen Gebüsch vorragenden Felsenstücken zerschellt, in schäumenden Stralen, und bald bei einem stärkern Zufluſs von oben, in einem silberglänzenden Bogen darüber hinaus schieſsen. Seitwärts flossen mehrere kleinere Bäche plätschernd an der ungleichen Felsenwand herab, verschwanden hier zwischen Gebüsch, und erschienen tiefer, hinter der Laubwand,

plötzlich wieder in einzelnen Kaskaden. Die Beleuchtung der Sonne verschönert diese, an den dunkelgrünen Bergwänden herabgleitenden Silberbäche durch das mannigfachste Farbenspiel der auf sie fallenden Stralen.

Von gröfserer und malerischerer Wirkung ist, weiter hinunter im Thal gegen Tivoli, *die grofse Kaskatelle*, oft von Landschaftsmalern nachgebildet, aber selten so herrlich und grofs, wie die Natur sie schuf, getroffen. — Ein wasserreicher Strom ergiefst sich, etwa sechzig Fufs von der Höhe, zwischen den Ruinen Römischer Palläste und hohem Gebüsch, auf eine breite Abstufung des Felsens, und stürzt dann, in einer starken Wasserseule von mehr als gedoppelter Höhe, in das Thal herab. Den Anblick des herrlichen *Ganzen* dieser grofsen Naturszene geniefst man von dem gegenüber liegenden Berggipfel. *Tivoli*, der *Tempel der Sibylle*, und die Ruinen der *Villa des* MÄCENAS auf der Höhe zur Linken; am Fufs des Berges der *grofse Wasserfall* der *Teverone;* die dicht be-

belaubten, von den beiden herabschäumenden Kaskatellen unterbrochnen Bergwände gegenüber; rechts das fruchtreiche Thal, worin die *Teverone* hinabströmt, — und dort, wo sich dieses Thal gegen *Rom* öffnet, der hohe Dom der *Peterskirche* im Hintergrund. — Unten am Fuſs des Hügels ist, unmittelbar vor dem Herabsturz des Wassers, der eigentliche Standort, um dieses herrlichen Schauspiels der Natur, abgesondert von dem groſsen Ganzen der Gegend, zu genieſsen. — Der Blick verliert sich dort oben in der reichen und viel umfassenden Aussicht; er ist zwischen den mannigfaltigen Gegenständen getheilt; ihm entgeht das Einzelne dieser Szene. — Durch das Gesträuch, womit der Abhang des Hügels verwachsen ist, bahnt man sich mühsam den Weg. Das immer zunehmende Geräusch des Kataraktes gleicht einem herannahenden Sturm im Wald; von dem dichten Gebüsch umher ist jede Aussicht verschlossen, damit man beim Hervortreten auf einmal von diesem Anblick oh-

ne Gleichen desto mehr überrascht werde. Mit brausendem Getöse stürzt sich der Wasserfall in ein tiefes, von grofsen Steinhaufen umgebnes Felsenbecken. Das von allen Seiten mit furchtbarer Gewalt wieder empor brausende Wasser, treibt eine Staubwolke hervor, wie — wenn diese Vergleichung die Erhabenheit jenes Anblickes nicht verletzt — aus einem hohen Ofen die Gewalt des Feuers den wirbelnden Rauch. — In dem weiten Felsenbecken kämpfen, wie Meereswogen im Sturm, die hoch schlagenden Wellen, und brechen sich schäumend gegen die Felsentrümmer des hohen Randes umher. Andre wälzen sich über diese hinaus, und bilden zwischen den Steinmassen hier wirbelnde Strudel, dort kleinere Wasserfälle, die, nach der Entfernung von dem Kessel, und nach der Richtung der über sie hervor schlagenden Wogen, mit jedem Moment in den abwechselndsten Gestalten entstehen, und wieder verschwinden. Hier gleiten einige spiegelhell über glatt gespühlte Steine hinab;

dort schiefsen andre hoch spritzend in schäumenden Stralen umher. — Seitwärts stürmt, von der *grofsen Kaskade*, ein Bergstrom in einem von Felsen eingeengten abschüssigen Bett herab. Über grofse Steine rollen seine Wogen schäumend heran, um sich mit dem Wasser der *grofsen Kaskatelle* zu vermischen. Die vereinten Wasser der *Teverone* ergiefsen sich dann, in einem reifsenden Strom, das Thal hinab in die Ebne. — Das Malerische dieser seltnen Naturszene wird noch durch die der *Kaskatelle* nächsten Gegenstände unendlich gehoben. Auf der Bergabstufung des ersten Falles, und auf der Höhe des Hügels, ragen unter sich verschiedene Baumgruppen, einzelne hohe Pignen, und pyramidalisch geformte Cypressen, über dem niedrigen Gebüsch hervor. Die Wand des Hügels, an beiden Seiten des Wasserfalles, ist mit wildem, von dem Wasserstaub benäfsten, glänzenden, und frisch grünenden Gesträuch bewachsen. Bei der ruhigsten Luft, erhält die Nähe des herabrauschenden Wassers dieses

Gebüsch in fortdauernder zitternder Bewegung. Zwischen den Felsenstücken im Thal, rings um den Fall, wächst der *Huflattig*, (*tussilago Petasites* Linn.) und deckt mit seinen breiten Blättern das den Felsenkessel umlagernde Gestein. — Von der Morgensonne beleuchtet, erhält die *Kaskatelle* ihre höchste Schönheit. Die silberweiſse, über eine dunkelgrüne Bergwand herabschieſsende Fluth; die vielfarbige Brechung der Sonnenstralen in dem Wasserschaum; die durch sie gebildeten, über dem Felsenkessel sich biegenden Regenbogen; die Beleuchtung der schönen Gegend umher — alles wirkt zu einem unaussprechlich groſsen und herrlichen Ganzen zusammen. In einer solchen Stunde sah ich einen treflichen Englischen Landschaftszeichner, im tiefen Gefühl des Unvermögens seiner Kunst, diese unnachahmliche Naturszene mit dem Pinsel darzustellen, den schon halb vollendeten Karton zerreiſsen und in den Strom hinabwerfen.

Ich wage keine allgemeine Vergleichung

dieses Wasserfalles bei *Tivoli* mit dem bei *Terni*. Beide haben ganz verschiedne Eindrücke auf mich gemacht, die ich aber eben so wenig zum Maafsstab für die Empfindung Andrer angeben, als ich diesen Genufs vergangner Freuden durch Vergleichungen schwächen mag. Der Aufenthalt mehrerer Tage in *Tivoli* gewährte mir den oft, und zu verschiedenen Zeiten, wiederholten Anblick der Kaskatelle; den Katarakt des *Velino* bei *Terni* sah ich nur einmal bei der Durchreise. Das wiederholte Anschauen eines so grofsen und seltnen Schauspiels der Natur, erhöhet den Genufs desselben. Weniger von dem Ganzen geblendet, entdeckt das Auge dann immer neue Schönheiten der einzelnen Theile, und umfafst jenes mehr, als beim ersten unvollkommnen Überblick. Nach meiner Lage in *Tivoli*, und bei der ruhigen Stimmung, worin ich, nach der ersten Überraschung, die *Kaskatelle* oft sah, gibt mein *Gefühl ihr* den Vorzug vor dem *Velinofall*. Der *Velino* ist wasserreicher,

breiter, und vielleicht auch höher, und stellt deswegen eine erhabnere, Staunen erregende Ansicht dar; jene aber ist, durch ihren doppelten Fall, durch das Gebirg umher mit seinen Ruinen und seinem Gebüsch, und durch die schönen Partien des Thales, malerischer, und wirkt unmittelbar auf das Gefühl eines jeden Anschauers. Dort erschüttert die hohe Majestät des Ganzen, und schreckt zurück; hier rührt die stille Gröfse, und zieht an. — Die Betäubung und das Staunen am *Velinofall* war eine, nach der Entfernung von der grofsen Szene, bald vorübergehende Erschütterung, deren Stärke bei der Rückerinnerung nicht mehr nachempfunden werden kann. Um sich das grofse Gefühl ganz zurückzurufen, müfste man selbst wieder an den donnernden Katarakt hintreten können. Aber das Andenken der, durch den Waserfall der *Teverone* empfangnen Eindrücke bleibt für das Leben. Auch abwesend umschwebt sein schönes Bild die Einbildungskraft, und gönnt ihr neuen Genufs.

Die *Höhle Neptun's* bei *Tivoli* gibt einen andern, so einzigen als malerischen Anblick. In der Tiefe einer Felsenkluft, am Fuſs des Stadtberges, sieht man durch den gewölbten Bogen ihres vom Wasser überschwemmten Einganges, einen starken Wassergufs mit groſsem Getöse herabfallen. Gerade über dem Fall, wird er durch eine Öffnung des Gewölbes von oben herab beleuchtet. Es ist ein unaussprechlich schöner Anblick, wenn die Morgensonne sich über die starren Felsen, wovon die Kluft umschlossen ist, erhebt. Ihre Stralen fallen durch die Öffnung der Höhle gerade auf den Wassersturz. In dem nun hell erleuchteten Hintergrund schieſst dann das Wasser in glänzenden Silberstralen herab; die dunkeln ungleichen Seitenwände des felsichten Einganges, und das schwarze Gewölbe, sind theilweise durch den Reflex des Sonnenlichtes röthlich gefärbt.

Eins der üppigsten Werke der Römischen Kaiser war die *Villa* Hadrians. Ihre Trümmer, unterhalb *Tivoli* in der Ebne, im Angesicht Roms, sind den Resten einer zerstörten Stadt ähnlich. Sie geben noch jetzt einen Begriff von der alten Pracht der *Villa*, und beschäftigen die Alterthumskundigen fortdauernd mit den Nachforschungen derjenigen Anlagen, deren sichtbare Spuren die Zeit noch übrig liefs. — Hadrians stolze Hauptabsicht war: zur anschaulichen Rückerinnerung seiner Reisen, sich die schönsten und berühmtesten Gebäude und Gegenden der Römischen Welt, und Griechenlandes besonders, hier in seiner *Villa* durch getreue Nachbildungen zu vergegenwärtigen.

Nach den, mit alten aus der Geschichte und Länderkunde geschöpften Nachrichten verglichnen, Angaben der Alterthumsforscher, waren folgende die Hauptanlagen dieser *Villa*. Von der *Tiburtinischen Heerstrafse* ab, führte ein mit Ehrendenkmälern des Sieges und der Helden besetzter Weg zu dem prächtigen

Thor der *Villa.* Hier am Eingang lagen die *Soldatenquartiere,* und die *Waffenübungsplätze.* der prätorianischen Kohorte, die *Rennbahnen,* und mehrere groſse, mit umher laufenden Hallen umschloſsne Plätze. — Nicht weit davon stand die groſse Nachbildung des *Pözile,* oder der *Stoa* von *Athen.* Es war ein doppelter, mit einer hohen Mauer, zum Schutz der hier Wandelnden gegen die Sonnenstralen, getheilter Seulengang. Ihm zur Seite standen Tempel und kleinere Hallen. Darauf folgte die *Bibliothek* mit ihren Gärten, Bädern, Springbrunnen, Hallen und Ruheplätzen umher. Dann das groſse *Theater.* — Gegen die Mittagsseite lagen die *Bäder* verschiedener Gattung. — Leidenschaftlich liebten die Römer diesen, durch das Klima beförderten Aufwand, und errichteten, mit unerschöpflichem Erfindungsgeist, und einer in unsern Zeiten unbekannten Pracht und Gröſse, die zur Befriedigung dieses vielseitigen Bedürfnisses bestimmten Gebäude. — Die *Rennbahnen*

und *Kampfplätze* für die gymnastischen Übungen, und die Tempel der Kampfgötter *Herkules*, *Kastor* und *Pollux*, lagen bei den Griechen zwischen Obst- und Lustgärten, bewässerten Wiesen und schattigen Wäldchen. Man glaubt, auch in der *Villa* Hadrians Spuren solcher Anlagen zu finden. In einer andern Gegend waren der Wald der *Akademiker*, und Nachbildungen der Gebäude der *Akademie* Platons zu *Athen*; — der Tempel des *Apoll* und der *Musen*; — und der Portikus des *Lyzeums*, der Schule der Aristotelischen Philosophie zu *Athen*, mit den dazu gehörigen Brunnen, Bädern, Hallen, Gärten und Hainen der Peripatetiker; — und der, dem Gott der Fluren und Felder *Pan* geweihete Tempel. — Auch ein, dem *Prytaneum* ähnliches Gebäude, worin zu *Athen* über das Verdienst der Staatsbürger entschieden ward, und das dankbare Vaterland sie zum Lohn ihrer Tugend auf öffentliche Kosten unterhielt, hatte der Kaiser, zur Ehre und zum Lohn seiner verwundeten,

aber nicht überwundnen Krieger, hier errichten lassen. — Den Namen des reitzenden Thales *Tempe* in Thessalien, trug eine andre Gegend der *Villa*. Mit grofsem Aufwand und dem feinsten Geschmack waren die zu den *Naumachien*, oder Schifskämpfen, gehörigen Anlagen ausgeführt. Es war ein grofses, weit ausgegrabnes, mit einem Amphitheater umgebenes Thal. Das hereingelafsne Wasser bildete hier einen See, auf welchem die Schifskämpfe gegeben wurden. Auf der Anhöhe war dem Ägyptischen Neptun, *Kanopus*, ein Tempel, in der Form einer ungeheuren Muschel, erbaut. Aus der Mitte des halben Gewölbes führte ein bedeckter Gang in das innere Heiligthum des Gottes, und zu den Wohnungen der Priester. — Die herrlichsten Kunstwerke Griechenlands schmückten alle diese und andre Gebäude der *Villa*, und den Pallast, welchen der Kaiser selbst bewohnte.

Die Phantasie des üppigen Stifters dieser Anlagen war noch nicht damit zufrieden,

durch Nachbildungen der berühmtesten Gebäude, und durch Herbeischaffung der schönsten Werke der Kunst, sich hier die entferntesten Gegenden der Erdbewohner vergegenwärtiget zu haben; sie schwärmte auch in den Wohnungen der Abgeschiednen umher. Der erfinderische Hadrian liefs, in einer abgelegenen einsamen Gegend seiner *Villa, Pluto's Reich* hervorgehen. Die Höllenflüsse *Phlegeton*, *Kozyt* und *Lethe* durchströmten es. An den Felsenwänden des finstern Pallastes der Götter des *Erebus* waren die schrecklichen Höllenstrafen: *Ixions* Rad, der Stein des *Sisyphus*, die Zerfleischungen des *Prometheus*, das bodenlose Fafs der *Danaiden*, und der bei dem Anblick von unerreichbarem Nahrungsüberflusse ewig hungernde *Tantalus*, dargestellt. Hier soll der Kaiser — wie die Alterthumsforscher behaupten — zur Versinnlichung der Qualen der Verdammten, Gefängnisse unter der Erde haben anlegen, und die darüber stehenden Gebäude so einrichten lassen, dafs das Ge-

klirr der Ketten, die Geifselhiebe, und das Geheul der Strafeleidenden Vorbrecher, furchtbar aus der Tiefe herauf tönte, und durch die widerhallenden Gewölbe vervielfacht ward. — — An diesen finstern Aufenthalt der Unterirdischen gränzte der Wohnsitz der Seligen, *Elysiums* glückliches Gefilde.

In ihrer ursprünglichen Pracht und Schönheit erhielt sich HADRIANS *Villa* kein volles Jahrhundert. Schon die dem Kaiser nächstfolgenden Regenten *Roms* schmückten mit dem Raub seiner *Villa* ihre eignen Gebäude. Unbewohnt und verödet, verfiel sie nach und nach; und die Plünderungen und Feuerverwüstungen der nordischen Barbaren vollendeten die Zerstörung.

Nur das unvollkommne Skelett des einst so herrlichen Körpers ist jetzt noch übrig, und gibt von dem, mit so verschwenderischer Pracht, als erfinderischem Geist, zusammengesetzt gewesenen grofsen Ganzen nur dunkle Begriffe. — Aber man verzeiht, in Rücksicht der vielen noch existirenden und un-

verkennbaren Spuren von ehemaliger Gröfse und Schönheit, und der herrlichen Werke der Kunst, die unter den Ruinen hervorgezogen wurden, den sinnreichen Ausbildungen und täuschenden Zusätzen, womit die schöpferische Einbildungskraft der Alterthumsforscher auch bei der Ergänzung dieser zerstörten *Villa* so freigebig verfährt. — Die jetzige Aussicht der zertrümmerten Gebäude ist grofs und malerisch; auch sie gibt ein, in diesen Gegenden so oft wiederholtes erschütterndes Bild der Hinfälligkeit und des Wechsels aller menschlichen Dinge. — Die Ruinen liegen zerstreut in einer weiten Ebne. Hier steht ein hohes prächtiges Fufsgestell, das einst zur Rennbahn gehörte, in der Lehmwand einer Winzerhütte halb vermauert, und ein halb eingestürzter Bogen ragt neben einem Rauchfang hervor; dort gränzen die Trümmer eines herrlichen Tempels an ein armseliges Bauerhäuschen. Ein Sumpf umgibt hier die Ruinen alter Gebäude; dort liegen andre, halb mit wildem Gebüsch überwachsen.

Diese noch übrigen Reste der *Villa*, deren ehemalige Bestimmung man entdeckt zu haben glaubt, sind: die des Kaiserpallastes, der prätorianischen Kasernen, der Rennbahn, des Pözile, der Theater, der Tempel des *Kanopus* und *Apollo*, der Bibliothek, des so genannten Höllentempels, einiger Bäder — und mehrere, viele tausend Schritt umher zerstreute Ruinen von ungewisser Bestimmung.

Auf der Abstufung eines Hügels bei *Tivoli*, ragen die herrlichen Cypressen- und Pignen-Gruppen der den Herzogen von *Modena* eigenthümlichen *Villa d'Este* hervor. Wie glücklich würden, unter den schöpferischen Händen eines Borghese, die natürlichen Schönheiten dieser verödeten Gärten, welche die Kunst längst vernachlässigte, genützt werden können! Viele kleine Wasserkünste und Springbrunnen, eine Lieblingständelei des neurömischen Geschmackes, findet man noch überall. Der Aufseher des Gartens treibt seine Neckerei mit dem Schrecken der Fremden, wenn das Wasser

der unvermuthet losgelaſsnen verborgnen Springbrunnen, einem plötzlich entstehenden Regen gleich, über sie herfällt und sie durchnäſst. Malerisch blicken hier und da hinter dem Gebüsch und den Epheuranken die verfallnen Grotten und Wasserkünste hervor. Von dem Balkon des Pallastes, beherrscht man eine herrliche Aussicht über die mit Olivenwäldern und mit Ruinen von Tempeln, Grabmälern und Wasserleitungen bedeckte weite Ebne von Rom.

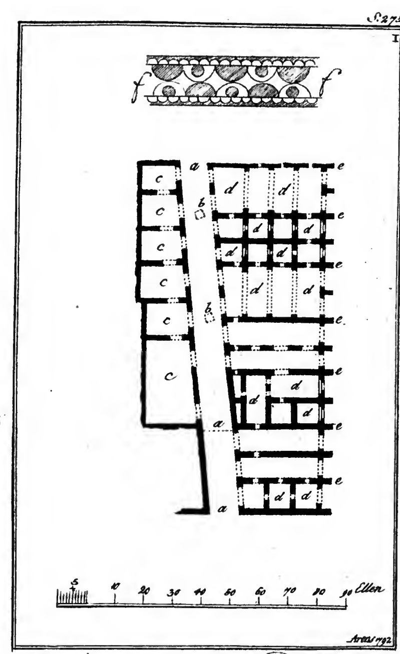
Mäcenas, der geschmeidige Günstling Augusts, und der geschmeichelte Gönner der Dichter, die ihm wetteifernd Weihrauch streueten, hatte in *Tibur* seine *Villa*. Am Abhang des Stadtberges, auf der Felsenwand, wo herab die groſse Kaskatelle sich in das Thal ergieſst, liegt sie in Ruinen. Wenigstens hält man jene groſsen Reste Römischer Gebäude dafür: und wahrlich! diese Lage war der Wohnung eines Beschützers der Künste würdig. Romantisch, frei, und weit beherrschend, lag sie da. Hier die Aussicht

sicht in die schönste Thalgegend des stürzenden *Anio*, gegen den grofsen Wasserfall, und die Berge drüben; dort, in die reiche Ebne von *Rom*, bis an das Meer, und die Stadt selbst. — Die *Villa* bestand, wie die Ruinen schliefsen lassen, aus einem grofsen *Untergewölbe*, das an den sich erhebenden Berg angelehnt war, und aus einem darüber gebauten *Stockwerk*. Jenes ward von dem *Tiburtinischen Weg*, der Landstrafse von *Rom* nach *Tibur*, durchschnitten. Zwei Öffnungen in dem Gewölbe erleuchteten von oben herab diesen Weg, an dessen beiden Seiten gewölbte Gemächer lagen, wovon einige wahrscheinlich zur Ökonomie dienten, und andre, wegen ihrer kühlen Lage, zu Sommerwohnungen bestimmt waren. Auf diesem starken Gewölbe ruhete der obere Theil der *Villa*. Ein viereckiger Platz, an drei Seiten von Seulen- und Bogengängen umschlossen, lag in der Mitte der Anlage; seine vierte Seite war offen, und beherrschte die herrliche Aussicht gegen *Rom*, und *Laziums* vom

Meer begränzte Ebne. Hinter den Seulengängen lagen ringsum Gemächer von gleicher Eintheilung und Gröſse. Eine zweite äuſsre Kolonnade lief um diese Gemächer her *). —

---

*) Sehr wahr stellt, so viel der Raum es zulieſs, das *Titelkupfer* die malerische Aussicht dieser *Untergewölbe der Villa*, dar. Das Blatt ist nach einer Handzeichnung des Herrn J. A. Arens, Herzogl. Sachsen-Weimarschen Bauraths und Architekten in Hamburg — eines Mannes von ausgebildetem Talent in seinem Fach, und von ächtem Gefühl für das Groſse und Schöne in den Werken der Natur und der Kunst — gestochen. Er zeichnete bei seinem Aufenthalt in Rom im Jahr 1787. dieses Blatt, nach den Ruinen selbst. — Die Gewölbhöhe des hier dargestellten Durchganges des *Tiburtinischen Weges*, ist ungleich. In der Mauer, die das höhere von dem niedern Gewölbe scheidet, war eine groſse *Öffnung* für die Durchsicht von der obern *Villa* auf den Weg herab gelassen. Man erblickt durch diese Öffnung, wie der Kupferstich es zeigt, die Bogengänge des obern Seulenhofes. Die *zwei Löcher*, durch welche in dem hintern Theil der Gewölbe das Gebüsch herab hangt, sind die alten Öffnungen, die den Weg erleuchteten. Die Mauer im Hintergrund mit den



Plan der Untergewölbe der Villa des Maecenas



Zwischen wildem Gebüsch, Bäumen und Rebenhügeln, liegen jetzt diese Ruinen. Die

---

drei Bogen, ist modern, und die Gränzwand von zwei Weingärten. — Zu mehrerer Vollständigkeit dieser Darstellung, hat Herr Arens die Güte gehabt, mir auch, in den beiliegenden beiden Blättern I. und II., die an dem Ort selbst aufgenommnen genauen Plane dieser *Villa* mitzutheilen. *I.* ist der Plan des *Untergewölbes*. *a.* der Durchgang des *Tiburtinischen Weges*; *b.* sind die *Öffnungen des Gewölbes*, wodurch das Licht herabfällt; *c.* einige Seitengewölbe, die wahrscheinlich zu *Wein- und andern Waarenkellern* dienten; *d.* die *Sommerwohnungen* u. s. w. *e. Strebpfeiler* zur Unterstützung der Kolonnade des obern Theils der *Villa*; *f. Ornament* aus einem der untern Gemächer. Es ist keine erhobne Stuckaturarbeit. Der Grund ist grauer Gips. In einer daruber hergesetzten weifsen Tunche, sind die Figuren so eingekratzt, dafs der graue Grund wieder hervorkommt. Die Zwischenräume der Figuren sind weifs gelassen. An mehrern alten Gebäuden findet man ähnliche Verzierungen. — *II.* Der Plan des *obern Stockwerkes*, das auf den Gewölben ruhet. *a.* ist der grofse *Platz* mit den umherlaufenden Seulengängen, und der Aussicht gegen Rom. *b.* und *c.* sind die

von den untern Gewölben der *Villa*, sind von grofsem Charakter und höchst maleri-

umher liegenden *Gemächer*, und der *äufsre Seulengang*, wovon aber nur noch die Reste der einen Seite übrig sind. *d.* und *e.* ist die Form und der Durchschnitt der *Seulen- und Bogengänge* des innern Hofes selbst; woraus sich freilich apf den Charakter des Ganzen nicht schliefsen läfst. Das Kapitäl der Seulen ist sehr mager gegen den Architrav, dessen ganze Höhe genau zwei Oberseulen Dicke hat; ein Verhältnifs, das man bei den Gebäuden der Alten nur selten findet. Von dem äufsern Seulengang haben sich die Kapitäle nicht erhalten; die meisten dieser Seulen stehen nur zu drei Viertheilen noch da. — So viel ich weifs, sind diese Blätter aus der reichen Sammlung meines schätzbaren Freundes, des Herrn Bauraths Arens, von eignen Zeichnungen und Planen der Reste des Alterthums in und um Rom, noch nicht bekannt. Piranesi's grofse Blätter von den Ruinen der *Villa* Mäcenas, sind, wie die meisten seiner Werke, geschmeichelt und nicht mit der Natur übereinstimmend. — Die diesen Rissen beigesetzten rheinländischen Fufsmaafse beweisen die höchste Bestimmtheit und Genauigkeit, womit Herr Arens seine Aufmessungen zu machen gewohnt ist. —

Plan des obern Theils der Villa des Mæcenas

scher Wirkung. Unvermuthet öffnet sich, beim Herabsteigen von der Stadt gegen das Thal des *Anio*, dieses kolossale Gewölbe, zwischen Bäumen und sich herab senkendem Gebüsch. Man tritt hinein; von einem feierlichen, durch das von oben einfallende Licht gebrochenen Dunkel umgeben, rauscht aus dem finstern Gewölbe zur Seite ein Strom hervor. Er fällt in einen aufgemauerten Kanal *), stürzt in demselben durch das Gewölbe hin, und zu dem Geschoſs eines der Seitenwände wieder hinaus, um sich mit dem Wasser zu vereinigen, das am Fuſs der Ruinen die groſse Kaskatelle bildet.

*) S. auf dem Titelkupfer zur Linken.

13.
Fraskati.

Das Land zwischen *Rom* und *Fraskati* ist ganz unbebauet. In der heifsen Jahreszeit gleicht es einer traurigen, öden und menschenleeren Deutschen Heide. Das Gras ist von der Sonne versengt, und nirgends eine Spur von Feldbau oder von Viehzucht. Kein Gegenstand zieht den Blick auf sich; hier und da zerstreute Trümmer unbekannter Gebäude aus der Römer Zeit können vor der Langenweile und dem Verdrufs über diese Verödung des Landes nicht schützen. — Aber dort erhebt sich eine, rechts und links weit ausgedehnte Kette sanft aufsteigender Hügel und Berge von verschiedenen Formen. Man nähert sich ihnen in dem leichten schnell forteilenden Fuhrwerk immer mehr; und abwechselnder und schöner stellt

sich diese Gebirgreihe dar. Die Thäler sinken zwischen den sich hervor hebenden Höhen ein; das Auge unterscheidet die Schattirungen des verschiedenen Grüns der Olivenwälder, der Eichen, Pignen und Cypressen, der Weinberge und der Fruchtfelder, womit sie bedeckt sind. — Man erreicht nun *Fraskati's* Hügel. Ein enges Thal öffnet sich dem Ankommenden. Die Seiten der nächsten Hügel umher sind mit Fruchtbäumen und Reben bepflanzt, und mit grofsen Landhäusern Römischer Fürsten, und schattigen Gartenanlagen geschmückt. Ehe man noch die kleine, an einem Abhang erbaute Stadt selbst erreicht, verändert die Wegkrümmung, fast in jedem Moment, die reitzenden Ansichten der Gegend. Diese Lagen im Thal, jene Aussichten, die man auf den Berghöhen ahndet, der freiere Athemzug einer leichten und heitern Luft, die kühlen Schatten erinnern an diesen alten *ager Tuskulanus*, den die Römer so liebten und besuchten, und ihre Schriftsteller so

erhoben. — Ehrwürdig ist das, hinter dem Schleier der Dichtungen sich verlierende, hohe Alterthum der Stadt *Tuskulum*, eines der berühmtesten Römischen Freistaaten, und des als unüberwindlich geachteten Schlosses, deren Ruinen auf dem Berg über *Fraskati* liegen. Ob in jenen dunkeln Zeiten der Geschichte Tuskus, *Herkules* Sohn, oder Telegon, ein Sohn *Ulysses* und *Circe*, der Stifter *Tuskulums* gewesen sei, ist gleichgültiger, als daſs dies der Stammort der Katone und Fabier war, und daſs seine tapfern Bewohner sich einst dem siegreichen Hannibal, durch Verschlieſsung der Stadtthore, die er nicht zu bestürmen wagte, widersetzten. An *Tuskulums* Hügel standen die Landhäuser der Cäsarn und Katone, der Sylla, Krassus, Lukullus, Hortensius und Cicero. Von der Schönheit seiner *Villa* spricht Cicero mit Entzücken, und er setzte der hier genoſsnen Geistesruh eines der gröſsten Staatsmänner, Philosophen und Redner, in seinen *Tuskulani-*

schen Untersuchungen, ein schönes Denkmal. Die Mönche dieser Gegend streiten jetzt über die Ehre, die Ruinen seines *Tuskulanums* zu besitzen. Auch in dieser Gegend, so wie allenthalben in dem neuen Römerland, erscheint das erschütternde Bild des Wechsels der Dinge wieder. — Der alte stolze Freistaat *Tuskulum* ist jetzt der *Sitz eines Kardinals*; das Volk ist arm, entnervt und ausgeartet; die Stadt schlecht gebauet und einsam. Mit den Bruchstücken der Gröſse alter Tuskulanischer Palläste und Tempel, brüsten sich in ihren *Villen* die neurömischen Fürsten, die sogar zu wenig begütert sind, um ihre Landhäuser zu unterhalten und die schöne Lage derselben durch den Sommeraufenthalt zu nutzen. In den Villen der Fürsten Taverna, Mondragone, Konti, Bracciani und Falkonnieri findet man Merkmale des guten, noch mehr aber des kleinlichen Geschmackes der heutigen Römer: Werke der vollendeten Kunst, und kindische Spielereien neben ein-

ander. — So ganz verändert ist *Tuskulum;* nur die Natur dieser Gegend ist es nicht. Die Aussichten sind noch so abwechselnd, und die Luft ist noch so heilsam, wie ehemals. *Fraskati's* Hügel ist der Zufluchtsort der Römer, wenn die böse Luft der heifsen Jahreszeit sie aus ihrem Thal vertreibt. — Die meisten der neurömischen fürstlichen Landsitze sind von ihren Besitzern verlassen, verfallen, und ihre Gärten verödet; aber die Anlagen der Gärten gewinnen dabei für das durch kleinliche Künsteleien nicht verwöhnte Auge des Freundes der Natur. Diese hat, wo die Hand der Kunst den alten Besitz vernachlässigte, ihre Rechte wieder erhalten, und erscheint nun, in den durch sie so begünstigten Gärten, in ihrer so einfachen als erhabnen Schönheit. Selbst einige Werke der Kunst verschönert sie noch in ihrem Verfall. Die ängstlich nachgebildeten Ruinen und die Nebenwerke der in Karrikaturen nachgeäfften Wasserfälle Italiens, sind von der Zeit mit Moos überzogen, mit han-

gendem Epheu und wilden Weinranken bekleidet, und mit halb bedeckten Stauden umwachsen. — Hier durchschneidet ein von der Natur gebildeter Gang hoher Platanen und Pignen die Gärten; dort erhebt sich eine pyramidalische Cypressengruppe. Dunkle labyrinthische Myrthen- und Lorbeergänge leiten hier zu einer malerischen Grotte; dort zu einer schattigen, mit wilden Rosen und Jasmin durchwachsnen Laube von eben diesem edlen Gebüsch. Das Rieseln kleiner Wasserbäche, welche an dem Gebüsch hinschleichen, und das entfernte Rauschen ungesehener Wasserfälle, vereiniget sich mit den Gesängen der Nachtigallen. Es ist ein anziehend schöner Aufenthalt wohlthätiger Ruh und sanfter Schwermuth. Eine von heftigen Leidenschaften, oder von den Stürmen des Schicksals beunruhigte Seele, wird hier den verlornen Frieden wiederfinden. Die für das Auge und für das Ohr so eindringend wirksame Harmonie der Natur stimmt das Herz zur Eintracht mit sich

selbst und mit andern. — Von dem *Tuskulanischen Berg* hinter *Fraskati*, neben der ehemaligen Jesuiterwohnung *la Ruffinella*, und den Ruinen von *Tuskulum*, ist die Aussicht über *Roms*, hier von den Bergen, und dort von dem Meer begränzte Ebne, und über nahe und ferne Städte und Flecken, weit und groſs. —

Der Geschichtsforscher bemerkt, besonders in den Zeiten des Verlustes der Freiheit und des herannahenden und wirklichen Falles von Rom, aus einzelnen uns aufbewahrten Zügen der Geschichte von *Tuskulum*, in den Tuskulanern eine gewisse Stimmung zu Unruhen und Meutereien von der einen, Kleinmuth und Feigheit von der andern Seite. Auf die heutigen *Fraskataner* ist ein Theil von jenem Charakter ihrer Vorfahren in vollem Maaſs gekommen. Diese Bewohner eines Arkadiens sind ein unruhiges, zank- und mordsüchtiges Volk, das sich durch einen höhern Grad dieser Laster von den übrigen Bewohnern der Gegend aus-

zeichnet. Die Polizei in *Rom* wacht daher genauer, als sie sonst zu thun pflegt, auf die in *Fraskati* entstehenden Volksunruhen. — Bei den gewöhnlichen Volksspielen, dem *Fingerzählen (la mora)* und dem *Kugelwerfen*, sah ich auf dem Markt fast in jeder Minute Zank und Balgereien entstehen. Und das heifst *Mäfsigung der Leidenschaften* bei diesem Volk, dessen Zorn gewöhnlich ungezähmt aufbraust, und sich auf der Stelle in Messerziehen und Messerstichen äufsert. — Mir begegnete in *Fraskati* ein Vorfall, den ich, freilich nicht als Bestätigung eines hart scheinenden Urtheils über den Nazionalcharakter der *Fraskataner*, aber doch wenigstens als einen Beweis anführen darf, wie gewohnt diese Menschen sind, mit Mordgewehr zu spielen und ihre unverschämten Späfse damit zu begleiten. Meine Gefährten und ich safsen, von unserm Tagewerk ermüdet, an einem schwülen Nachmittag, in dem Zimmer eines Gasthofes fast ganz entkleidet, um den kühlern Abend zu neuen Wanderungen zu

erwarten, und ich rauchte Taback. Plötzlich sprang ein Weib aus einer nahen Zimmerthür hervor. Einen entblöfsten Dolch schwang sie über mir mit wilder drohender Geberde, und mit dem kreischenden Zuruf: »das Rauchen zu lassen.« Das Schrecken bei dieser Überraschung, in einem Zustand zwischen Schlaf und Wachen, ward noch durch den Unstern vermehrt, dafs, indem ich von dem an die Wand zurückgelehnten Stuhl aufstehen wollte, ich mit ihm zur Erde fiel. Meine Freunde waren zur Entwaffnung des Weibes herbeigeeilt, und ich — meines Lebens nur noch halb gewifs — hörte sie mit lautem Gelächter erklären: »es sei ein blofser Spafs gewesen; im Nebenzimmer befänden sich einige ihrer Bekannten, die den Geruch des Tabacks nicht vertragen könnten,« (die Ursache dieser wirklichen Empfindlichkeit der Italiener, besonders in dem heifsern Theil des Landes, gegen alle starken Gerüche, liegt in dem Klima) »und sie sei von ihnen an mich, mit der Bitte:

das Rauchen zu lassen, abgeschickt.» — Dieser Vortrag einer freundlichen Bitte im Römischen Geschmack war vielleicht mit eine Ursache, weshalb ich (der Behauptung mehrerer Künstler, und der Vermuthung für den glücklichen Einfluſs der dortigen reinen Luft auf die Bildung, zuwider) die *Fraskatanerinnen* weder schön, noch ihre Kleidung vortheilhaft fand. —

Den See *Regillus,* oberhalb *Fraskati,* sah ich, als die Stralen der Abendsonne seine Ebne röthlich beleuchteten, wo einst nach langem und blutigem Kampf, und nach dem Fall vieler Helden, die verjagten Tarquinier, und die mit ihnen verbündeten *Lateiner,* dem siegenden Muth der freien Römer und ihres Feldherrn Posthumus erlagen. Zwei Göttersöhne, die *Dioskuren* selbst, hatten, wie die wundergläubigen Römer behaupteten, in menschlicher Gestalt und mit Götterkraft für sie gekämpft, um, durch den entscheidendsten Sieg über die Tyrannen, die neu errungne Freiheit Roms zu bestätigen. —

Fraskati ist der Geburtsort METASTASIO's. Nach der nächtlichen Rückkehr von dem Schlachtfeld am *Regillus*, las ich seinen »*Kato in Utika.*« Dieser große Römer, welcher der Freiheit sein Leben opferte, war ein Urenkel des in *Tuskulum* gebornen KATO's *des Censors.*

Der Weg von *Tuskulum Fraskati* — das in Rücksicht seiner Lage und Luft, seiner Aussichten und Gärten des alten Beinamens nicht ganz unwürdig ist, — nach *Albano*, führt durch die Schattengänge der Landhäuser hin, ist dann eine Stunde weit, bis zu der Benediktiner-Abtei *Grotta Ferrata* hinab, an beiden Seiten mit hohen üppig gewachsnen Platanen und Eichen beschattet, und gewährt eine vortrefliche Aussicht über die Ebne von *Rom.* — Über die Frage: ob CICERO's berühmtes *Tuskulanum* in dieser Gegend, zwischen *Fraskati* und *Grotta Ferrata*, oder an dem Tuskulanischen Berg bei der Jesuiterwohnung *la Ruffinella*, gelegen habe, streiten hier die Mönche mit einander, wie über

Ho-

HOMER's zweifelhaften Geburtsort. Ich würde für die Benediktiner von *Grotta ferrata* entscheiden; denn nur in dieser Gegend fliefst die "*Aqua Krabra*," ein Kanal, jetzt *la Marana* genannt, deren CICERO in mehrern, seine *Villa* betreffenden Stellen mit Antheil erwähnt. Dies ist auch, bei der grofsen Ungewifsheit der Sache selbst, nur die einzige Bezeichnung der Lage dieser alten *Villa*.

Der gastfreie Künstler PHILIPP HACKERT, dort, weil er ein *Preufse* ist, nur *Sign. Filippo Borussiano* genannt, dem der König von Neapel seitdem verdienterweise den Titel des ersten königlichen Landschaftsmalers mit einem grofsen Gehalt gegeben, hatte mich in sein Landhaus zu *Albano*, eingeladen. Ich verlebte bei ihm einige unvergefsliche Tage in den reitzenden Gegenden seines *Albanum*, die wegen der Abwechselungen und des ländlich ruhigen, und dabei grofsen Charakters, der sie alle beseelt, den Gegenden von *Fraskati* vorzuziehen sind.

14.

Albano. — Nemi.

Über die Lage und die Ruinen von *Albano* hadern die Alterthumsforscher, und werden ewig hadern, ohne die unentschiednen Fragen befriedigend beantworten zu können: wo in dieser Gegend das von Askanius erbaute *Alba longa* lag? ob das jetzige *Albano* aus einer Römischen *Stadt* dieses Namens, oder aus den Ruinen *der Villa des grofsen* Pompejus entstand? ob ferner die einem Wartthurm des Mittelalters ähnelnden Trümmer an dem Eingang des Städtchens, Askanius oder des ermordeten Klodius Grabmal sind? und welches Römischen Helden Asche unter dem so genannten *Grabmal der Horazier*, jenseits *Albano*, ruhete? — Diese und ähnliche fruchtlose Grübeleien über Gegenstände, welche die

Zeit dem sterblichen Auge entzog, und die pedantischen Entscheidungen der Antiquare darüber, stören so manche beſsre, bei dem Genuſs der Gegenwart, von der Natur in diesen herrlichen Gegenden dargebotne Freude.

Der Umfang des *Albaner-Sees* ist nicht groſs, aber seine Ufer sind einladend und malerisch. Man übersieht sie ganz, und entdeckt jede ihrer einzelnen Schönheiten mit bloſsem Auge. Seine Form ist unregelmäſsig. Rebenhügel umgeben ihn, deren Wein bei den Römern dem Falerner zur Seite stand. Starre Massen einzelner Felsen unterbrechen die lieblichen Hügel umher. Die grünliche Farbe des Wassers, und der Abendnebel, der den See und seine hügelichten Ufer mit einem bläulichen Duft überzog, gaben dem Ganzen eine unbeschreiblich zarte und gleiche Färbung. Nie schmeichelt der See dem Auge mehr, als beim Sonnenuntergang, wenn die Pyramide des *Monte Kavo* drüben, von den Stralen hochgeröthet, da liegt, und der leichte

Abendnebel über dem See und über dem Fuſs seiner von dem letzten Blick der Sonne halb beleuchteten Uferhügel schwebt. So malten Hackert und der groſse Englische Landschaftsmaler Moore in *Rom* diesen See oft.

Im Hintergrund dieser Landschaft, ragt über dem See und seinen Hügeln der *Mons Albanus* (jetzt *Monte Kavo*) in pyramidalischer majestätischer Gestalt hervor. Er war *Jupiter, dem Beschützer Laziums*, heilig. — Die jährlichen Bundesfeste der Völker *Laziums* — *feriae latinae* — wurden auf dem Berg gefeiert, und die als Sieger zurückkehrenden Feldherren brachten die Erstlinge des Sieges hinauf zu dem Tempel. Ein passender Wohnsitz für den höchsten Schutzgott eines Landes, das zu den Füſsen seines Berges ausgebreitet lag! Hoch und allbeherrschend stand sein Tempel dort oben an dem Gipfel des Berges. Wenn das Opferfest begann, sahen die Völker im Thal den empor wirbelnden Rauch der heiligen Weihe. — Auſser einigen Bruchstücken von Seulen,

sind an dem Abhang des Berges noch Reste des triumphalischen Weges, der hinauf zu *Jupiters Tempel* führte. — Der Boden dieser Gegend ist aus vulkanischem Stoff gebildet. Die kraterförmigen Seen *Albano* und *Nemi* waren einst furchtbare Feuerschlünde, deren Geschichte das Dunkel des Alterthums verbirgt. Man vergifst an den reitzenden Ufern dieser Seen die Schreckenbilder, welche jene Vorstellung erzeugt.

Von dem *Kastell Gandolfo*, einst dem Lieblingsaufenthalt des edlen GANGANELLI, am hohen Seeufer, führt ein vortreflicher Weg bis vor *Albano*. Hier leitet er zu einem hohen Eichengang von majestätischem Ansehn, der sich, unter dem Namen *la Galleria*, an die *Villa Barberini* anschliefst, die auf den Ruinen der *Kaiservilla* DOMIZIANS erbauet ist. Ich sah nie die Eiche — dieses Bild von ungeschwächter Kraftfülle des Mannes in dem Alter des Greises — von so üppigem Wuchs, und so gesund und fest, noch in ihrem, viele Jahrhundert überlebten

Alter, wie in der Gegend von *Albano* und *Nemi*, und besonders in diesem majestätischen Schattengang der *Villa Barberini*. Die Landschaftsmaler in Rom wählen vorzüglich *diese* Eichen zum Modell ihrer Nachbildung; und VIRGIL's erhabne Darstellung *) trift jeden einzelnen dieser stolzen Bäume:

»*Jupiters Eiche:* — die, so weit ihr Haupt zu des Aethers
Lüften ragt, die Wurzel hinab in den Tartarus ausstreckt.
Nicht vor des Winters Gewalt, nicht dem Sturm, nicht den Strömen des Regens
Bebt ihr Wuchs; sie steht unbewegt, und viele der Enkel,
Viel hinrollende Leben besiegt ihr daurendes Alter:
So voll Kraft, weithin die Arme gestreckt, und der Äste
Wölbungen, trägt in der Mitte sie selbst den unendlichen Schatten!»

Jenseits *Albano* steht vor dem Thor gegen *la Riccia* das *Grabmal der Horazier* an

---

*) *Landbau* II. v. 291. nach Voss Übersetzung.

dem Weg. Noch zwei von fünf Thürmen ragen aus einem groſsen viereckigen Gemäuer hervor. Ringsum und auf seiner Oberfläche ist das Gemäuer mit Gebüsch bewachsen. Die Reste des Denkmals erhalten von dieser Bekleidung der Zeit ein malerischeres Ansehen, als die Kunst selbst ihnen ursprünglich nicht gab. Der antiquarischen Sage: es sei das Grabmal der edlen Horazier und Kuriazier, widersprechen die Nachrichten der alten Geschichtschreiber von den Orten, wo die Läger der *Römer* und *Albaner* standen; wo der Kampf dieser Helden begann und ununterbrochen fortgesetzt ward; wo die einzelnen Streiter fielen; und wo sie an den Stellen ihres Falles einzeln begraben wurden. Mit wahrscheinlicherem Grund nennen einige diese Trümmer, um sie doch nicht ohne Namen zu lassen, das Familengrabmal *des groſsen* Pompejus, der hier seine *Villa Albanum* hatte. Seine aus *Ägypten* herüber gebrachte Asche ward von Cornelia, seiner Gemahlin, in dieser

Villa beigesetzt; und der Ägyptische Styl der Ruine selbst ist der Meinung nicht ungünstig, daſs hier das ihm errichtete Grabmal gewesen sei. — Nicht weit von da überrascht der Anblick einer zur Seite des Weges tief in dem Dunkel des Gebüsches liegenden *Einsiedelei*. Es war ein heitrer Frühmorgen. Der ehrwürdige Klausner genoſs vor der Thür die kühle Morgenluft. In den ersten Stralen der aufgehenden Sonne lag die schöne Landschaft umher. Die Klause, halb im Gebüsch versteckt, mit ihrem grauen Bewohner auf den Stufen des Einganges, vollendete das Bild dieser Gegend voll hoher und malerischer Wirkung.

Das heutige *la Riccia* ist die alte Stadt *Aricia* an der *Via Appia*, Horazens erstes »ganz leidliches« Nachtlager auf seiner Reise nach *Brundus*. Der Flecken zeichnet sich durch seine schöne Lage und durch eine Rotunde von Bernini's gefälliger Bauart aus. — Von hier wendet sich der Weg wieder, und führet durch einen, selbst in

der Mittagshitze schattigen und kühlen Eichenhain zu den Ufern des *Albaner Sees*, und zu einem *Kapuzinerkloster*. In dem Schatten der Eichen ruhete eine Heerde weiſser Stiere mit hoch geschweiften Hörnern. Die Aussicht aus diesem Wald, hinab auf den Albaner See und über seine malerischen Ufer, und diese erquickende Kühlung fesselte die Wanderer, und bot ihnen bei der Hitze des Tages erquickende Ruh. — Ein Mönch trat aus der Klosterpforte, und lud uns in den Klostergarten ein. — Seine Lagen und Umsichten von den, nach verschiednen Gegenden hin gerichteten Terrassen, sind groſs und herrlich. Hier, unter dem Schatten hoher Eichen, rieselt eine Quelle, hell wie Kristall; die Aussicht ist von dem Wald beschränkt, und öffnet sich nur halb gegen den See. Dort beherrscht man von einer andern Erhöhung eine weite Ebne des alten *Laziums*, jenen Schauplatz groſser Thaten des Alterthums! Ungehindert schweift der Blick über die klassische Gegend hin-

aus, bis in die weite Ferne des Meeres. Rechts begränzt das hohe *Rom* die Aussicht. Hinterwärts ist das Land der *Sabiner*, und der wolkenan strebende *Soraktes*. — Wie das alles so groſs ist, wie es einladet zum ernsten Nachdenken, zur Rückerinnerung an die Szenen der Vorzeit! Täuschender schwebten dieser hohen Bilder so viele nirgends in *Roms* Gegenden meiner Phantasie vorüber, als hier; ungestörter und einsamer genoſs ich nie eine Stunde, wie die war. Ernst und feierlich beschäftigen, bei dem stillen Überblick dieser Gegend, die durch Geschichte bestätigten, bestimmten Vorstellungen von dem in der ganzen Reihe folgender Jahrhunderte nie wieder erreichten Glanz, und von der Thatengröſse der alten Bewohner dieses *Laziums*, und die, aus der mit Dichtungen vermischten ältern Geschichte geschöpften, wiewohl weniger deutlichen, dennoch jenen groſsen Charakter des Alterthums nicht verläugnenden Begriffe, die Seele. — Die Geschichte redet; und dort

stehen ihre Zeugen, die Denkmäler des alten *Roms* und seiner Gegend! — Sie sind zertrümmert, jene Werke des Alterthums; aber selbst ihre ehrwürdigen Reste bezeugen noch die Gröfse ihrer Erbauer. Die neuern Zeiten brachten nur Nachahmer, keine Selbstschöpfer solcher Werke hervor. Es ist eine, durch alle diese erhabnen Gegenstände beurkundete Wahrheit, welche den philosophischen Beschauer erschüttert, und die über die Thatengröfse jener Zeiten kühn absprechenden Zweifler, die stolzen Lobredner der *neuern Zeiten*, verstummen heifst: dafs die Höhe, worauf in dem kurzen Zeitraum weniger Menschenalter das grofse Volk der Römer sich schwang, in nachfolgenden Jahrtausenden unerreicht blieb! Uns, dem Geschlecht der die Römer besiegenden *Germanier*, gilt der Zuruf des edlen PLINIUS *): »ver-

*) *Reverere gloriam veterem, et hanc ipsam senectutem, quae in homine venerabilis, in urbibus sacra. Sit apud te honor antiquitati, sit ingentibus factis, sit fabulis quo-*

»ehre den Thatenglanz der Vorzeit, und die-
»ses hohe Alter, das in dem Menschen ehr-
»würdig, in den Städten heilig ist! Hoch
»achte das Alterthum dieses Volkes, seine be-
»urkundeten grofsen Thaten, und seine Dich-
»tungen selbst! Der Gedanke sei dir stets
»gegenwärtig: dies sei das Land, woher wir
»unsre Verfassung nahmen; dies das Land,
»das seine Gesetze uns, nicht den Besiegten,
»sondern den darum Bittenden, einst gab.» —
Ein schmutziger Bettelmönch des Klosters,
in einer härnen Kutte, der Brodt, Wein und
Feigen zum Frühstück anbot, entrifs mich
dem Nachdenken über die Vergangenheit,
und den schönen Träumen, die es erzeugte.

Ganganelli liebte die Gegend von *Albano* vorzüglich. Als Pabst liefs er sich an der Morgenseite des Klostergartens eine Betkapelle bauen, wohin er oft von seinem Som-

que. — Habe ante oculos, hanc esse terram, quae nobis miserit jura, quae leges, non victis, sed petentibus, dederit. Plinius L. VIII. Epist. 24.

merpallast zu *Kastell Gandolfo* kam, um sich DEM. im Gebet zu nähern, zu dem er bald gehen sollte. Der Anblick dieses Heiligthumes der Andacht erfüllt mit innig gerührter Theilnahme an dem Schicksal des edlen und unglücklichen Fürsten, der als ein Opfer der Staatspolitik und seines, in dem Kampf gegen die furchtbare Hyder des Jesuitismus bewiesenen Muthes fiel.

Ein mühsamer Fuſssteig, dessen Beschwerlichkeit aber durch die romantischsten Aussichten gegen den *Albaner See* belohnt wird, führt zu dem durch Felsen gesprengten Kanal (*Emissario*) hinab, der das bis zu einer gewissen Höhe gestiegne Wasser des Sees abführt. — Dies Werk, eins der gröſsten und bewunderungswürdigsten des höchsten Alterthums, ist vierhundert Jahr vor unsrer Zeitrechnung gestiftet. Nach zwei und zwanzig Jahrhunderten steht es noch jetzt in seiner ganzen Stärke und unveränderter Brauchbarkeit da! — Mit einer allgemeinen Überschwemmung drohete damals der ungewöhnlich an-

geschwollene *Albaner See Rom* und dem Land umher. Das Orakel zu *Delphi*, das man befragte, gebot die Ableitung des Sees in die Ebne von Rom, und verhiefs unter dieser Bedingung die Eroberung der, zehn Jahr von den Römern belagerten Stadt *Veji*. In kurzer Zeit ward das erstaunliche Werk der Ableitung mit einer Kunst vollendet, die in unsern Zeiten eben so unbegreiflich ist, als sie von der grofsen Kenntnifs der Wasserbaukunst der Alten zeugt. Das Gewölbe ist sechs Fufs hoch, drei Fufs breit, und führt das Wasser dreitausend siebenhundert Schritt durch das gesprengte felsige Seeufer. Am jenseitigen Ausflufs treibt es einige Mühlen, und bewässert dann — so wollte es der weise Spruch des Gottes zu *Delphi* — die dürre Ebne von *Rom*. Der hochgewölbte Eingang des Kanals in den Felsen ist grofs und feierlich. Der Aufseher liefs einige auf Holzspähnen angezündete Lichter mit dem Wasser in die Wölbung des Kanales schwimmen. Etwa funfzig Schritte beleuchteten sie

die schöne innere Struktur des Gewölbes, bis der Fall des Wassers die Lichter auslöschte. — Nicht weit von dem Eingang des *Emissario* sieht man in dem Felsen Reste von grofsen Grotten und Bädern. Sie waren den Nymphen des Sees geheiligt, und labten mit ihrer Kühlung die Bewohner der Seeufer. — Die Abenddämmerung senkte sich auf den See herab, als ich den Hügel wieder hinan stieg, und durch das schöne Labyrinth der Gebüsche, die sie bekränzen, nur mit Mühe den Rückweg zu Hackerts gastfreier Wohnung fand. — Der Künstler war bei einer für die Russische Kaiserin bestimmten Darstellung *der vom Mond beleuchteten Gegend der Ponte molle bei Rom* beschäftiget; einer Arbeit die, wegen der Wirkung dieses schönen Kunstwerkes, nicht anders als bei Licht geschehen kann. —

Unübertreflich an täuschender Wahrheit ist die malerische Wirkung dieser noch wenig bekannten *Darstellungsart des Mondscheins,* von Herrn Philipp Hackerts eigner

Erfindung. Die Landschaft selbst wird mit Wasserfarbe auf Papier gemalt; die groſsen und soliden Massen derselben, als Berge, Gebäude, Schiffe u. dergl., werden besonders ausgeschnitten, kolorirt, und dann auf das Papier geklebt. Die Stellen im Wasser, worauf die Mondstralen am stärksten wirken, werden mit einem Messer dünne geschabt, und die übrigen, mehr und minder starken Lichter in der Landschaft mit einem darauf gebrachten transparenten Spiritus angegeben. Alles übrige wird kolorirt, das weiſse Papier zu den Lichten ausgespart, und die Mondscheibe ganz weiſs gelassen. — Die kolorirte Seite des ganzen Blattes wird dann mit feinem weiſsen Papier beklebt, worauf nur die Mondscheibe ausgeschnitten ist. Das so vollendete Stück *) schiebt man zwischen zwei

Spie-

*) Ich weiſs nicht, ob diese Beschreibung des Verfahrens bei der Verfertigung des *Hackertschen Mondscheins* Unkundigen einen Begriff von der Sache geben kann; und ob Künstler, die das Mechanische dieser Arbeit näher kennen, sie durchaus richtig finden werden. Als

Spiegelgläser eines dazu eingerichteten Kastens, der genau die Gröſse des Gemäldes haben, und von allen Seiten so verschlossen sein muſs, daſs die Lichtstralen der hinein-

---

eine neue Erfindung ward sie damals noch geheim gehalten, und in den Stucken selbst entdeckt man die Behandlung nur unvollkommen. Daſs aber ubrigens, wie man vielleicht nach dem hier mitgetheilten Besondern der Arbeit vermuthen mögte, diese Art malerischer Darstellung keine Guckkastentändelei ist, sondern *wahres artistisches Verdienst* hat: davon überzeugt nur der Anblick dieser schönen Kunstwerke selbt, und die Voraussetzung, daſs Hackert sie erfand und sich in den Abendstunden oft damit beschäftigte. Ihm bezahlte der Grossfürst ein solches Bild, von drei bis vier Fuſs Breite, mit 200 Zechinen Ich erhielt von der Hand des Malers Herrn Nesselthaler drei dieser Bilder von geringerer Gröſse, aber von nicht minder schöner Wirkung: die Aussicht des *Golfs von Neapel* und des ruhigen *Vesuvs*, dessen Dampfwolke an den Mond hinzieht; eben diesen *Golf* in nächtlichem Sturm; und eine einsame, von Bäumen beschattete und mit einem Wiesenbach durchschnittne *Landschaft.*

gehängten Lampen nirgends durchscheinen, und ihre Wirkung bloſs auf das Stück vereinigen. Eine dieser Lampen befestiget man hinter der Mondscheibe, die zweite hinter der Stelle, wo ihre Stralen am stärksten auf die Landschaft fallen. — Die höchste Kunst des Landschaftsmalers vermag, auf der Leinwand, eine ähnliche Wirkung nicht hervorzubringen, wie auf diesen Blättern durch den einfachsten Mechanismus hervorgebracht wird; und nur das Anschauen selbst kann von dieser herrlichen Wirkung einen deutlichen Begriff geben. Die Mondbeleuchtung einer nächtlichen, stillen und einsamen Landschaft; die warme Färbung naher, das sanfte Hinschwinden entfernter Gegenstände; die im Mondstral glänzende, zitternde Oberfläche des Meeres oder eines Baches; der silbern leuchtende Saum der sich um den Mond drängenden Wolkengruppen: — das alles ist höchst wahr und täuschend! — Über der Thür seines Kabinettes hatte Hackert eine solche vom Mond beleuchtete Landschaft

aufgestellt. Am Abend ward sie allein in dem übrigens finstern Zimmer erleuchtet. Man setzte sich ihr gegenüber in einen Kreis, und genoſs schweigend dieses reitzenden Anblickes, welcher jene wohlthätige Empfindung der Schwermuth einflöſst, die sich durch Worte nicht verräth.

Der Weg zu *Dianens Hain* bei *Nemi* *), und zu dem *See* der *Göttin der Nacht*, führet durch ein anmuthiges, von dürren Felsen und grünenden Bergen halb umschlossenes Thal. Von der hoch liegenden Heerstraſse zwischen *Albano* und *Gensano* übersieht man ein fruchtreiches Gefild. Die Hanferndte und die Arbeiten in den Weinbergen beschäftigten hier die Landleute; dort auf den Wiesen weideten vielfarbige zahlreiche Heerden. — Ein schöner und so seltner Anblick im Kirchenstaat! wo man,

---

*) *»Nemus Dianae.«*

durch leere Felder und Fluren nur zu oft an den Druck und die Armuth des Landvolkes, und an den Verfall des fruchtbarsten Landes erinnert wird. — In diesem ergiebigen Thal vergafs man jene Bemerkung. Ein ländliches Fest schien die Landleute zur Freude zu beleben. Männer und Weiber erndteten singend für *sich* und *für ihre Kinder* den Hanf und Flachs ein, und zogen frohlokkend mit der vollen Fuhr einher. — Bei der *Kornerndte* herrscht diese Fröhlichkeit des Landmannes nicht; denn er erndtet dann nicht mit der Hoffnung, seine Arbeit durch einen Erwerb *für sich* und *für seine Kinder* belohnt zu sehen. Nur für seinen, die Früchte der Arbeit des Landmannes verschlingenden, und mit seinem Schweifs Wucher treibenden Tyrannen, für die *päbstliche Kammer*, erndtet der Unglückliche dann.

Den schönen *See von Nemi* übersieht man zuerst bei *Gensano*. Seine Gestalt ist länglichrund. Wie einen Krater, umschliefsen ihn waldige Hügel von mäfsiger Höhe. Er

ist kleiner an sich selbst, und seine Ufer nicht so reich durch Fruchtbarkeit, und nicht so malerisch durch Abwechslung der verschiednen Formen der Hügel umher, wie der *Albaner See;* aber durch schöne Einfalt und Ruh seiner Form und der Gegend, anziehend und von gefälliger Wirkung. Er ist das Bild einer reinen und stillen Seele. Vor Stürmen geschützt, scheint seine Wasserfläche unbeweglich zu sein. — Dieser eigenthümliche Charakter ward auch von den Alten schon gefühlt, und der See durch Mythen geheiliget. Man nannte ihn: »*Dianens Spiegel* *). An seinem Ufer stand der Tempel der Göttin, und der grofse Eichenwald umher war ihr geweiheter Hain. Ob aber Orest und Iphigenia nach ihrer Flucht von *Tauris* das Bild *Dianens* hierher brachten; und ob der Unversöhnlichen an diesem stillen Ufer, wie an dem unwirthbaren Gestade der Scythen, Menschenblut zum Opfer

*) »*Speculum Dianae.*«

floſs, ist unentschieden. Wahrscheinlicher ist, — vorausgesetzt: hierher sei die Göttin wirklich geflüchtet — daſs Orest ihr friedlichere und von Menschenblut nicht besudelte Tempel und Altäre hier gebauet habe. — Die an dem Ufer herab sprudelnden Quellen des Sees waren den Musen und Nymphen heilig. Am Fuſs der Uferhügel sind noch Reste des alten zu *Dianens Tempel* führenden heiligen Weges; aber die Spur des Tempels selbst ist verschwunden. — Die schönste Übersicht des Sees, seiner Ufer und der jenseitigen Gegend bis an das Meer, genieſst man in dem Garten der *Kapuziner* bei *Nemi*, der, mit seinen malerischen Gruppen von Cypressen und Pignen, und mit den Schattengängen, auf der Höhe des Seeufers liegt. Hier erblickt man eine andre weite Ebne des alten *Laziums*, wie aus dem Kloster in *Albano*, — aus *Klöstern* die Aussicht in das alte *Lazium!* — Dort liegen die Ruinen von *Lavinium*, dem Landungsplatz und der zuerst gegründeten Stadt des

Äneas; die von *Lanuvium* mit dem Tempel, ehemals *Juno der Erhalterin* heilig; und von *Ardea,* der Hauptstadt der *Rutuler.* — Die Klosterbrüder von *Nemi* waren den Albanern an Bescheidenheit nicht ähnlich. Wohin ich ging, standen die schmutzigen Mönche, mit langweiligem Geschwätz und Legenden von Heiligen, in dem Weg. Ich bezahlte diesen Überlästigen die Erfüllung meiner Bitte um Ruh und Einsamkeit, und ging unter den Cypressen zu der grofsen Aussicht des alten Römerlandes zurück. Ähnliche Ursachen veranlafsten *hier* ähnliche Empfindungen, wie auf der Gartenterrasse zu *Albano.* Dort störte sie der Bettelmönch in der härnen Kutte, — hier der überraschende Anblick eines *Knochenhauses* mit der in Mönchslalatein abgefafsten Überschrift: *)

Den Manen heilig.

»*Von uns, deren Asche und Gebein du hier*

*) *P. M. S. A nobis, quorum hic cineres atque ossa videntur, disce homo, quicunque es, noscere: — quid sit homo.*

erblickst, laſs dich belehren, Mensch! wer du auch seist: was der Mensch ist.»

Dieser ernste Zuruf der Todten von einem Beinhause herab, einer Erinnerung an den *nothwendigen Wechsel der Dinge*, stimmte das Gefühl anders. Ich verlieſs die Cypressenschatten und das Kloster, und hörte nun mit mehr Nachsicht auch dem Klosterbruder zu, der mir beim Abschied noch ein paar derbe Wunderthaten von dem heiligen Benedetto Labré zur Beherzigung mitgab.

15.

Die pontinischen Sümpfe.*)

Die Appische Landstrafse von *Rom* nach *Brundus*, »die Königin der Römischen Wege« **), ging in grader Linie durch die *pontinischen Sümpfe.*

Pius der Sechste entdeckte die in Sumpf versunknen, aus grofsen Felsstücken bestehenden Grundfesten des alten Weges, und stellte ihn wieder her. Diese Landstrafse ist jetzt eine der schönsten in Italien, und erhält durch sich selbst den Namen ihres Wiederherstellers mehr, als die vielen

*) Ich gebe hier diese Darstellung, welche in anderer Form, schon in der *Berlinischen Monatsschrift* (Oktob 1789) steht, hier umgearbeitet und beinah um das Doppelte vermehrt.

**) Die alten Schriftsteller nennen sie: *Appia viarum regina.*

Marmordenkmale an dem Weg, welche sein Lob dem Reisenden entgegen rufen. Das Projekt, die alten pontinischen Sümpfe auszutrocknen, welches Pius gleich beim Antritt seiner Regierung entwarf, veranlaſste die Anlage dieser schönen Landstraſse.

Die Lobeserhebungen dieses groſsen Unternehmens, *die Sümpfe auszutrocknen*, erschollen damals laut über die Alpen her. Pius Name glänzte neben den gröſsten Regenten des alten *Roms*, welche denselben Gedanken, die uralten Sümpfe des *Pometinischen Landes* auszutrocknen, faſsten und ausführten. — In *Rom* selbst aber sprach der sachkundige Beobachter und der ruhige Beurtheiler von diesem Unternehmen des Pabstes nicht mit dem enthusiastischen Ton, wie es die Posaune der bestechlichen *Fama* im Ausland verkündigte. Er fand den Gedanken groſs: einen seit Jahrtausenden verwüsteten Strich Landes von weitem Umfang dem Sumpf zu entziehen, ihm seine ehemals so berühmte Fruchtbarkeit wieder zu geben,

das Klima dadurch zu verbessern, den Acker-
bau und die Landesbevölkerung zu befördern,
und die Landeseinkünfte zu vermehren; er
fand ein solches Unternehmen bei dem gänz-
lichen Mangel innerer Staatskräfte gefährlich,
und dennoch, der grofsen Absicht wegen,
des gröfsten Regenten würdig, — aber den
Plan zur Ausführung unüberlegt, unter aller
Erwartung, und seinen Zweck verfehlend. —
»Pius,« sagte er, »habe dabei, ohne den
Rath weiser, in diesem Fach erfahrner Män-
ner zu suchen, nur die Stimme des eigen-
nützigen Schmeichlers seines Ehrgeitzes ge-
hört; der Plan sei ohne vorsichtige Unter-
suchung der örtlichen Beschaffenheit dieser
Gegend, und ohne Rücksicht auf die, zur
Ausführung eines durch diesen Plan in die
Länge gezognen Unternehmens von solcher
Gröfse, erforderlichen Staatskräfte, in den
Zimmern des Pabstes entworfen, darnach an-
gefangen und fortgesetzt; noch immer täusch-
ten jene Projektmacher, bei allem Mangel
eines den Hoffnungen des Pabstes entspre-

chenden Fortganges der Arbeiten, den gutmüthigen Regenten mit kindischen Vorspiegelungen eines wirklich schon erhaltnen Gewinnstes und des glücklichsten Fortganges; — *die pontinischen Sümpfe,* schloſs er, waren ein nimmer sattes Grab des Geldes und der Menschen.» — Mir schien dieses harte Urtheil die Sprache eines mit der jetzigen Regierung überhaupt, und folglich auch mit dem groſsen Unternehmen des Pabstes, der Austrocknung der pontinischen Sümpfe, unzufriedenen und dawider voreingenommnen Römers. — Voll Miſstrauen gegen diese Entscheidung, und in der Hoffnung, meine bessern Erwartungen von dem groſsen Unternehmen erfüllt zu sehen, kam ich in die *pontinischen Sümpfe*, durchreisete sie zweimal mit einem in Rom gemietheten *Vetturino,* dessen Langsamkeit mir Zeit lieſs, eine nähere Untersuchung der ganzen Gegend und der Arbeiten selbst anzustellen; — aber ich fand jenes Urtheil des Römers nur zu sehr bestätigt, und meine Erwartungen getäuscht.

Die Hauptzüge in der *Geschichte der pontinischen Sümpfe* erleichtern die Übersicht des jetzigen Unternehmens, und sind folgende. — Die erste Entstehung des Sumpfes in dieser von jeher, wie durch ein Verhängnifs, zum Verderben vorbestimmten Gegend, deren Name von der uralten Hauptstadt der Volszer *Suessa Pometia* hergeleitet wird, verliert sich in das höchste Alterthum. Nur von seinem Dasein, nicht von der Entstehung, reden die alten Geschichtschreiber und Geographen. Die Flüsse *Amasenus* und *Ufens* — sie haben ihre altrömischen Namen bis jetzt erhalten — scheinen einigen Theilen der Gegend durch Überschwemmungen die erste Verwüstung gebracht zu haben. — Von den Bergen, die das Thal gegen Norden und Osten umschliefsen, *Norma, Sarmonetta, Sezze* und *Piperno*, strömen fast unzählige kleinere und gröfsre Bäche aus nie versiegenden Quellen herab. Sie versammeln sich am Fufs des Gebirges in viele Flüsse, deren Bett durch den mit herab

gespühlten Sand und Schlamm verengt wird, und den grofsen Wasserflufs, besonders in der regnichten Jahreszeit, nicht fassen kann; sie schwellen an, übersteigen ihre flachen Ufer, und ergiefsen sich in die Ebne, ohne dafs hier das Wasser wieder abfliefst. Mehrere dieser Bergströme ergiefsen sich unmittelbar in einzelne tiefliegende Gegenden des Thals, und bilden hier grofse fischreiche Seen. — Dieses ist jetzt die fortdauernde Ursache von der Versumpfung des Landes, und scheint es immer gewesen zu sein; nur dafs die Römer, von einer Zeit zur andern, in der Austrocknung grofser Gegenden, und vielleicht des Ganzen, glücklich waren und dadurch der schnellen Vergröfserung der Sümpfe wehrten.

Eine mit LYKURG's strengen Gesetzen unzufriedene Kolonie Spartaner verliefs Lazedämon, und landete, nachdem sie auf dem Meer grofse Gefahren ausgestanden hatte, an dieser Küste. Sie fand ein fruchtbares Land, liefs sich darin nieder, uud weihete einer

unbekannten Göttin, *Feronia*, Tempel, Haine und Quellen. Nach und nach ward die Gegend berühmt; und drei und zwanzig, zum Theil ansehnliche *Städte* wurden hier erbauet. — Die Volszer bewohnten nachher das pontinische Land. Es war die Kornkammer von *Rom*, und half der Stadt bei Getreidemangel aus. Aber schon in den blühenden Zeiten von *Rom* war nur das Andenken von jenen drei und zwanzig Städten noch übrig, und man findet die Benennung des pontinischen Landes (*ager pontinus*) und des pontinischen Sumpfes (*palus pontina*) schon mit einander vermischt. Die edelsten Römischen Familien legten doch in den noch erhaltnen oder wieder ausgetrockneten Ländereien, deren Reitz und Fruchtbarkeit der Dichter Lob verdiente, prächtige *Villen* an. — Etwa dreihundert Jahr vor unsrer Zeitrechnung erscheint, in dem bisher angegebenen Raum, der Censor Appius Klaudius, der Blinde genannt, als erster Verbesserer der Gegend. Er war der Er-

bauer des *Appischen Weges*, der sich auch durch die Sümpfe zog. Dieser Weg bestand, mit seinen vielen Brücken und Seitenwegen für die Fufsgänger, aus grofsen Basalt- und Travertinblöcken und war mit Meilenzeigern und Ruheplätzen besetzt. Zu beiden Seiten lagen herrliche Gebäude und Grabmale, um den Wandrer zu erinnern: »dafs die hier Ruhenden einst lebten, und sterblich waren — wie er." Die Austrocknung des damals versumpften Landes selbst, schreiben die auf uns gekommnen Fragmente von der Geschichte jener Zeiten dem *Censor* nicht zu. Anderthalb Jahrhunderte nach ihm unternahm dieses Werk, mit glücklichem Erfolg, der Konsul Kornelius Cethegus, und verwandelte die Sümpfe in Ackerland. — Nach einem langen Zwischenraum, in welchem Überschwemmungen die alten Werke wieder zerstört zu haben scheinen, wollte Julius Cäsar die Arbeiten aufs neue unternehmen, und hoffte, wie sein Geschichtschreiber Plutarch sagt, hier »so viel Ländereien

dereien zu gewinnen, um damit viele tausend Ackerleute beschäftigen zu können.» Ein Gedanke, der so ganz das Gepräge des hohen Geistes dieses seltnen Sterblichen trägt! Aber der Tod hinderte den sonst so glücklichen Unternehmer an der Ausführung seines grofsen Planes. —

Markus Antonius, und nach ihm sein Bruder, *der Tribun*, hauptsächlich aber der Kaiser August, schritten in diesen Planen fort. Der Letztere liefs, an dem Appischen Weg hin, einen grofsen Kanal graben, und die Flüsse und Sumpfwasser hineinleiten. Die Reisenden pflegten sich auf dem Kanal einzuschiffen, und machten einen Theil dieses Weges zu Wasser. Horaz beschreibt seine Fahrt auf diesem Kanal in dem launigen Tagebuch seiner Reise mit Mäcenas von *Rom* nach *Brundus* *). Der Dichter rede selbst:

*) 1. B. 5te Satyre nach Wielands Übersetzung.

"Ich reiste aus der Hauptstadt in Gesellschaft
Heliodors, des Redners, dem in seiner Kunst
kein Grieche leicht den Vorzug nehmen wird.
Aricia war das nächste Nachtquartier,
ganz leidlich; *Forum Appii* das zweite,
ein Nest mit Schiffertrofs und Beutelschneidern
von Wirthen vollgepfropft *). Wir krochen also
zwei Tage (wie ihr seht) an einem Wege,
den rasche Wanderer in Einem machen;
ein Vortheil, den die *Strafse Appia*

---

*) Dieser Ort lag damals gleich beim Eingang des Appischen Weges in die Sümpfe, die aber itzt von viel gröfsern Umfang als zu jener Zeit sind. — Jede Spur von der Stadt ist verloschen; »die *Beutelschneider von Wirthen*« aber sind noch da, und haben sich in den Wirthshäusern dieser Gegend vervielfältiget. Der einzige Weg ihren Prellereien zu entgehen, ist: bei dem *Vetturino* die Kost und Herberge für sich mit einzubedingen. Thut man das nicht, so wird man nicht besser bewirthet, und mufs dreifachen Preis zahlen. Dafür aber pflegen auch diese Lohnkutscher, wie es sich von selbst versteht, die Fremden in die schlechtesten Wirthshäuser, zu den ihrem Stand angemessenen *Diis minorum gentium*, zu führen.

für Träge hat *). Hier sah ich mich gezwungen, des schlimmen Wassers wegen meinem Magen die Zufuhr abzuschneiden **); während meine Reise-Gesellschaft, die sich's tapfer schmecken liefs,

---

*) Ich kroch mit meinem langsamen *Vetturino* auch »zwei lange Tage« an dem Weg von *Rom* nach *Terracina*. Aber jetzt hat die *Via Pia* nicht mehr jene »Vortheile für Träge,« die HORAZ einst auf der *Via Appia* fand. Eine Unreinlichkeit, deren Grad noch keinen Namen hat, und wovon das Andenken allein schon Ekel erregend ist, herrscht in den Wirthshäusern dieser Gegend, in den Zimmern, Betten — und am Tisch!

**) Auch der *Wein* und alles übrige Getränk gehört jetzt zur Kontrebande für den Magen. Wehe dem Reisenden, der sich nicht in Rom mit Getränk und kalter Küche für diesen Weg versorgt hat! Ihn hungert vergebens nach einem guten Bissen, und er lechzt umsonst nach einem Tropfen *reinen Wassers*. Eine Schüssel Fische, die nach dem Sumpf schmecken, oder ein schmutziger Napf mit stinkendem Öl zubereiteter *Makaroni*, und ein Trunk saurer Wein oder — Sumpfwasser, reicht man ihm für theure Zahlung dar.

die Weile lang mir machte. Schon begann die
Nacht
den Erdkreis zu beschatten und mit Sternen
den Himmel zu bestreun, als unsre Diener mit
den Schiffern, beide nicht im feinsten Tone,
sich hören liefsen. — »Hierher mit dem
Schiffe! — *)
»du stopftest, glaub' ich, gar dreihundert 'rein!
»Halt doch! Es ist genug!« Bis jedermann
bezahlt hat, und das Maulthier angebunden ist,
geht eine ganze Stunde hin.
Die bösen Schnaken und die Frösche im Kanal
verhindern uns am Schlafen **); zum Ersatze

---

*) Die Reisenden pflegten sich damals des Nachts bei *Forum Appii* (vielleicht in ein Postschiff) auf dem grofsen *Kanal* Augusts an der Heerstrafse, einzuschiffen, und so, von Maulthieren gezogen, den Kanal hinab bis zu dem *Tempel der Feronia* zu fahren, wo sie am andern Morgen ankamen.

**) Das thun sie auch noch jetzt. Das Froschquaken, das in unsrer Gegend oft ein angenehmes Schlaflied ist, gleicht dort, wegen der Menge und Nähe dieser beschwerlichen Sumpfbewohner, einem grofsen Schleusenlärm. Der *Schnaken und Fliegen* sind hier Legion! In

läfst uns der Schiffer und der Eseltreiber, mit schlechtem Weine beide wohlbeträuft, die Reitze seines Mädchens in die Wette um die Ohren gellen *). Endlich schläft aus Müdigkeit

ganzen, die Luft verfinsternden Schwärmen dringen sie durch die zerbrochnen Holzfenster ein, und vereinigen sich mit dem kriechenden und hüpfenden Ungeziefer auf dem Fufsboden, an den Wänden und in den Betten, um dem Armen auch den letzten Trost in diesem Elend — den *Schlaf* zu rauben. — Das Schlafen unterweges ist jetzt, bei der gröfsern Schädlichkeit der Luft, in dieser Sumpfgegend gefährlicher, als zu Horaz Zeiten. Der Schlaf unter freiem Himmel, des Nachts, und in der heifsen Jahreszeit, würde jetzt der letzte Todesschlaf werden. Bei meiner Rückreise von *Neapel*, in der Mitte des Junius, hatte mein sorgsamer *Vetturin* kein angelegentlicheres Geschäft, als sich in der Dämmerung oft dem Wagen zu nähern, um, mit der Erinnerung: mich des Schlafes zu erwehren, die vielfältigen Unglücksfälle zu erzählen, welche die Vernachlässigung dieser Vorsicht schon oft verursacht hätte.

*) Das Geklingel der vielen Glocken und Ringe, womit nach Landessitte die Maulthiere der Römischen Fuhrleute behängt sind, des

der Eseltreiber ein. Der Schiffer bindet
das *Zugseil* an den nächsten Meilenzeiger, läfst
das Maulthier weiden gehn, und legt
sich gleichfalls auf den breiten Rücken.
Der Tag war nahe, als wir merkten, dafs
der Kahn nicht weiter komme, bis zuletzt
ein Tollkopf aufspringt, und mit einem Weiden-
knittel
dem Maulthier und dem Schiffer Kopf und Rücken
hobelt.
Mit Mühe langten wir um zehn Uhr bei
Feroniens Tempel an *). Wir stiegen aus,

Vetturins lakonische Unterhaltungen und derbe Flüche, womit er seine Thiere, statt mit der Peitsche, anzutreiben pflegt, und seine platten Fuhrmanns-Anekdoten, mufs man sich jetzt, zum »Ersatz des Schlafes,« gefallen lassen.

*) Der Hain, der Tempel und die Quelle dieser Göttin lagen dreitausend Schritt von der alten Stadt *Anzur*, am Fufs eines in die Sumpfe hineintretenden Hugels. Es war ein heiliger Gebrauch der Reisenden, den Hain und Tempel zu besuchen, und sich in der geweiheten Quelle zu waschen. Die Spur der Quelle glaubt man entdeckt zu haben; aber

und wuschen, holde Nymph', in deiner Quelle
uns Haupt und Hände, hielten Mittagsmal,
und krochen dann drei lange Meilen weiter,
bis *Anzur*, das von seinem weifsen Felsen
weit in die Ferne glänzt, erstiegen war.

Nach August erwarb sich Trajan Verdienste um diese Gegend. Er verbesserte den Appischen Weg, und errichtete hier prächtige Brücken und Gebäude. Die *Trajanische* Landstrafse, ein Nebenweg der *Appischen*, ward von ihm angelegt. — Bis zum Fall des Reiches, während eines Zeitraumes von vierhundert Jahren, schweigen nun alle Nachrichten von den *pontinischen Sümpfen*, und von einer Fortsetzung oder Unterhaltung der Kanäle und der andern alten Werke zur Verbesserung des Landes. Es war den Verwüstungen des von den Ber-

---

der Tempel ist verschwunden, so wie die Geschichte dieser unbekannten Göttin selbst. *Terracina* ward nachher an dem Fufs des Kalkgebirges erbauet, auf dessen Höhe das alte *Anzur* lag.

gen zuströmenden, aus den Flüssen übertretenden und allenthalben stockenden Wassers Preis gegeben. König THEODORICH bewirkte endlich neue Anstalten, dieses Land, von dessen Lage er selbst eine grausende Beschreibung macht, dem Verderben wieder zu entreifsen, »Dieser Sumpf,» sagt der König in seiner Vorstellung an den Römischen Senat, worin er ihm bekannt macht, dafs er das Land einem unternehmenden und reichen Patrizier, DECIUS, zur Austrocknung übergeben wolle; »dieser Sumpf, »welcher mit feindseliger Wuth die nahe Ge»gend verwüstet; wo längst die unbeschränkte »Gewalt des Wassers, einem Meer ähnlich, »das weite Land beherrscht hat, schöne »Fruchtfelder mit grausamen Überschwem»mungen heimsucht, und ihre reitzvolle An»sicht einer Wüste gleich macht. Ein Bo»den, der, durch Überströmungen des Wassers »seiner Früchte beraubt, nichts Nutzbares »mehr nährt, seitdem er der Verwüstung des »Sumpfes erliegt. — Lafst uns deswegen

»den kühnen Unternehmungsgeist der vori-
»gen Zeiten in einem unserer Zeitgenossen
»bewundern, der das, was des Staats ver-
»einte Macht zu unternehmen längst sich
»scheute, nun allein unternahm,» u. s. w. *). —
Eine bei *Terracina* gefundne Inschrift ertheilt befriedigende Nachricht von der gelungnen Ausführung jenes Planes des Patriziers, dem der König die urbar gemachten Gegenden zu eigner Benutzung ohne Abgaben als Eigenthum überliefs, weil er es billig fand, »dafs ein jeder die Früchte seiner »Arbeit geniefse.»

So wechselten Jahrhunderte hindurch die Arbeiten zur Austrocknung dieser Sümpfe, mit ihrer lange dauernden gänzlichen Vernachlässigung ab. Kein Wunder also, dafs die Päbste da Morast fanden, wo die edelsten Römer ihre Landhäuser bewohnten, und sich mit einer armseligen Pacht für die Jagden und Fischereien da begnügen

*) Kassiodorus B. II, Br. 32 und 33.

mufsten, wo der Römische Landmann hundertfältig geerndtet hatte, und der Staat bei entstehendem Getreidemangel volle Scheuern fand! — Es mag den dreifach gekrönten Fürsten einen Kampf gekostet haben, bis auch sie sich wieder mit ihrer schwachen Kraft an die schweren Arbeiten der Austrocknung wagten. Aber einige unter ihnen griffen dennoch das Werk mit festem Willen, und mit männlicher Entschlossenheit an. Die Namen und Verbesserungen Bonifaz VIII. im Jahr 1294, Martins V. im Jahr 1417; Leo's X. im Jahr 1514, und Sixtus V. im Jahr 1585 verdienen in dieser Hinsicht genannt zu werden. Besonders zeichnen sich Martin und der ächt altrömische Sixtus, der in allen seinen Unternehmungen so grofs und durchgreifend war, auch in dieser aus. Hiervon zeugen die noch brauchbaren, oder, wenn nicht auch Eifersucht sich in die neuen Plane mischte, mit geringen Kosten brauchbar zu machenden Spuren ihrer grofsen Ar-

beiten: die Kanäle *Rio Martino* und *Fiumo Sisto.* Der Tod dieser Päbste, und die Muthlosigkeit, oder die gewöhnliche Scheelsucht ihrer Nachfolger, unterbrachen die Fortsetzung der Arbeiten. Zwei Jahrhunderte nach Sixtus V. Zeiten ward nun das Land seinem unglücklichen Schicksal und der Verwüstung wieder überlassen. Die geistlichen Regenten Roms fanden die Sache, wie sie es auch ist, miſslich und kostbar. Projekte wurden zwar gemacht, aber sie blieben unausgeführt. Einige Päbste wählten den klügsten Weg in dieser Sache, und konsultirten mehrere *Niederländer*, diese Meister in der Wasserbaukunst. Die einfachsten Mittel, durch Ableitung oder Verbindung mehrerer Flüsse und Kanäle die Austrocknung zu bewirken, wurden von diesen Sachkundigen, so wie auch von einigen Italienern, *) vorgeschlagen, ohne daſs

*) Brauchbare Werke dieser Art lieferten in neuern Zeiten mehrere Italiener, unter welchen sich besonders Bolognini und Xi-

sie jemals in Anwendung gebracht worden wären.

Der Zustand, in welchem der *jetztregierende Pabst* die nunmehr seit zweihundert Jahren wieder verödet liegenden Sümpfe fand, war fürchterlich! Es gehörte ein männlicher Muth zu seinem grofsen Entschlufs, die Arbeit der Austrocknung zu unternehmen. In der That, es mag für PIUS DEN SECHSTEN beim Antritt seiner Regierung eine bedenkliche Lage gewesen sein, als er auf der Reise nach den Sümpfen von einem Hügel herab diesen Morast um sich her, und die Gefahr übersah, wenn er seine geheiligte Person auf diesen schlüpfrigen Boden hinaus wagte! — Eine warnende, aber damals von ihm wohl kaum geahndete Vorbedeutung so mancher Verlegenheit, die auch in politischer Rücksicht während der Regierung seiner wartete! — Hier that er

---

MENES, vorzüglich wegen der von ihnen gemachten so einfachen, als im Ganzen nicht kostbaren Vorschläge, auszeichnen.



indefs, was einem vorsichtigen Mann geziemt, und was damals noch in seiner Macht war: er machte Anstalten zur Anlegung eines sichern Weges und grofser Brücken, um wenigstens noch für seine Person die ihn umgebenden ominösen Moräste, ohne Gefahr des Versinkens, beschreiten zu können. Dieser Anlage folgte die *Austrocknung* selbst. Der Mathematiker und Hydrauliker Gaëtano Rappini ward von *Bologna* verschrieben, um unter der Aufsicht des Kardinals Palotta das Werk zu dirigiren. Er folgte, ohne wie es scheint auf die vormals schon gemachten Vorschläge seiner Vorgänger zu achten, seinem eignen Plan; und freilich dieser war — der schlechteste und kostbarste von allen. Sachkundige entdeckten bald die Voreiligkeit in den ersten Entwürfen, und die Mängel des danach formirten Planes, bei welchem es unmöglich schien, mit dem grofsen Werk zu Stande zu kommen. Pius aber, der seinen Rathgebern mehr vertraute, blieb standhaft in dem ein-

mal angefangnen Unternehmen, und nutzte, um die Unzufriedenen zu beruhigen, die ihm verliehene Gabe der Überredung, um derentwillen er den Beinamen *il persuasore* erhalten hat, — den er aber wenigstens durch den Erfolg seiner Reise zu Joseph dem Zweiten nicht verdiente.

Eine vorläufige Hauptfrage in dieser ganzen Sache besteht darin: *ob* die Höhe des Meeres gegen die Fläche des Thales, und *wie* sie gemessen ist, ehe man den Plan der Austrocknung machte? Sie ist schwer, wenigstens nicht ganz befriedigend zu entscheiden. — Schon Vitruv *) behauptet im ersten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung: »die pontinischen Sümpfe hätten wegen ihrer *tiefern Lage gegen das Meer* keinen Abfluſs.« Sachkundige Römer sind noch jetzt in Rücksicht des gröſsten Theils der innern Sümpfe, eben dieser Meinung, und setzen hinzu: der jetzige Plan sei ohne vorhergegangene genaue

*) *de Archit.* L. I, c. 4.

Messung, bloſs nach einigen Karten von dieser Gegend gemacht. Die Beförderer der Arbeit hingegen behaupten: der wichtige Einwurf gegen den jetzigen Plan, nehmlich, daſs die Meeresfläche gegen den gröſsten Theil der Sümpfe eine höhere Lage habe, sei durch eine wirklich angestellte Nivellirung widerlegt. — Dem sei nun wie ihm wolle — denn über das *ob* und *wie* in dieser Sache läſst sich theoretisch doch nichts Gewisses entscheiden — die Ausführung des Planes setzt wenigstens eine vorhergegangne genaue Messung in Zweifel. Der *Hauptkanal*, der das Wasser dem Meer zuführen soll, ist in der Mitte der Sümpfe in einer niedrigen Gegend angelegt, und hat deswegen, wie der Augenschein beweist, einen nur sehr geringen Fall gegen das Meer.

Einige Italienische Meilen hinter *Velletri* übersah ich von einem Hügel einen groſsen Theil der Sümpfe. Ein trauriger Anblick! Dieses dreiſsig Italienische Meilen lange und acht bis zwölf Meilen breite Thal des alten

Laziums ist *hier* eine grofse, dicht mit Schilf bewachsene Lache, *dort* ein mit Sumpfwasser überschwemmter See. Ein grauer Nebel schwebt über dem Thal; es sind giftige, Tod und Verderben weit umher verbreitende Dünste, die aus dem Sumpf aufsteigen, und gegen Abend, wie eine Nebelwolke, die Aussicht ganz verschliefsen! Von der Gebirgkette, die sich von *Sonnino* bis nach *Terracina* hin erstreckt, strömt die Verwüstung in grofsen Fluthen darüber her. Der Boden des Thales ist ungleich; viele Gegenden sind merklich tiefer versunken, als andre, und das Meerufer ist gegen diese höher. Mufste also ein *neuer Kanal* angelegt werden, — und das fand man bei dem jetzigen Unternehmen nothwendig, weil die Reinigung der Flufsbetten, und die Ausbesserung der alten Kanäle nicht zureichend schien — so hätte, wie es mich nach dieser Lage dünkt, nur ein am Fufs der Berge, woher das Wasser dem Sumpf zuströmt, in der Länge hingeführter grofser und fester Kanal

we-

wenigstens den ersten Sturz des Wassers, das für das seichte und gegen das Meer wenig abschüssige Bett der meisten Flüsse sich zu stark ergiefst, auffassen können. Der so angelegte Kanal würde gegen das Meer hin Fall genug gehabt haben, um das gesammelte Wasser durch kleinere, mit einigen Flüssen verbundne Kanäle abzuführen. Dagegen hat der Pabst in der Mitte der Sümpfe einen Kanal graben lassen, der aber nur das Wasser an sich ziehen kann, das gerade in seinem Bezirk zusammenläuft, und ihm von diesem und von der höher liegenden Gegend des Thales zugeführt wird. Die tiefer als er liegenden Moräste gewinnen durch seine Hülfe keinen Fufs breit wasserleeren Landes. Auch ist dieser Kanal verhältnifsmäfsig zu schmal, und hat wegen seiner niedrigen Lage viel zu wenig Fall gegen *Terracina,* wo er in das Meer fliefst, um das gesammelte Wasser bei starken Zuflüssen von den Bergen schnell genug abzuführen. „Die Dämme, die an seinem Ufer, so wie an den

erhöheten Ufern einiger der seichtesten Flüsse, aufgeworfen wurden, sind zu leicht gebauet, und ihre Bestandtheile zu locker, um sich gegen den Anwachs des Wassers halten zu können. Sie schiefsen in sich selbst stückweise ein, oder werden durch das anschwellende Wasser eingerissen und verschwemmt.

Man sah bei dieser neuen Anlage, wie es sich versteht, auf den gröfstmöglichen *Glanz* der Sache. Der neue Kanal, *Linea Pia* genannt, folgte der Spur des Kanals von August, von welchem Horaz redet, und ist also unmittelbar an dem von Pius wieder hergestellten alten Weg hingeleitet. Der felsige Grund des *Appischen Weges* ward von dem überschwemmten Morast gereiniget, hier und da gebessert, und drei Fuſs erhöhet.

Das Verdienst des Pabstes um die Wiederherstellung dieser Römischen Landstraſse sowohl, als um die Austrocknung der Sümpfe selbst, so gering auch besonders das letztere damals nach einer fünfjährigen Arbeit noch

war, verkündigten viele an dem Weg, auf den Brücken und an den neu erbaueten Häusern errichtete Marmordenkmale. Die Verdienste des neuen Verbesserers dieser Gegend waren darin mit hundertpfündigen Worten erzählt, und die Gröſse seines Namens berührte die Sterne! Er würde diese Ehrenmale, und länger dauernde in den Herzen seiner Unterthanen und bei der dankbaren Nachwelt verdienen, der Mann, der den groſsen Gedanken einer so wichtigen Landesverbesserung faſste, wodurch der Ackerbau so sehr gehoben, die Staatseinkünfte vermehrt, die Bevölkerung befördert werden, und das Klima selbst gewinnen könnte — wenn ein glücklicher Erfolg dieses Unternehmen belohnte. Den schönen Namen eines Vaters des Vaterlandes, womit die Römer ihre guten und groſsen Regenten und Staatsbürger ehrten, hätte dann keiner mehr verdient, als Pius der Sechste! Diese Hofnung aber scheint sich immer mehr zu entfernen, und es überhaupt nicht das Loos des untern Theils von

Italien, dieses von der Natur so begünstigten Landes, zu sein, daſs hier groſse Unternehmungen gedeihen und die Saturnischen Reiche wiederkehren sollen, die es einst beglückten. — In einem Zeitraum von fünf Jahren hatte damals die Arbeit in den Sümpfen siebenmal hunderttausend Römische Thaler gekostet. Funfzehnhundert Menschen waren dabei angestellt, und ein jeder bekam täglich fünf und zwanzig Bajochi (etwa einen halben Gulden).

Es ist nach diesen Bemerkungen über das Lokale der Sümpfe sowohl, als über das Ganze des Planes der jetzigen Arbeiten, sichtbar, wie wenig angemessen der letztere dem erstern ist. — Entweder verleitet eine schändliche Gewinnsucht die Unternehmer des Werkes, die zweckmäſsigere Arbeit selbst zu verzögern, und sich durch ihre Ausdehnung in die Länge zu bereichern; oder eine gänzliche Unkenntniſs der Wasserbaukunst verblendet die Unwissenden. Ob es dem Pabst nie eingefallen sein mag, den Rath

Holländischer Wasserbaumeister dabei zu fordern, wie es mehrere seiner Vorgänger thaten? Vielleicht wufsten die schlauen Römischen Unternehmer einen so guten, aber ihren eigennützigen Zwecken ungünstigen, Vorsatz des Regenten zu hintertreiben.

Der Mangel an inneren Staatskräften, an Geld und an Menschen, ist bei diesen langwierigen Arbeiten ein sehr wichtiges Hindernifs ihres schnellen und glücklichen Fortganges. Man denke sich in dieser Rücksicht den auffallenden Kontrast zwischen dem *alten* und dem *neuen Rom!* Dort, das grofse blühende bevölkerte Land, reich an allem, was die gröfsten Wirkungen hervorbringen konnte; hier, der kleine päbstliche Staat, arm an den nothwendigsten Erfordernissen zu grofsen Unternehmungen: die Staatskräfte erschöpft, das Land entvölkert, das Volk muthlos unter dem entsetzlichen Despotismus! — Dort bedurfte es nur eines Winkes von dem Herrscher, und schon stand das Werk halb vollendet da; hier ist ein

ohnmächtiges wirkungsloses Streben nach einem Ziel, das sich — wie in *Tantalus* Strafgericht — bei dem Streben es zu ergreifen, immer weiter zu entfernen scheint. Dort, ein Römischer Feldherr, der, wenn *Janus* Tempel glücklich geschlossen war, seine mächtigen Legionen, oder die besiegten Heere der Feinde, mit solchen für den Staat wohlthätigen Unternehmungen beschäftigen konnte; hier, ein gekrönter Priester, der in seinem menschenleeren Ländchen die Arbeiter für theure schwer aufzutreibende Bezahlung erkaufen, oder von dem Nachbar erbetteln mufs! Ein allmächtiges: »ich will's, ich gebiete es!« aus dem Mund eines Cäsars war wirksamer, und setzte viele tausend Hände in kraftvollere Thätigkeit, als wenn der Pabst bei seinen jährlichen Besuchen der Sümpfe, das Häuflein der gelb- wasser- und schwindsüchtigen Arbeiter unter seine segnende Hände versammelt, und mit dem wehmüthig eintönigen: »lasset uns beten!« und mit freigebig ausgespendeten Benedikzionen,

ihre gesunknen Kräfte zur Fortsetzung der schweren Arbeiten wieder zu beleben sucht. — Der traurige Anblick dieser Unglücklichen ist erschütternd! Verbrecher zu Arbeiten in dieser verpesteten Gegend zu verdammen, wäre Grausamkeit; und dies sind freie Menschen, die, durch den dargebotnen ansehnlichen Tagelohn angelockt, ihrem Verderben entgegen eilen. Das beständige Arbeiten im stinkenden Sumpf zieht ihnen geschwollene Beine und Verstopfung in der Leber zu. Die wenigsten überleben diese Übel mehrere Jahre, und tragen dann im Gesicht eine gelbliche Todtenblässe, und an ihrem ausgemergelten Körper die Zeichen des nahen Verderbens umher. Was kann wohl die Arbeit solcher kränkelnden Ohnmächtigen fördern! und wie viel tausend Menschen sind nicht schon als Opfer dieser ihren Zweck verfehlenden Unternehmung gefallen!

Vollendet fand ich damals die vortrefliche Landstraſse mit den Brücken, und mehrere, zur Bequemlichkeit der Reisenden, und zur

Wohnung für Fischer und Jäger, an dem Weg aufgeführte Häuser. Einen neuen Pallast glaubte man für einen der geliebten und schon mit Herzogthümern bereicherten Neffen des Pabstes bestimmt; nach spätern Nachrichten soll dieses oder ein andres weitläuftiges Gebäude zum Kornmagazin für die — künftigen Erndten des grofsen ausgetrockneten pontinischen Landes bestimmt sein. Geräumig genug war es freilich, eine ganze Erndte der *Campagna di Roma* zu fassen. Der grofse Kanal, in welchen man so gern alles in so vielen Seen und Gründen stockende Wasser hineinzaubern *) mögte, war kaum

*) Dieser Gedanke ist weder neu, noch in unsern wundervollen Zeiten unanwendbar. Schon Plinius redet (XXVI. 4.) von einer solchen *Zaubermethode*, um die pontinischen Sümpfe auszutrocknen; und es ist in der That, wie so manches bei diesem Unternehmen, sonderbar, dafs man in *Rom* zur Abwendung der häufigen Überschwemmungen der neuen Werke, und zur Förderung des Unternehmens selbst, mit Gebeten, Fürbitten, Opfern und Prozessionen

halb vollendet. Er soll nun fertig, und zwei und zwanzig Italienische Meilen lang sein. Seine Breite wird bei *Torre di tre Ponti,* wo er anfängt, auf etwa sechzig Palmen geschätzt, und er erweitert sich gegen den Ausfluſs in das Meer über das Doppelte. — Der wirkliche Gewinnst an urbar gemachten Ländereien, so hoch ihn auch damals schon die Beförderer des Unternehmens angaben, war sehr unbedeutend. Doch aber hatten die Unternehmer schlau genug dafür gesorgt, daſs der erste Blick des Pabstes, so wie jedes durchreisenden und nicht genau nachforschenden Fremden, von der schönen Land-

zur Ehre der Heiligen, und derjenigen besonders, welche PIUS VI mit dem Nimbus beschenkt hat, gegen die Gewohnheit so karg war. Ein einziges kräftiges Wunderwerk, dergleichen z. B. der heil. BENEDETTO LABRÉ damals so freigebig ausspendete, hätte der dürftigen päbstlichen Kammer wahrlich hundert Tausende ersparen können, die nun, allein um die *Folgen* jener Unglücksfälle wieder zu verbessern, verwendet werden muſsten.

straſse her, durch angebauete Ländereien ergötzt und für das Ganze eingenommen würde. Unmittelbar an den beiden Seiten der Straſse sah man das schönste Getreideland mit hoch aufsteigenden Ähren. Aber es war nicht viel mehr als ein Betrug der Augen. Das nur schmale Ackerstück gränzte einige Schritte jenseits an das Schilf des Morastes, und der sumpfige Boden wich hier plötzlich unter meinen Füſsen. — Bei dem allen fehlte es nicht an Lobreden auf die vermeintlich schnell fortrückenden, und sich der glücklichen Vollendung nähernden Arbeiten; und jetzt treten diese Lobredner auf und verkündigen die wirkliche *Vollendung des Unternehmens:* die geschehene Reinigung und Erweiterung der ehemals seichten und engen Flüsse; die Errichtung starker Dämme, und den beförderten Wasserabfluſs; die Wiederherstellung der besten Werke der Alten; die Ausgrabung mehrerer groſsen und kleinen Kanäle; die bewirkte Verbesserung der Luft in dieser Gegend, und die durch

alle diese vollendeten Werke nunmehr ausgeführte Austrocknung des gröfsten Theiles der pontinischen Sümpfe!

Pius der Sechste erscheint schon jetzt in der Sternenkrone, worin die um das Austrocknen der Sümpfe hochverdienten Namen: Appius, August, Trajan und Theodorich vor der Nachwelt glänzen! Höher fliegen konnten doch wahrlich die ehrgeitzigsten Wünsche eines Beherrschers der Römlinge nicht! — Vollendet wäre also nach diesem Ausspruch das kolossale Werk der Austrocknung? — Aber, dieser zu Stande gebrachten Arbeiten ungeachtet, setzte noch vor zwei Jahren im Winter, nach dem Zeugnifs einiger damals in *Rom* lebenden Fremden, eine fast allgemeine Überschwemmung den gröfsten Theil des Landes wieder unter Wasser; die Fluthen zerstörten viele Dämme und Kanäle, — deren Wiederherstellung allein die Arbeiter den darauf folgenden Sommer über beschäftigte — und rissen mit den Brücken auch manches Marmordenkmal,

das den Ruhm des Landesverbesserers verkündigt, — mit hinab in den Sumpf!

Aufser der in Rom allgemein herrschenden Unzufriedenheit mit den Arbeiten, und aufser der geringen Hoffnung, dafs der Nachfolger Pius des Sechsten sie fortsetzen und die kostbaren Werke erhalten werde, steht ihnen auch noch der Eigennutz mehrerer Römischen Familien von grofsem Einflufs entgegen, die vor der Unternehmung ansehnliche Vortheile von den gepachteten ergiebigen Jagden und Fischereien in den Sümpfen zogen. Ungeachtet der Pabst wegen des nun aufhörenden Gewinstes sich mit diesen Familien abgefunden hat, sind dennoch ihre geheimen Anschläge zu fürchten, welche der glücklichen Vollendung des Unternehmens auch von dieser Seite entgegen wirken.

Unvergefslich ist mir der, am Schlufs meiner Reise durch die pontinische Sumpfwüste, sich mir darstellende Kontrast dieser

Gegenden, mit der Gegend diesseits und jenseits *Terracina* hinter *Fondi.* Es war der plötzliche Übergang von dem Anblick der tiefsten Armuth zu dem Anblick des höchsten Reichthumes der Natur! In der Abendkühlung eines Maitages, an welchem ich in jener menschen- und freudenleeren Gegend meine Sinne, an dem was ich sah, hörte, roch und genoſs, ermüdet und abgestumpft, und dabei von der Hitze und den Mücken viel gelitten hatte — sah ich mich eine halbe Stunde vor *Terracina* an beiden Seiten des Weges von einem hohen blühenden Gebüsch umgeben, zwischen welchem der Weg bis zu der Stadt hinführte. Die in einander verwachsnen edelsten Stauden blühender Myrthe, Lorbeer und Rosmarin bildeten diesen ungekünstelten Schattengang; von dem lieblichsten und mannigfaltigsten Farbengemisch rankender, mir zum Theil fremder Frühlingsblumen waren die Laubwände des Weges durchflochten; näher gegen die Stadt standen in offnen Gärten Orangenbäume in Blüthe.

Der Duft dieser blühenden Gebüsche, dieser Blumen und Bäume durchströmte die Luft; der Wechselgesang der Nachtigallen tönte aus dem Gebüsch hervor. Wie das alles wirkte, erquickte, mit dem Übermaafs des wohlthätigsten Genusses erfreute, und jene traurigen Eindrücke von dem Anblick eines verwüsteten Landes wieder auslöschte! — Dennoch aber war der Anblick dieser Gegend und das dadurch erzeugte frohe Gefühl, nur ein Vorbote von dem Vollgenufs des höchsten Reichthumes der Natur, den am andern Morgen die reitzendste Aussicht des Thales hinter *Fondi* gab. — Wenn die alten Schriftsteller von der Gegend *Kampaniens* reden, scheint ihre begeisterte Beschreibung ein Feenland zu schildern, dessen Existenz man nur in ihrer blühenden Einbildungskraft vermuthet. »Dies ist,« sagen sie *), »das glückliche fruchtreiche *Kampa*»*nien*. Hier beginnen die Rebenhügel, welche

*) Unter mehrern Plinius B. 1. K. 5. und Florus B. 1. K. 16.

»den berühmtesten Traubensaft in schwel-
»gerischem Überfluſs darreichen! Hier ist
»der Kampf zwischen *Bacchus* und *Ceres!* —
»Nicht Italiens allein, sondern auch des Erd-
»kreises schönste Gegend ist *Kampanien.*
»Nirgends ist der Himmel milder, — zwei-
»mal im Jahr treibt er Blüthen hervor; nir-
»gends ist der Boden fruchtbarer; nirgends
»das Meer freundlicher!» — Schon die Aus-
sicht des reitzenden Thales hinter *Fondi,* an
der nahen Grenze des alten *Kampaniens,*
entspricht diesem Bild der alten Schriftsteller
ganz. Einer weit ausgedehnten Arena gleich,
umschlieſst es eine Kette mit Olivenwäldern
und Reben gekrönter Hügel. Abwechselnd
führt die Landstraſse durch Kornfelder, un-
ter Pommeranzen- Citronen- Mandel- und
Granatbäumen, und durch Feigen- und Oli-
venwälder hin. Reben umschlingen die Bäu-
me; die glänzenden vollen Trauben hangen
zwischen ihren Zweigen, und belasten die
von Baum zu Baum geleiteten Laubgehänge.
— Die freigebige Hand der Natur säete viele

in unsern Gärten gepflegte Blumen und in unsern Treibhäusern künstlich getriebene Stauden auf die Wiesen dieses Thales. Die Rose, Lilie, Narzisse, Ranunkel und Levkoi standen hier in voller Blüthe; Rosmarin und Myrthe grünen in der Ebne, und an den Graben des Weges wächst die hohe königliche Aloe. — »Dies ist das glückliche *Kampanien!*« — Nur Eins stört hier den Vollgenufs der schönen Natur: die Bemerkung des rauhen, sittenlosen und eigennützigen Charakters der Bewohner von diesem gesegneten Lande. Sie erinnert den aufmerksamen Beobachter an die verächtlichen *Samniter*, die ehemaligen treulosen Anwohner dieser Gegend, deren von den alten Geschichtschreibern entworfne Schilderung Schrecken und Abscheu erregt *). Die Hauptcharakterzüge jenes alten Volkes scheinen sich bis jetzt in den unwürdigen Bewohnern dieses Arkadiens erhalten zu haben.

Mola

*) Florus a. a. O.

Mola ist auf den Ruinen der, wegen ihrer reitzenden Meerufer und des glücklichen Klimas, von den alten Dichtern so erhobenen Stadt *Formiae* erbauet. In einem Citronenwäldchen vor der Stadt, zeigt man die angeblichen Reste von Cicero's *Formianum*. Eine reitzende Lage! Die mit goldgelben Früchten belasteten Äste und die blühenden Zweige dieser edlen Bäume, beugen sich über die Trümmer her bis zur Erde herab, und verschliefsen von allen Seiten den Zugang, als wollten sie in diesen ehrwürdigen Resten die Spur von dem Lieblingsaufenthalt jenes grofsen unglücklichen Mannes erhalten und sie vor der gänzlichen Zerstörung in Schutz nehmen. Hier ereilten die von dem unedlen Oktavius ausgesandten Mörder den fliehenden Cicero. An der alten *Via Appia* steht ein Denkmal. Man hält es für das Grabmal, welches Cicero von seinen dankbaren Freigelafsnen an der Stelle errichtet ward, wo die Mörder ihn tödteten.

Die Aussicht von *Mola* auf den schönen Meerbusen gegen die Stadt *Gaeta*, und die Felseninseln *Ischia* und *Procida* im Meer, ist vortreflich! Ich schwamm in einem kleinen Kahn auf der stillen Meeresbucht nach *Gaeta* hinüber. Hier sah ich — und dieser erste Anblick erschütterte mich tief! — die gespaltne Spitze des furchtbaren *Vesuvs* mit seiner hoch aufsteigenden Dampfseule am Horizont aus dem Meer hervorragen!

Durch eine fruchtbare Ebne, welche vordem die berühmten Falernertrauben erzeugte, nähert man sich *Kapua*, der ehemaligen reichen und stolzen Nebenbuhlerin *Roms* und *Karthago's*, und dem Sitz der verfeinertsten Wollüste jener Zeiten. Hannibals sieggewohntes Heer unterlag dem verführerischen Reitz dieser Gegend *). Die durch äufsre Gewalt bei dem See *Trasimenus* und bei *Kannae* unüberwundnen Sieger, vor welchen das gedemüthigte *Rom* zitterte, fanden in dem Winterlager zu *Kapua* das Grab ihrer

*) Livius l. XXIII. c. 18.

Stärke und ihres gegen alle äuſsre Widerwärtigkeiten ausdaurenden Muthes. Der schwelgerische Genuſs der Wollüste entnervte die Krieger. Ein von dem wenige Monate vorher einziehenden ganz verschiednes Heer, verlieſs die verderbliche Stadt. Durch Verzärtelung des Körpers waren zum Kriegesdienst die Kräfte geschwächt; die Überwinder der Römer entwichen in die reitzenden Schlupfwinkel der Wollüste nach Kapua; ihre vorige Mannszucht war verschwunden — und *Rom* gerettet.

16.

Neapel.

Es ist ein verbrauchtes, aber in seiner Bedeutung sehr wahres Volkssprichwort in *Neapel:* »diese Gegend sei ein Stück des Himmels, das auf die Erde fiel!» —

Verschwenderischer vereinte nirgends in der bekannten Welt die schaffende Natur ihre gröſsten Gaben, um dem menschlichen Auge ein Bild der höchsten idealischen Schönheit darzustellen, von dessen Vollkommenheit die glühendste Phantasie des Dichters in der Stunde hoher Begeisterung nichts ahndet, ohne durch diese Wirklichkeit beseelt zu sein.

Von der Terrasse der *Karthause St. Martino* auf der Höhe hinter *Neapel,* der ich nach meiner Ankunft an einem heitern Som-

nierabend zueilte, zeigt sich der ganze Reichthum dieser Gegend auf einmal. Man übersieht das Ganze, und zeichnet sich, wie auf einer ausgebreitet daliegenden Karte, die Wege zu den einzelnen Gegenden vor. — Die Stadt mit ihren Vorstädten und Landhäusern, umgiebt, einem Amphitheater ähnlich, den schön geformten Halbzirkel des *Meerbusens*, der mit grofsen Schiffen und kleinen Fahrzeugen bedeckt ist und einen der schönsten Handels- und Kriegeshafen für *Neapel* bildet. Wie die Seulen des Herkules, ruhen am Eingang dieses breiten Golfs die hohen und breiten Felsen der Inseln *Kapri, Ischia* und *Procida;* zwischen ihnen hin schweift der Blick hinaus auf die unbegränzte Fläche des Meeres. Links erhebt sich das Vorgebirge *Minerva;* rechts das Vorgebirge *Misenum.* Dann biegt sich die Küste des Golfs zu beiden Seiten einwärts, dort gegen das felsige *Sorrentum* und *Castelamare,* bis an *Portici;* hier gegen *Bajae, Puzzuolo* und *Pausilippo.* An beiden Seiten

schliefsen die weit ausgedehnten Vorstädte und die Hauptstadt selbst den grofsen Halbzirkel der Küste. Unter dem Klosterberg liegt die schöne Königsstadt weit ausgebreitet, wie ein grofser Stadtplan. Man sieht von oben über die platten Dächer hinein, auf Strafsen und Märkte, und auf ihr Menschengewimmel. Dér Lärm einer volkreichen Stadt tönt herauf zu dieser Wohnung in Unthätigkeit sich mästender Mönche, deren trauriges Hauptgeschäft die Beobachtung des unsinnigsten aller Gelübde, des Gelübdes des *Stillschweigens,* ist. — *Vesuv* erhebt sich dort über *Portici* und den Gräbern Römischer Städte. Ein aus sich selbst hervorgegangenes Wesen, getrennt von dem übrigen Gebirge, steht er allein da, ein stolzer schrecklicher Kolofs! Damals war er in Ruh. Ein schwarzer Dampf stieg feierlich langsam aus dem Schlund hervor, stand wie eine ungeheure Seule da, bog sich dann in der obern Luft seitwärts, und zog, von der Abendsonne geröthet, einer drohenden Don-

nerwolke gleich, über den ruhigen Golf hin. Die Seiten der dunkeln Pyramide des Vulkans sind mit schwarzen Lavaströmen gefurcht. — Ein mit seinem Auswurf angefülltes finstres Thal, *Atrio del Cavallo,* spaltet den mit schwarzer Asche bedeckten Gipfel von der Spitze der *Somma.* Dieser von jenen gesonderte Berggipfel ist jetzt still bei den verwüstenden Feuerausbrüchen, die vielleicht einst aus dem viel gröfsern Schlund des Thals *Atrio del Cavallo* hervorbrachen, welches diese beiden Spitzen und die dritte des *Ottajano*, wie einen ungeheuren, nun eingestürzten Krater, umgeben.

Das sind einige schwache Züge des sich dort darstellenden grofsen herrlichen Bildes, das gesehen werden mufs; denn keine Beschreibung kann es anschaulich machen. — „Wie glücklich seid Ihr, mein Vater, „sagte ich zu einem Karthäuser, der neben mir sitzend eine ganze Stunde hindurch sein Ordensgesetz des Schweigens zu meiner grofsen Zufriedenheit strenge beobachtet hatte —

»wie glücklich in diesem Wohnort, der »Euch die Aussicht in die schönste Gegend »der Erde gewährt!» — »Ja,» anwortete mit einem Achselzucken der Empfindungslose, »so sagen alle Fremde, welche diese »Stelle betreten. Für *sie* ist es das Paradies »der Erde; — *aber für uns andern! (ma noi »altri non sentiamo niente!)* *) — Kommt »doch mit mir hier herein,» (indem er auf die Klosterkirche wies) — »und sehet, »und bewundert die Schätze des heiligen »MARTINS!» — Ich versprach wieder zu kommen, um sie zu sehen und zu bewundern. Verzeihen wir es diesen Mönchen, dafs sie die mit Vergoldungen, Lapis Lazuli, und andern köstlichen Stein- und Marmorarten überladne Kirche ihres heiligen Wohlthäters MARTIN, die Fundgrube ihrer Reichthümer und ihres Wohllebens, höher schätzen, als die Lage und Aussicht ihres Klostergartens, die ihnen nichts einbringt! —

*) Das scheint ein Formular dieser Mönche zu sein. Ich habe von mehrern Reisenden gehört, dafs sie ihnen dieselbe Antwort gaben.

Des Vulkans rauchender Gipfel hatte mir gewinkt; der Wunsch mich ihm zu nähern, besiegte die Ermüdung nach einer langsamen und unbequemen Reise von Rom her. Noch die nächstfolgende Nacht ward zu dieser Wallfahrt bestimmt. Den Weg dahin nahm ich mit meinen treuen Reisegefährten — es war ein merkwürdiger Kontrast! — durch das *Operntheater von S. Carlo,* wo die Oper *Medonte* von SARTI gegeben ward. Ein grösserer und glänzenderer Tempel, als dieses königliche Schauspielhaus zu *Neapel* ist, ward in den neuern Zeiten *Apoll* und den *Musen* nicht errichtet. Alle Erwartung davon, so wie von der Neapolitanischen Musik, die man hier in ihrer Vollkommenheit hört, bleibt weit hinter der Wirklichkeit zurück. Pracht ist hier mit Geschmack, verschwenderischer Aufwand mit Einheit der Bauart des Ganzen, und mit einfachen Verzierungen verbunden. Das weitgedehnte Oval des Saales umgeben in sieben Reihen zweihundert und zehn, kleinen Putzzimmern

ähnliche Logen, in deren jeder zwölf Personen bequem Platz haben. Ihre Aufsenseite ist mit Spiegelgläsern fast getäfelt; ihre innern Wände sind damit verziert. Der Saal war zur Feier eines Namenstages in der königlichen Familie doppelt erleuchtet. Vor der Spiegelwand einer jeden Loge brannten zwei starke Wachskerzen, und eine vor jedem Spiegel in den Logen selbst. Wie im Sonnenlicht glänzte durch den vervielfachten Widerschein aller dieser Wachskerzen der Saal; nur der verhältnifsmäfsig viel geringern Beleuchtung der Bühne schadete dieses starke Licht sehr. — Der Umfang und die Tiefe der Bühne ist sehr grofs, die Theaterkleidung prächtig, und die Dekorazionen sind von malerisch täuschender Wirkung. Der erste Sänger, Ronkaglia, entzückte mehr durch seine schmelzende Stimme und durch den geschmackvollen Vortrag, als die schmale und weibische Figur des Kastraten der Heldenrolle *Medons* angemessen war. Montbelli war damals der erste Tenorist,

— ein trefflicher Sänger; Balducci die erste Sängerin. Ihre Stimme war biegsam und von großem Umfang; ihr Vortrag geschmack- und ausdrucksvoll. — Man sagt nicht zu viel von dem Feuer und der Stärke des Vortrages des Neapolitanischen Orchesters. Es ist ein gewaltiger Strom, der alles vor sich niederwirft, und in bezauberndem Einklang dahin rauscht! Das *Andante* wächst unter den Händen dieser Virtuosen unmerklich zu mehrerer Geschwindigkeit, und endigt in einem *Allegro.* Sei dies ein Fehler des großen Orchesters; er charakterisirt dessen Vortrag ganz! Die Singestimmen treffen mit ihrer Begleitung in einer großen allmächtig wirkenden Harmonie zusammen. Diese ergreift die Zuhörer wie ein Zauber. Eine vorzüglich schöne Bravurarie des Ronkaglia endigte — nicht mit lautem Beifallgeben der Zuhörer — nein, mit einem allgemeinen Geschrei der Freude in dem Saal. Ein Auftritt, welcher alle Sinne bezauberte, und den Saal in diesem Augenblick in den

Sonnentempel des *Gottes der Musik* zu verwandeln schien, wo seine Weihe die Versammlung von der Erde zum Taumel eines überirdischen Entzückens entrückte.

Um Mitternacht endigte die Oper. Ein von muthigen Neapolitanischen Pferden gezogenes leichtes Kabriolett nahm uns am Eingang des Hauses auf. Von einem vorreitenden Fackelträger angeführt, rollten wir auf einer mit grofsen breiten Steinen vortreflich gepflasterten Strafse durch die Vorstädte, an dem sich schwingenden Ufer des Golfs, durch *Portici, Herkulanums* Grabstätte, hin bis zu dem Dorf *Resina* am Fuſs des *Vesuvs*. — Hier ward das Fuhrwerk mit einer Kavalkade auf Eseln vertauscht. Mehrere Dorfbewohner gesellten sich mit Fackeln zu uns, und einer von ihnen leitete, als befehlender Hauptanführer, mit einer höher lodernden Kienholzfackel in der Hand, den Zug, der nun durch das von Fackelschein gebrochne Dunkel der Nacht, unter feierlich grofser Erwartung der kommenden Dinge, durch das

Dorf und die umliegenden Weinberge, den Stammort des berühmten rothen Weins *lacrymae Christi*, langsam hinging. — Dieser schöne fruchtbare Erdstrich gränzt an alte Lavaströme. — Hohlwege mit Lavawänden durchschnitten hier die Weinberge, die Acker und Baumgärten. — Die von der Zeit über diese Spuren ehemaliger Feuerverwüstungen angehäufte Erde, ist das fruchtreichste Land. So hat die milde Hand der Natur mit doppelten Gaben hier die Zerstörungen des Vulkans ersetzt! — Weiter hin verengt sich der Weg in einen schmalen, über den breiten Lavastrom vom Jahr 1779 geebneten Fufssteig. — Der Tag grauete, als wir diese alte versteinerte Feuerfluth betraten. Unsre Begleiter löschten, auf den Befehl des Anführers, der seine Fackel nur allein noch brennend hielt, die ihrigen aus. Die Gegenstände umher wurden in der Morgendämmerung schon sichtbar. Hinter der schwarzen Aschenpyramide des Berges war der Mond hervorgegangen, und seine erblassenden Stra-

len erhöheten das Schreckenbild dieser Gegend. — Alles war leer, öde und todt zwischen diesen schwarzen Lavahaufen. Dunkel lag dort das Meer noch im Schatten. — Das Morgenroth färbte nun den östlichen Himmel, und die Aussicht erweiterte sich immer mehr. — Dort, wo der Lavastrom von der Höhe herabkam, gleicht er jetzt den Trümmern herabgestürzter Felsen, und wo er sich über das Thal ergofs, ist die erkaltete Masse einem wogenden Strom ähnlich, der im Sturm von der Hand der Allmacht plötzlich ergriffen und zu Steinen umgeschaffen ward *). Über einander her gewälzt bilden die schwarzen Steinmassen hier scharfe Pyramidalformen, dort tiefe Höhlen und Spalten. Jene starren über dem Strom empor; diese lassen grofse Zwischenräume in seiner hügelichten Oberfläche. Aufgethürmt wie Eis-

*) Eine Vergleichung, die sich jedem von selbst aufdrängt, daher auch schon bekannt, und, so gesucht sie zu sein scheint, die einzig treffende bei dieser furchtbaren Aussicht ist.

schollen in unsern Flüssen, liegen die Massen über einander her, und senken sich dort wieder tief hinab. — Aus mehreren sich in den Bergseiten öffnenden Klüften, ergieſst sich bei den Ausbrüchen des Vesuvs die Feuerfluth der Lava; nun theilt sie sich in verschiednen Richtungen, und vereint sich dann wieder. Bald stockt und erstarrt der Strom, bald flieſst ein neuer Erguſs über jenen her; groſses aus den Bergseiten hervorgehobnes Gestein wälzt er mit sich fort. So entsteht dann die seltsame Gestalt der hügelichten Oberfläche eines erkalteten Lavastroms.

Auch dieser Strich Landes, den jetzt die erstarrete schwarze Fluth deckt, gehörte ehemals der Fruchtbarkeit. Lächelnde Aussichten auf ein weites Rebengefilde schmeichelten einst dem Auge da, wo nun der grausende Anblick der Zerstörung des feuerströmenden Vesuvs Schauder erregt.

Hier erhebt sich Vesuv. — Ihm grünten Schatten des Weinlaubs;

Edlen Trauben entpreſst, näſsten ihn Ströme von Wein.

Mehr als die Hügel von Nisa, gefiel *die* Höhe dem Bacchus,

Satyrn belebten den Berg jungst noch mit hüpfendem Tanz.

Nicht Lacedämon war *so* der Venus Wohnsitz der Anmuth;

Mit ihr machte den Ort Herkules Name berühmt.

Nun liegt Alles — ein trauriger Schutt — in Flammen und Asche.

Götter *durſtens*, die *nun, daſs* sie es durften, bereun *).

An-

*) *Hic est pampineis viridis modo Vesuvius umbris:*

Presserat hic madidos nobilis uva lacus.

Haec juga, quam Nisae colles, plus Bacchus amavit:

Hoc nuper Satyri monte dedere choros.

Haec Veneris sedes, Lacedaemone gratior illi:

Hic locus Herculeo nomine clarus erat. —

Cuncta jacent flammis, et tristi mersa favilla:

Nec Superi vellent hoc licuisse sibi.

Martial L I, Epig. 124.

Anderthalb Stunden waren wir den mäſsigen Abhang des Berges hinauf gestiegen, als der Anführer seine Fackel gegen einen Lavablock schleuderte, »halt!« rief, und uns abzusteigen gebot. »Hier erhebt sich Vesuv!« — Hinter dem vor uns liegenden ungeheuren Aschenhügel stralte die Glorie der sich ihrem Aufgang nähernden Sonne herauf. Noch schrecklicher färbte das umher verbreitete Licht des Morgenrothes die schwarze Gestalt des Berges, und die aus dem Krater aufsteigende dunkle Dampfwolke.

Über schroffe Lavaschlacken und herabgeworfne Steine, womit ein breites Thal — der alte Krater des Berges — bedeckt ist, näherten wir uns dem kegelförmigen Hügel, auf dessen Gipfel der Schlund des Vulkans sich öffnet, und stiegen ihn nun höchst mühsam hinan. Der steile Hügel ist ringsum mit purpurner vulkanischer Asche zwei Fuſs tief bedeckt. Bei jedem Schritt sinkt man bis über den Knöchel in diesen schwarzen Kiessand ein, und gleitet mit der weichenden

Asche über die Hälfte wieder zurück. Die untergemischten scharfen Schlacken und ausgebrannten Steine verwunden den gleitenden Fufs. Der Tritt auf gröfsere umher liegende Steine, die der Feuerschlund auswarf, trügt; sie sind vom nächtlichen Thau schlüpfrig, rollen herab, und machen den Fall unvermeidlich. Die aus der Asche aufsteigenden Schwefeldünste hindern das durch mühsames Steigen schon erschwerte Athmen, und oft hemmen die durch den Wind von dem Gipfel herabgejagten Rauchströme es ganz. — Mit verhülltem Gesicht mufsten wir uns oft abwenden, oder in der Asche hingestreckt den Mund hinter Felsenstücken verbergen. Nach einer Stunde dieser Arbeit waren die angestrengten Kräfte erschöpft, und alle Muskeln des Körpers in zitternder Bewegung. Wir ruheten auf einem grofsen Felsenblock, den die Riesengewalt des tobenden Vulkans einst hierher geschleudert hatte, und leerten zur Labung eine Flasche des schönen stärkenden rothen Weins, der an dem Vesuv wächst.

»Müh ist hier und Beschwerlichkeit! — Dich über dein Geschick erhebend, weiche du dem Ungemach nicht; kühner geh' ihm entgegen! — Auf! fasse Muth und Entschluſs!«*)

schien es, gleich der Stimme der *Sibylle*, die Aeneas den Weg zur Hölle wies, aus der Felsenkluft heraufzurufen; — und mit dem Entschluſs die Höh zu erklimmen, setzten wir den Weg fort. Sie ward nach anderthalb Stunden, vom Fuſs des Aschenberges angerechnet, endlich erstiegen. Wider Vermuthen hatten wir den von der Dampfwolke eingehüllten Gipfel des Berges schon erreicht; plötzlich öffnete sich der ungeheure Schlund zu unsern Füſsen, und hemmte den Schritt. Überrascht von diesem Anblick, und bis ins Innerste bewegt, standen wir

*) *Hic opus, hic labor est — — —*
Tu ne cede malis: sed contra audentior ito,
Quam tua te fortuna sinet. — —
Nunc animis opus, Aenea, nunc pectore firmo.
Aen. VI.

da, sahen uns schweigend an; — »ein kalter Schauder schüttelte die starren Glieder« *).

Seit vier Jahren hatte damals der Berg kein Feuer gespieen. Er schien sich in dem Ausbruch von 1779, einem der fürchterlichsten, welche die Geschichte kennt, auf viele Jahre der in seinen Eingeweiden brütenden und zum Auswurf gereiften Feuermaterie entledigt zu haben. Nun lag er — die Geifsel Gottes, ein landverwüstender Tyrann — in bedeutungsvoller Ruh da, als überschaute er die aus seinem Schlund hervorgegangnen Verheerungen des schönsten Erdstriches. Die Neapolitaner zitterten vor dieser lange dauernden Stille des Vesuvs; sie fürchteten einen desto heftigern Ausbruch erneuerter Feuerwuth, und noch mehr, dafs das in dem Abgrund verhaltne Feuer eine Erderschütterung verursachen mögte. Das Toben des Berges ist

*) — — — *Gelidus Teucris per dura cucurrit Ossa tremor.*

Ibid.

ihnen deswegen eine glücklichere Vorbedeutung, als sein fürchterliches Schweigen, welches sie täglich dem unglücklichen Schicksal *Kalabriens* auszusetzen schien. — In dieser bedeutungsvollen Ruh traf ich den Vesuv; und mein Wunsch, während meines Aufenthaltes zu *Neapel* das furchtbare grofse Schauspiel eines Feuer- und Lavaausbruches zu sehen, blieb unerfüllt.

Ohne Gefahr konnte ich nun auf einem Fleck stehen, wo sich bei den Explosionen die heftigste Wuth des heraufsprühenden Feuers vereinigt: auf der dünnen Rinde des obersten, sich wie eine Kuppel über die furchtbare Bokka herwölbenden, Gipfels des Aschenberges. Hier konnte ich mich dem bei dem letzten Ausbruch in den brennenden Abgrund hinabgestürzten Rand des Schlundes nähern. — Dieser verändert bei jedem Ausbruch seine Form, indem er, von der zerstörenden Gewalt des herauf kochenden Feuers zerrissen, sich entweder erweitert oder durch die aus der Tiefe hervor gehobnen

Steinmassen verengt. Er war damals von ungeheurem Umfang, mit Felsen von verschiedner Gröſse und Form umschlossen. Ein schwarzgrauer Dampf stieg ohne Geräusch herauf; bald wirbelte er heftig, wie von unterirdischen Winden getrieben; bald richtete er sich in ungeheurer Seulenform gerade auf; bald ward er von der obern Luft zurück gedrängt, verweilte einige Sekunden in der Tiefe, und stürmte dann plötzlich wieder herauf. Von dem Wind zerstreuet, strömte er an der entgegengesetzten Bergseite herab. — Die inneren Seiten der Bokka zu sehen, ward mir nur in den Augenblicken vergönnt, wenn der zurückgehaltne Rauch etwas verzog. Hingestreckt an dem äuſsersten Rand, bog ich mich dann, von meinen Begleitern gehalten, mit dem halben Leib hinein, und sah groſse aus dem tiefen Schlund heraufgebirgte Felsen, überzogen mit einer feuerfarbigen Schwefelrinde, die von mehrern, durch ihre erhitzte Phantasie betrogenen Reisenden schon oft für

glühende Feuermassen angesehen und dafür ausgegeben worden sind. Diese brüten aber in der untersten Tiefe, und können von dem Auge um so weniger erreicht werden, da die Felsenseiten der ungeheuren Kluft ungleich sind, und die Öffnung des Schlundes sich in vielen Buchten und Krümmungen hinab windet und dem Blick den feuerglühenden Abgrund verschliefst. Ich glaubte Anfangs, wie sie, von dem seltsamen Anblick der mit Schwefel überzognen Felsen getäuscht, Feuer in dem Abgrund zu sehen, bis mich nähere Beobachtungen von dem Gegentheil überzeugten. Ich hörte ein dem entfernten Brausen eines grofsen Stromes ähnliches Getöse in der Tiefe, das sich bald vermehrte, bald verminderte, bald ganz aufhörte. Hinabgewälzte Steine sprengten mit furchtbar widerhallendem Geprassel von einem Absatz der hervorragenden Felsen zum andern. Die meisten blieben in den Höhlen und Spalten der Felsentrümmer liegen; nur ein Paar schienen, wie es nach einem Zwischenraum

von einigen Sekunden der dumpf herauftönende Knall verrieth, die Feuertiefe zu erreichen. — Unsre Kleider wurden bald von dem feuchten Schwefeldampf durchnäſst, und alles Metall an denselben lief an.

Das schwarze Lavathal, *Atrio del Cavallo*, trennt die Spitze des Vesuvs von zwei andern groſsen Hörnern des Berges, von dem *Somma* und dem *Ottajano*. Es war vielleicht einst — wenn ich diesen Ausspruch der Naturforscher noch einmal wiederholen darf — die furchtbare Bokka des Vesuvs, und diese Berggipfel bildeten vielleicht damals den ungeheuren Krater umher. — Nur auf wahrscheinlichen Vermuthungen gründet sich dieser Ausspruch; denn die Geschichte des Berges und seiner Revoluzionen, welche diese Veränderungen hervorbringen konnten, verliert sich in das entfernteste Dunkel der Vorzeit. Aber die Urkunden seines höchsten Alters liegen tief in dem Boden der Gegend umher. Dieser, so wie der verschüttete Boden von *Herkulanum* und *Pompeji*, ist ganz

aus vulkanischem Stoff gebildet, und ihre mit Erdlagen abwechselnden Lavaschichten bezeugen die großsen, sehr von einander entfernten Ausbrüche des Berges, und die ehemals gröfsern, und sich viel weiter als seit den Zeiten seiner Geschichte erstreckenden Verwüstungen derselben. Jetzt ist der Feuereifer des Vulkans ohnmächtiger, und der umher liegenden Gegend, in gleicher Entfernung mit den Römischen Städten, die im Anfang unsrer Zeitrechnung verwüstet wurden, nicht mehr furchtbar.

Abgesondert von der Gebirgskette der Appeninen, die sich durch das alte Kampanien hinzieht, steht der konisch geformte Vesuv allein. Waren da, wo er sich nun zürnend erhebt, einst stille Gefilde — oder beherrschte das Meer auch diese Gegend? hob die Gewalt des Feuers ihn einst — wie es seine Form und seine Bestandtheile zu bezeugen scheinen — gleich mehrern Inseln im Archipelagus, gleich *Stromboli, Ischia* und *Procida*, aus dem Boden des Meeres, oder

wie den *Monte nuovo* bei *Bajae*, aus dem feuerschwangern Schoofs der Erde hervor? Wer vermag das Alles zu entscheiden?

Der höchste Standort zur Ansicht der grofsen Gegend von *Neapel*, ist der auf der Spitze des Vesuvs. Der auf dem Hügel des Schlosses *S. Elmo* ist viel niedriger, und man steht dort gewissermafsen hinter der grofsen Szene. Der Vesuv erhebt sich vor der Arena dieses weiten Amphitheaters. — Es ist ein erschütternder Moment, wenn man sich nach der, alle Sinne spannenden Betrachtung des alten Feuerschlundes gegen jene Aussicht hinkehrt. Dort der Anblick eines grausenden Abgrundes, aus welchem das Verderben in Feuerströmen sich ergiefst — und hier die Aussicht in die lachendste und reitzendste Gegend der Welt; dort ein verbrannter, mit schwarzer Asche überdeckter Boden umher — und hier ein fruchtbringendes glückliches Gefilde. Die Sonne ging an der andern Seite des Berges auf, und erschien durch den Dampf wie

eine glühende Kugel. Weit auf die stille Meeresfläche hinaus warf sie den ungeheuren Schatten der Pyramidalform des Berges — ein frappanter grosser Anblick! — Die ganze Gegend lag herrlich erleuchtet da in den ersten Stralen der Morgensonne. Der nächtliche Nebel war verschwunden. Eine schöne fruchtbare Ebne von *Nola* und *Kapua*, mit der in verschiedenen Formen gebildeten Appeninenkette umher; das königliche *Neapel* mit seinen stolzen Pallästen, Vorstädten und den Pignen- und Cypressenhügeln, die es hinterwärts einschliessen; die reitzenden Ufer von *Bajae*, *Puzzuolo* und *Pausilippo* und ihre Vorgebirge; *Portici* und die in den Ebnen zerstreueten Flecken und Dörfer; das felsige Kap *Minerva* und die hohen Ufer von *Sorrento*; der herrliche Golf von *Neapel*, mit den aus dem Meer aufgebirgten Felsen vulkanischen Ursprungs, *Ischia* und *Procida*, und die näher liegende Insel *Kapri* von steilen und malerischen Klippen umgeben: das sind die Wunderschönheiten dieser Gegend,

die man in einem Bild vereint von der Vesuvspitze übersieht. — Mit nie gesättigtem Blick schwelgt das Auge in diesen Reichthümern der Natur, und die Phantasie strebt, mit unauslöschlichen Zügen dieses bezaubernde Ganze für künftige Rückerinnerungen aufzufassen. —

Nach einigen Stunden vollen Genusses dieser erhabnen Szene, ward der Rückweg angetreten. Er war, den Aschenhügel hinab, aus derselben Ursach leicht und schnell, aus welcher er vorher beschwerlich und langsam gewesen war. Ohne Gefahr macht man mit Hülfe eines starken Stocks weite Sprünge in die tiefe Asche des steilen Abhanges hinab. Bei jedem Schritt gleitet der Fuſs mit der weichenden Asche um einige Ellen weiter. Unaufhaltsam wird man herabgezogen, und legt den Weg, der vorher zwei Stunden erforderte, in einer Viertelstunde zurück. Nach der Gewohnheit der Vesuvwanderer begrüſsten wir nun auch den *Einsiedler* des Berges, welcher, umgeben von der frucht-

barsten Gegend, ruhig und gefahrlos an dem mittlern Abhang auf einem etwas erhabnen Rebenhügel wohnt. Die Aussicht vor der von hohen Bäumen beschatteten Thür der Klause gegen *Neapel* und das Meer, ist vortreflich. Der Klausner war ein gutmüthiger und geschwätziger Gaskogner, und ein weniger bedeutender Mensch, als ich hier zu finden wünschte. Bei dem gewöhnlichen Italienischen Frühstück von frischen Feigen, rohem Schinken, Brodt und Wein, unterhielt er uns mit Anekdoten von den gefährlichen Launen seines Nachbars, deren Zeuge er schon oft gewesen war, ohne ihre Ausbrüche zu fürchten. Das bekannte fürchterlich schöne Phänomen des Ausbruchs von 1779 bestätigte auch er als nächster Augenzeuge. Dieser Ausbruch vereinte alle Schrecken der Natur am Vesuv. Am achten August Abends um neun Uhr, erhob sich unter andern eine Feuergarbe in einer etwas schiefen Richtung aus dem Krater des Berges, und blieb drei Viertelstunden unverändert in dieser Schrek-

kengestalt, welche der Gegend umher den Untergang zu drohen schien, aufrecht stehen. Man rechnete ihre Höhe auf zehntausend Fuſs. Mit entsetzlichem Donnern und Knallen schleuderte der Schlund eine Menge groſser glühender Felsenklumpen herauf; — Feuerkugeln sprüheten aus der Feuerseule; Blitze zertheilten den aufsteigenden und weit in der Atmosphäre verbreiteten Rauch. Blendend leuchteten die Donnerwolken von dem Abglanz der Feuerseule. Der Berg selbst und die Gegend umher schienen in Feuer zu stehen; die spiegelnde Oberfläche des Meeres verdoppelte diesen Feuerschein; Mittagshelle war in den Straſsen von Neapel. Steine und Asche fielen wie ein glühender Hagel über die Stadt her. — Des Dichters erhabne Beschreibung des brennenden *Ätna* *)

*) — — — — — *horrificis tonat Aetna ruinis,*
Interdumque atram prorumpit ad aethera nubem,
Turbine fumantem piceo, et candente favilla;
Attollitque globos flammarum, et sidera lambit.

war in dieser auf immer denkwürdigen Stunde das getreue Bild des brennenden *Vesuvs.*

> Ätna donnert! — Entsetzenerreger mit eigenen Trümmern,
> Treibt er zum Äther hinan mit Gekrach ein schwarzes Gewölke,
> Dampfend in Wirbeln von Pech, in Wirbeln glühender Asche;
> Schleudert dann Kugeln der Gluth, und leckt die Gestirne mit Flammen.
> Felsen sogar, und Eingeweide sich selber entrissen
> Sprüht er empor; geschmolzen Gestein wie Knäuel geformt,
> Würgt er heraus mit Geächz, und braust in der untersten Tiefe.

Der kühne Forscher des Vesuvs, Ritter HAMILTON, bewies besonders damals seine Unerschrockenheit und Beharrlichkeit in den Beobachtungen der Natur dieses Berges. Von

---

Interdum scopulos avulsaque viscera montis
Erigit eructans, liquefactaque saxa sub auras
Cum gemitu glomerat, fundoque exaestuat imo.

Aen. l. III, v. 571.

Herrn Woutky, einem vortreflichen Landschaftsmaler aus Östreich, und von dem verwegensten Führer aus *Resina* begleitet, wagte er sich bei den heftigsten Explosionen des Vesuvs bis an den Aschenhügel, und schrieb dort vor der Schreckensszene seine Beobachtungen nieder. Der Künstler entwarf hier neben ihm eine Zeichnung von dem Ausbruch, die er nachher für die Königin von Neapel in einem grofsen Gemälde ausführte. Das Bild ist von unbeschreiblich grofser Wirkung, und, wie Augenzeugen versichern, von unübertreflicher Wahrheit. Zum Gegenbild dieser Darstellung des *brennenden Vesuvs* in der Nacht des achten Augusts 1779 wählte der Künstler den *Vesuv in Ruh*, mit dem schönen Golf von *Neapel*, von der Höhe hinter der Karthause und dem Schlofs S. Elmo angesehen *). — Die Gefahr der Beob-

*) Von der Hand des treflichen Künstlers selbst, besitze ich den Entwurf zu diesem Bild. Ich habe diese Zeichnung meinem Freunde, Herrn

Beobachter an dem glühenden Kraterhügel war so groſs, daſs selbst der sonst jeder Gefahr trotzende Begleiter aus *Resina*, nach vergeblichen Bitten zurückkehren zu dürfen, fliehen wollte, und von HAMILTON gezwungen werden muſste, bei ihm zu bleiben. »Groſse glühende Steine, sagte mir WOUTKY selbst, fielen aus dem Krater geschleudert neben uns nieder, und wir muſsten, wenn der Wind den Stein- und Aschenregen nach unserer Seite trieb, uns oft in einer nahen Kluft verbergen.«

Es war hoher Mittag, als wir den redseligen gastfreundlichen Einsiedler des Vesuvs verlieſsen, unser Fuhrwerk in *Resina* bestiegen, und vom Schwefeldampf des Vesuvs geschwärzt *Neapel* bald wieder erreichten.

Dr. BARTELS zu dem Titelblatt des III. Theils seiner *Briefe über Sizilien* mitgetheilt. Schade, daſs der Kupferstich der Schönheit der vortreflichen Originalzeichnung bei weitem nicht gleich ist!

17.

Neapel.

Thatengröfse machte den Namen der alten Einwohner von *Neapel* in der Geschichte nicht berühmt. Er verschwindet in den Annalen Italiens neben dem Namen der Römer, ihrer stolzen und kriegerischen Nachbarn. Jene waren ein stilles, unbekanntes, aber für sich desto glücklicheres Volk. Als ursprünglich Griechische Kolonisten, brachten die alten Neapolitaner ihre Sitten und die Künste des Friedens aus Griechenland an diese Küste herüber. Die ungestörte Ruh in dem Genuſs der Freiheit und ihrer vaterländischen Gesetze, selbst unter Römischer Herrschaft, und die Entfernung von der Theilnahme an den glänzenden Unternehmungen dieser ihrer eroberungssüchtigen Nachbarn, scheint Trägheit, und der Reich-

thum der Natur in ihrem eigenen Lande einen leidenschaftlichen Hang zu Vergnügungen aller Art in ihnen erzeugt zu haben. Sie zogen Schauspiele und Musik den Kriegsübungen, fröhlichen Genuſs der fliehenden Freuden des Lebens dem Ehrgeitz der Eroberer vor. Das milde Klima und die erleichterte Befriedigung aller Bedürfnisse, welche die Natur ihres Bodens ihnen unbedingt und im höchsten Vollgenuſs darreichte, begünstigten diese Charakterstimmung der Nazion; und der Umgang mit den schwelgerischen Römern, welche diese herrlichen Gegenden zu ihrem Lieblingsaufenthalt und zum Sitz entnervender Wollüste wählten, entschied vollends darüber. Die wenigen Spuren, welche die Geschichte von dem Namen der Stadtbewohner *Neapels* aufbehielt, zeigen sie uns als ein gutmüthiges, frohes und leichtgläubiges Völkchen.

Den heutigen Neapolitanern ist von ihren alten Vorfahren ein Theil dieses Charakters angeerbt, und die Spanische Regierung,

welche Neapel Jahrhunderte hindurch als eine entfernte Provinz aussog, fand es ihrer Politik gemäfs, sowohl die natürlichen Anlagen der einer höhern Bildung fähigen lebhaften Neapolitaner ungenutzt zu lassen, als auch die vortrefliche Lage des Landes selbst, die es zu einem der blühendsten Europäischen Staaten erheben könnte, zu vernachlässigen. In den neuesten Zeiten gab die Gegenwart des Regenten dem politischen Staatssystem eine etwas andre Wendung. Wenigstens geschah etwas zur Landesverbesserung, obgleich die bis jetzt durch Partheigeist und Eigennutz in dem Ministerium noch oft gehinderten Fortschritte derselben für das Ganze nur von geringer Wirkung waren. — Noch immer ist *Neapel* der Sitz der Unthätigkeit und, der anscheinenden Widersetzlichkeit gegen den Druck der Hierarchie ungeachtet, auch der Sitz des schimpflichsten Volksaberglaubens — wovon die noch alle Jahr mit dem Blut des Schutzheiligen der Stadt, Januarius, öffentlich getriebnen

bekannten Gaukeleien zeugen. — Höchst armselig und unthätig in der allgemeinen Geschäftslosigkeit der Stadt, verlebt ein grofser Theil des Neapolitanischen Volkes, die *Lazzaroni* — man schätzt ihre Zahl auf vierzigtausend — das Jahr unter freiem Himmel, ohne, bei dem Druck der Armuth und bei der Unaufmerksamkeit der durch manchen gefährlichen Aufruhr dieser arbeitslos herumstreifenden Menge oft genug gewarnten Regierung, der öffentlichen Ruh gefährlich zu werden. Dieser nicht zu verkennende Zug des gutgearteten Volkscharakters widerspricht mit mehrern ähnlichen Beweisen, die der Aufmerksamkeit des unpartheiischen Beobachters nicht entgehen, der Entscheidung kurzsichtiger Richter der Nazionen, welche die Neapolitaner einer allgemeinen und unwiederbringlichen Verderbtheit beschuldigen. Die Polizei ist zur Erhaltung der öffentlichen Ruh und Sicherheit höchst unwirksam, und doch bleibt diese, mit seltnen Ausnahmen, ungestört. Hier fallen nicht so viele

Opfer der ungebändigten Leidenschaften des Pöbels, wie in Rom; und doch scheinen das äufserst feurige Temperament des Neapolitaners, und die meisten auch in Rom zusammentreffenden Ursachen ihre für die Sicherheit des Ganzen und Einzelner gefährlichen Ausbrüche eben so sehr, wie dort, zu begünstigen. Ehren diese Thatsachen nicht vielmehr den Nazionalcharakter des Volkes in einem Lande, wo weder durch weise Gesetze und aufgeklärte Religionsbegriffe, noch durch befsre Erziehung seine Ausbildung befördert wird? Die schläfrige Regierung verschuldet allein durch die unverantwortlichste Vernachlässigung die Vorwürfe der Trägheit, der ausschweifenden Sinnlichkeit und des Aberglaubens, welche diesem Volk mit Recht gemacht werden, dem bei einem im Ganzen gutgearteten und für das Befsre empfänglichen Charakter nichts fehlt, als das durch weise Bildung geweckte Selbstgefühl seines Vermögens, und die durch öffentliche Anstalten der Volksthätigkeit in Wirksamkeit

gesetzte innere Kraft des Landes und der Menschen.

Mit Ausnahme einzelner Stände lebt in Neapel alles in der entschiedensten Geschäftslosigkeit von der Welt, und in einem fortwährenden Nachjagen der Vergnügungen. — »Brodt und Schauspiele!« *) ist hier noch das alte Losungswort. Musik und Tanz sind ein tägliches Bedürfniſs der mittlern Volksklasse. — Die Freuden des Gaums werden für geringe Preise ausgeboten und in vollem Maaſs genossen. Besonders ist der Genuſs des *Gefrornen* den Neapolitanern unentbehrlich. Es gehört, ungeachtet der Menge vom wohlschmeckendsten nnd kühlendsten Obst, welche die Natur den warmen Ländern überhaupt und Neapel insbesondere in Überfluſs gegeben hat, nicht wie bei uns zum Luxus, sondern zur täglichen Nahrung, ohne welche sie nicht leben zu können wähnen. Durch die groſse Zufuhr des Schnees aus

*) *Panem et circenses!*

den Gebirgen des festen Landes und der Inseln, ist die Zubereitung dieses Bedürfnisses des täglichen Lebens sehr wohlfeil. In allen Hauptstraſsen, wird es in den offenen Eishäusern in groſser Verschiedenheit feil geboten. Der gemeine Neapolitaner schlürft an den auf den Gassen ausgestellten Tischen in Eis gekältetes Wasser; wer eine Kleinigkeit mehr giebt, erhält einen Zusatz von Himbeer- Erdbeer- oder Melonensaft dazu, oder iſst vor den Eisbuden selbst Gefrornes von Früchten, das auf die verschiedenste Art zubereitet wird. Der Zufluſs von Menschen vor den berühmtesten Eishäusern auf dem groſsen Markt und beim königlichen Pallast, ist zu allen Tageszeiten sehr groſs, so wie das Gewirre von Aufwärtern, welche die Forderungen der Ankommenden befriedigen. Reihenweise stehen hier vor den Thüren Stühle für die Fuſsgänger. Die Vornehmen, und die Damen besonders, halten, ehe sie in die Oper oder in die Konversazionen fahren, mit ihren Kutschen vor den Häusern

still, und lassen sich die Erfrischungen auf zierlichen silbernen mit Weinlaub belegten Tellerchen reichen. — Hier ist der Mittelpunkt der öffentlichen Geschäftigkeit in Neapel!

Unreinlichkeit im ekelhaftesten Grad ist mehr oder weniger allen Klassen der Einwohner von Neapel gemein. Sie herrscht in den Strafsen und in den Häusern, am meisten aber an den Menschen selbst. Das warme Klima trägt noch mehr dazu bei; und der Neapolitaner, der dieses Nazionalübel mit unglaublicher Gleichgültigkeit duldet, hält es nicht einmal für eine Untugend, und seiner Gesundheit für nachtheilig. — Ganz unbefangen befreiet einer den andern — wie man etwa sonst dem andern einen Faden vom Rockärmel zu nehmen pflegt — von einem Ungeziefer an der Stirn oder an der Wäsche, dessen bloſser Anblick bei uns schon Ekel und Abscheu erregen würde. — »*Le pulci maledette, ah! quanto mi tormentono!*« seufzte ein Frauenzimmer, indem sie

während der Konversazion in Gegenwart mehrerer Bekannten nach einem dieser ihrer Dämonen haschte.

Die lauten Klagen der Neapolitaner über die Schläfrigkeit und Unthätigkeit der Regierung, und über die Mifsbräuche in der Staatsverwaltung sind so allgemein als gegründet. — Sie fühlen, wie tief ihr Land unter der Bestimmung liegt, wozu die Natur es durch Lage und Fruchtbarkeit erheben wollte, und die es bis jetzt nie erreicht hat. — Dem Despotismus der Vizekönige überlassen, schmachtete das Land seit den drei letzten Jahrhunderten unter dem härtesten Druck der, zwischen diesen Statthaltern der entfernten Könige, und den Neapolitanischen Aristokraten und Hierarchen getheilten Eigenmacht. Vermindert ist diese, seitdem die Könige in Neapel wohnen; aber noch nicht gehoben sind so viele Mifsbräuche der vorigen Staatsverwaltungen. — »Nur für eine Zeitlang,« sagte mir ein einsichtsvoller

und aufgeklärt denkender Neapolitaner, »er-
»wacht unser Ministerium aus einer gedan-
»kenlosen Unthätigkeit, welche tief in unserm
»Nazionalcharakter zu liegen scheint. Was
»dann in einem so kurzen Zeitraum, der
»uns goldne Tage verspricht, geschieht —
»ist für lange Zeit, und nur halb gesche-
»hen . . . . Einige der bessern
»Köpfe am Staatsruder sind oft auch die
»schwächern — Hofleute, die mit dem all-
»gemeinen Strom fortgerissen werden; andre
»sehen dem tiefgewurzelten Mifsgeschick des
»Staates traurend zu, können aber in diesem
»Chaos nur langsam wirken . . . . —
»Unser Regent ist ein edler, liebenswürdiger
»Privatmann. Nichts gleicht seiner glückli-
»chen Gemüthsstimmung. In immer heitrer
»und fröhlicher Laune geniefst er des Lebens;
»unbekümmert über die nächste Stunde, füllt
»er die gegenwärtige mit so viel Genufs aus,
»als sie fassen kann. Den Freuden des
»Gaums zieht er solche Vergnügungen vor,
»die den Leib stärken und die Seele erhei-

»tern. Das Ballspiel, die Jagd und die Fische-
»rei treibt er mit Leidenschaft und großer Fer-
»tigkeit. Er liebt die Musik und übt sie. —
»Sie sehen also, wir dürfen von ihm nichts
»Schlimmes fürchten. — Er ist ein edler
»Gatte und ein zärtlicher Vater! So ist unser
»Fürst! Müssen wir ihn nicht lieben?« — Die
Jagd *) und die Fischerei sind die Lieblings-
vergnügungen FERDINANDS DES SECHSTEN.
Die Leidenschaft dafür ist ihm gleichsam
von seinem verstorbenen königlichen Vater
angeerbt, mit dem er um den Vorzug in der
Fürstenkunst der Jagdgeschicklichkeit wettei-
ferte. Die beiden königlichen Weidmänner
sollen sich alle Jahr wechselseitig die mit
eigner Hand erbeuteten größten Hirschge-
weihe und die wichtigsten Schweinszähne

*) Auch Deutschland kennt und schätzt besonders seit seinem Besuch in Wien dieses *königliche Talent.* Die öffentlichen Nachrichten haben ja erzählt, welch eine große Niederlage von vielen Tausenden der König dort in den Stunden seiner Muße unter dem ackerverwüstenden Wildprett anrichtete —!

zugesandt und Wetten, die sie auf ihre Zahl und Gröfse gesetzt, dafür bezahlt haben. Der König spielt die Leier, worin er von einem meiner Deutschen Freunde in Neapel, der dieses Instrument sehr vervollkommnet hatte und mit den Fortschritten seines königlichen Schülers zufrieden war, Unterricht erhielt. Er singt auch, und belohnt — ein Beschützer der Künste — dieses Talent selbst in dem Ausland *). — Den Fischfang aber zog er damals allen andern Vergnügungen vor. Von jeder Anhöhe in und um Neapel sah man die kleine Barke mit der königlichen Flagge auf dem Golf schwimmen, worin der König nur von einem Ruderer begleitet, von Fischerwerkzeugen umgeben, safs und Fische fing. — »*Ecco,*» riefen dann die müfsigen

*) Während der Tafel sang der König von Neapel, wie die Zeitungen berichteten, mit einer Opernsängerin in Wien ein Duett; und reichte der Künstlerin dann zur Erinnerung dieses so seltnen Glückes, — das ihr sonst nur mit Theaterkönigen begegnete — einen kostbaren Ring, den er am Finger trug.

Neapolitaner, welche auch den Regenten ihrer Göttin *farniente* so gern Opfer bringen sehen.— »*ecco il Re in mare!*« (Seht doch, da ist der König wieder auf dem Wasser!) Bei diesen Lieblingsbeschäftigungen widmet er seine wärmsten dem Himmel empfohlnen Wünsche dem Wohl des Reiches und seiner Unterthanen, die er väterlich liebt, und denen er dies, wie damals den unglücklichen *Kalabresen*, bei jeder dargebotnen dringenden Gelegenheit beweiset. Heil und Segen würde über die Reiche beider Sizilien herabströmen, wenn es dem Himmel gefiele, alle die gut gemeinten und ihm empfohlnen Wünsche ihres Fürsten unmittelbar zu erfüllen.

An dem Neapolitanischen Hof sowohl, als unter den Groſsen der Hauptstadt, herrscht bei den Festen und öffentlichen Erscheinungen eine orientalische Pracht. Zu Hause lebte die königliche Familie bürgerlich sparsam. Der König selbst machte sich für seine Person von jener alten Prachtsitte los,

und erschien öffentlich höchst einfach gekleidet, und mit einem kleinen Gefolge. Selbst bei grofsen öffentlichen Spazierfahrten auf der *Chiaja* (dem *Quay* von Neapel) sah ich ihn zwischen den Reihen prächtiger vierspänniger Wagen des Adels in einem leichten Phaëton, worin er, von einem Officier und einem Bedienten begleitet, selbst kutschirte, hinrollen und so seinen Grofsen das damals noch wenig wirkende Beispiel geben, eine in unsern Zeiten lächerlich gewordne Pracht dieses Grades abzuschaffen. — Eben so wenig vermogte der König, wie es schien, damals die mit der öffentlichen Erscheinung einer Person aus der königlichen Familie verbundene strenge Etikette zu bekämpfen. Doch soll jetzt die bei dieser Gelegenheit herrschende orientalische Pracht abgeschafft sein. Ich sah zwei kleine Prinzessinnen mit ihren Wärterinnen in einem sechsspännigen Wagen von einem Trupp Kavallerie und mehrern vierspännigen Wagen begleitet, durch die Strafsen ziehen. »*Ecco*

le figliole del Re! (da kommen die Prinzessinnen!) schrie das Volk, und empfing sie mit einem *eviva!* und mit Händeklatschen. — Zahllos ist die Menge der Equipagen und Pferde, der Hausbedienten, Trabanten, Mohren, Heiducken, Läufer und anderer Livreen des Neapolitanischen Adels. Man mufste, um nicht in den Vorsälen und Vorzimmern der Palläste von dem sich drängenden Bedientenschwarm erdrückt zu werden, bei dem Besuch der Abendgesellschaften des Adels entweder selbst in Neapolitanischem Flitterstaat erscheinen, und sich so durch den vorausgeschickten Glanz Platz verschaffen, oder einen Bedienten vor sich hertraben lassen, der mit dem gewöhnlichen Ausruf: *Cavalieri forestieri! coll' licenza Signori, fate luogho!* (Platz für die Fremden, ihr Herren, mit Erlaubnifs!) den Durchgang bis zu den Gesellschaftssälen öffnete.

Diese Abendgesellschaften, *Conversazioni* genannt, worin fast allein das eigentliche gesellschaftliche Leben der höhern Stände

in

in *Rom* und *Neapel* besteht, sind gröfstentheils der traurige Aufenthalt des Zwanges und der Langenweile, die mit dem gröfsern oder geringern Rang der Familien in gleichem Verhältnifs stehen. Klagen über den *Sirocco*, und Erkundigungen nach dem Befinden bei diesem feuchtwarmen und ermattenden Südostwind in Italien, nebst den plattesten Neuigkeiten des Tages, machen dort die faden und lahmen Unterhaltungen aus. Unterrichtende und geistvolle, auf wissenschaftliche Gegenstände oder auf lokales Interesse Bezug habende Gespräche, sucht man vergebens. Der gröfste Theil der vornehmen Römer und Neapolitaner ist zu wenig gebildet, um sich hierauf einlassen, oder solche Gespräche lange fortsetzen zu können. — Das alle gute Unterhaltung tödtende Kartenspiel — dort ein so nothwendiges Übel wie in den Gesellschaften Deutschlands — ! — wird dann als Mittel angewandt, um den Mangel besserer Geistesbeschäftigungen zu ersetzen und die peinigende Langeweile zu

entfernen. — Wenig befriedigend ist dieses so genannte gesellschaftliche Leben in Italien überhaupt, besonders aber in *Rom* und *Neapel*, für den Fremden, der die bessern geselligen Freuden in der Schweiz, in Frankreich und Deutschland kennt. Diesen Mangel ersetzt aber der Privatumgang mit einzelnen Männern von Geist und zuvorkommender Güte gegen Fremde. Leicht und gern entzog ich mich jenen genuſslosen Prunkgesellschaften, an der Seite einiger mir unvergeſslichen Männer in *Rom* und *Neapel*, und hier besonders in dem nähern freundschaftlichen Umgang eines FILANGIERI's — und FÜGERS *). Die aufgeklärten

*) Jetzigen K. K. Direktors an der Akademie der vereinten Künste zu *Wien*. Schon seit vielen Jahren lebte dieser mein schätzbarer Freund damals als K. K. Pensionair in Italien. Ich traf ihn in *Neapel* in einer so ehrenvollen als angenehmen Lage, von der königlichen Familie geachtet, und von den vorzüglichsten Männern der Hauptstadt geschätzt und geliebt. Sein Name ehrt die Deutsche

Neapolitaner vom zweiten und dritten Rang, und die mit ihnen verbundnen Fremden, vermeiden, so weit es ohne Aufsehen zu erregen geschehen kann, jene Wohnsitze der Langenweile und des Zeitverderbs, und versammeln sich in kleinern Gesellschaften. Einen

---

Kunst dieses Jahrhunderts, die — wenn die Deutschen Fürsten es nur wollten — jetzt bei der gröſsern Zahl vortreflicher Deutscher Künstler, die theils in Deutschland, theils noch in Italien leben, eine glückliche Periode hoher Vollkommenheit erreichen könnte! — Gern hätte ich hier eine Skizze seines Künstlerlebens, und die in mehrerer Rücksicht so merkwürdige als lehrreiche Geschichte der Entwickelung seines hohen Kunsttalents und seiner Fortschritte zum groſsen Ziel der Vollkommenheit mitgetheilt, wenn es meinem theuren Freund gefallen hätte, mir mit nähern Nachrichten, als mein Gedächtniſs darbietet, an die Hand zu gehen. — In Ermangelung dieser Beiträge würde ich nun nicht von Fügers Verdiensten als Künstler, und von seiner Vollkommenheit als Zeichner, Miniatur- und Geschichtsmaler reden; — sie bedürfen meines Lobes und des öffentlichen Zeugnisses meiner Verehrung nicht! — Aber

solchen Zirkel helldenkender Köpfe, wo wissenschaftliche Gegenstände der Stoff, und Sokratische Scherzé die Würze der Unterhaltungen waren, bildeten damals der Ritter *Don* Gaetano Filangieri und seine Freunde.

über *Ihn Selbst*, — über mehrere seiner Meisterwerke, die ich in *Kaserta*, *Neapel* und *Rom* sah — über einige vortrefliche Bilder, die ich selbst von seiner Hand besitze, — und über so manche lehrreiche und frohe Stunden, die ich mit ihm und durch ihn genoſs, würde ich meine Empfindung reden lassen, geböte mir nicht meines Freundes edle und mir unverletzliche Bescheidenheit, auch davon zu schweigen. Im ersten Stück des *Neuen Deutschen Museums* vom Jahr 1791 habe ich Gelegenheit genommen, von einer in der Sammlung meines Bruders, Herrn Johann Valentin Meyer hieselbst, befindlichen groſsen historischen Zeichnung von Herrn Füger, *das Todesurtheil* Brutus *über seine Söhne*, Nachricht zu geben.

18.

Neapel.

Filangieri! — Mit Ehrfurcht und mit den Empfindungen der innigsten Rührung nenne ich diesen Namen; denn er bezeichnet einen früh vollendeten grofsen und guten Mann! — Seinen Freunden, die ihn alle mit Enthusiasmus liebten, ist sein Andenken heilig; seinem Vaterland, dessen Stolz er war, verehrungswürdig; und als das Andenken eines der gröfsten Staatsgelehrten unsrer Zeit auch den Ausländern werth, die fremdes Verdienst schätzen.

Ich sah diesen seltnen Mann in den verschiedensten Lagen seines Lebens, und lernte seinen edlen und liebenswürdigen Charakter kennen und bewundern: — an dem Lager seiner todtkranken Schwester tagelang mit ihrer sorgsamsten Pflege beschäftigt; an der

Seite seiner Braut und nachherigen Gattin, als einen feurigen Liebhaber und zärtlichen Freund; in gröſsern und engern Zirkeln seiner Freunde, als einen immer frohen, geistvollen Gesellschafter, und einen warmen Theilnehmer an ihren Angelegenheiten; in seinem geschäftsvollen Studierzimmer bei der Arbeit an dem berühmten Werk, dem System der Gesetzgebung, (*Scienza della Legislazione*) um das Glück seines Vaterlandes zu gründen; als Gesellschafter eines Kronerben; als Freund eines Königes. — Bei seinen groſsen Verbindungen am Hof, bei dem ihn dort umflatternden Geräusch der groſsen Welt, bei der ausgezeichneten Liebe des Königes, mit dem er erzogen war — diesen gefährlichen Klippen für das Herz und den Charakter eines jungen Mannes, dessen Talente, dessen Geburt und äuſsere Vorzüge ihn zu den gröſsten Ansprüchen berechtigten — und zwischen allen Intriguen des höfischen Neides und der Scheelsucht, blieb Filangieri immer *Er Selbst*, immer gleich edel, liebenswürdig und

grofs. — Dem Prunk der Ehrenstellen, die er bekleidete, und den ihm offen stehenden viel höhern Erwartungen, zog er die philosophische Ruh des Landlebens, die rastlose Geschäftigkeit für das Wohl seiner Mitbürger, das stille Glück des häuslichen Lebens, und den Umgang seiner Freunde vor. Dem Wunsch seines königlichen Freundes zuwider, verliefs er, bald nach meinem Abschied von ihm, freiwillig den Hof, um jenes Glükkes ganz zu geniefsen. In der Einsamkeit seines Landhauses zu *la Cava* beschäftigte er sich mit der fortgesetzten Ausarbeitung des grofsen Werkes, das seinen Namen verewigt, und kam nach vier so verlebten Jahren auf den Ruf des Königes nach der Hauptstadt zurück, um als Beisitzer des königlichen Finanzrathes an der Staatsverwaltung Theil zu nehmen. Kaum hatte er diese grofse für einen Filangieri so bedeutungsvolle Bahn betreten, als ihn eine fürchterliche, durch unablässiges Studieren vorbereitete Krankheit hinweg rifs von seinen mit

Anstrengung angefangnen Bemühungen, durch Aufhelfung des Ackerbaues, der Fabriken und des Handels, dieser unerschöpflichen Quellen des innern Staatsreichthums, die Finanzen des Reiches zu verbessern, — und ihn in seinem sechs und dreifsigsten Lebensjahr in das Grab stürzte. Sein Tod ward für ein Mifsgeschick des Landes, für einen Staatsverlust gehalten. — Nur Wenige starben beweint, wie er: denn es war der Verlust eines der thätigsten Staatsbürger, eines Beglückers des Vaterlandes, der Verlust des edelsten, liebenswürdigsten Mannes, den man betrauerte. Unterbrochen waren nun seine so wirksamen Bemühungen für das Wohl eines Staates, worin man nur zu sehr den Mangel mehrerer, einem Filangieri ähnlicher Männer fühlt; unvollendet blieb sein für die Menschheit so wichtiges Werk *). —

*) Dieses auch im Ausland allgemein geschätzte in seiner Art einzige Werk: *la Scienza della Legislazione* des Ritters Filangieri, hat in den beiden letzten Jahren in Deutschland

Unerschütterliche Festigkeit und unbestechliche Standhaftigkeit waren der Grund von Filangieri's öffentlichem Charakter als Staatsmann. In ihm vereinte sich eine genaue Kenntniſs aller Theile der Staatsver-

---

einige bittre Tadler gefunden, die durch allgemeine Entscheidungen und hingeworfne Machtsprüche seinen anerkannten Werth herabsetzen. — Es ist die Lieblingsschwäche mancher guten Köpfe, schon aus *der* Ursache mit der allgemeinen Stimme des Beifalls zu hadern, *weil sie die allgemeine ist.* Auch ein Filangieri konnte so wenig, wie noch irgend ein andrer groſser Mann vor ihm, diesen Launen der Schriftsteller entgehen. Ein in allgemeinen Machtsprüchen bestehender Tadel aber ist eben so leicht als unentscheidend gegen den Mann, den er treffen soll. Und ein solcher ist der gegen Filangieri's berühmtes Werk. — Der Fehler einer besondern Neigung für gewisse Lieblingssätze, und einer in einzelnen Materien daher entstehenden anscheinenden Einseitigkeit, dessen man diesen groſsen Ausländer vielleicht beschuldigen mögte, ist ein allgemeiner Vorwurf, der jeden groſsen Kopf trift. Dieser Fehler Filangieri's kann gegen seine eminenten Vorzüge mit gerechter Wage

waltung; er umfaſste den ganzen Umkreis ihrer verbesserungsfähigen Mängel mit einem scharfen richtigen Blick, und entwarf mit dem unerschrocknen Muth eines redlichen Mannes und aufgeklärten Menschenfreundes den Plan zu einer allgemeinen Reform der

gewogen, seinen Ruhm nicht verdunkeln. Jeder billige Richter wird ihn den gröſsten Staatsgelehrten, welche jemals lebten, an die Seite stellen, und ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen: daſs keiner vor ihm einen so allumfassenden Plan des Systems der Gesetzgebung entwarf, wie der seinige war, dessen meisterhafte Ausführung sein früher Tod zum Theil unterbrach. — Die vortreflichste Darstellung von dem literarischen sowohl, als dem Privat-Charakter Filangieri's, verbunden mit einer konzentrirenden Beurtheilung seiner herausgegebenen und hinterlassenen Schriften, liefert das *Elogio historico del Cavaliere* Gaetano Filangieri, von seinem Freund, Herrn Donato Tomasi. Sie ist blühend, mit Wahrheit und Wärme geschrieben, von dem Herrn Professor Münter zu Kopenhagen ins Deutsche übersetzt, und mit einer treflichen Vorrede begleitet, worin der Übersetzer eine wahre und rührende Schilderung von dem häuslichen Charakter des Verewigten entworfen hat.

Gesetzgebung; und die Ausführung dieses grofsen Plans entsprach der Erwartung, welche man von dem Scharfsinn, den Kenntnissen und dem Charakter eines FILANGIERI's fassen konnte. Wie tief drang er in das Detail der einzelnen Theorien! wie vollständig und lichtvoll entwickelte und beantwortete er die schwersten und verwickeltsten Fragen derselben! mit welch einer, in Rücksicht seiner persönlichen Lage besonders bewundrungswürdigen Unerschrockenheit rügte er die geheimsten Fehler der Staatsverwaltung überhaupt, und der Neapolitanischen insbesondere! — Erhaben über die Angriffe des Neides, wich dieser muthvolle Beförderer philosophischer und politischer Aufklärung keinen Schwierigkeiten, die sich ihm auf seinem Weg entgegen stellten. Über den Hafs des stolzen Neapolitanischen Adels, dessen Volksdruck und dessen Mifsbräuche der Patrimonialgerichtsbarkeit er mit der Verderblichkeit des Lehnssystems überhaupt angriff, — über die Verfolgungen der Erbfeinde aller Aufklärung, der Römischen

Geistlichkeit, (an deren Spitze der Beichtvater der Königin, der nun verstorbene Pater Gürtler stand) weil er in seinen alten Grundfesten den Aberglauben und die Priestergewalt erschütterte: über alle diese Hindernisse schritt Filangieri hin zu seinem grofsen Ziel der Staatsverbesserung. — Sein königlicher Freund schützte ihn gegen die Wirkungen der geheimen Kabalen und gegen die öffentlichen Anklagen seiner Feinde; und wenn jener sich auch einst so weit vergafs, seinem edlen Jugendfreund einen Andern vorzuziehen, und dadurch zu dessen Entfernung vom Hof die erste Veranlassung gab; so versöhnte sein Kummer über diese Entfernung Filangieri's, und sein endlich gelungenes Bestreben, ihn zu den wichtigsten Geschäften der Staatsverwaltung zurück zu bringen, so versöhnten seine Thränen über Filangieri's Tod jene schwachen Augenblicke, in welchen Fürsten so leicht von den tückischen Anschlägen der Kabale zu überraschen sind. Sein theures unsterbliches Andenken ward von dem König und der

Königin im Gefühl der Gröſse dieses Verlu stes gefeiert. Mit väterlicher Fürsorge nahm der Regent sich der hinterlassenen Gattin und Kinder FILANGIERI's an, und beurkundete öffentlich seine ehrenvollsten Gesinnungen gegen das Andenken des Verewigten.

Mit den groſsen Vorzügen, welche die Natur in diesem seltnen Mann vereinte, verband sie eine schöne und edle Gestalt. Seine hohe und offne Stirn war der Spiegel seines helldenkenden Geistes; Ruh, Heiterkeit der Seele und Wohlwollen stralten aus seinen Augen. Ein freies männliches Betragen, Herzlichkeit in seinen Äuſserungen, eine wohlklingende Sprache und eindringende Beredsamkeit nahmen bei der ersten Annäherung für FILANGIERI ein. — Und sein näherer Umgang, seine Freundschaft — — — ach! dahin seid ihr, glückliche Stunden, in welchen ich dieser genoſs! Sein Tod — den ich, entfernt von dem Grab des Unvergeſslichen, betrauerte — hat euer mir so theures Andenken verbittert!

19.

Neapel. — Portici. — Herkulanum. — Pompeji.

Von dem Altar der Götter und ihrem heiligen Opfergeräth, bis auf das geringste Hausgeräth herab, bewahrt das *Museum zu Portici* die durch das hohe Alterthum geheiligten Reliquien der ehrwürdigen Vorzeit dieses Landes. — Die Entdeckung der alten von dem Vesuv verwüsteten Städte *Herkulanum* und *Pompeji*, woraus diese berühmte Antikensammlung entstand, war eine der unschätzbarsten unsers Jahrhunderts, und die gröſste Bereicherung der Alterthumskunde. Durch sie näherten wir uns der anschaulichsten und vollständigsten Kenntniſs der religiösen sowohl als der bürgerlichen Verhältnisse, der häuslichen Einrichtungen, der

Gebräuche und Sitten, des öffentlichen und des Privatlebens der Alten. Die entdeckten Produkte des Kunstfleifses leiteten uns auf die Nachforschung der von ihnen erreichten und bis dahin bezweifelten Stufe desselben. — In dem Schoofs der Erde lag anderthalb Jahrtausend dieser Reichthum verborgen; gesichert vor den Verwüstungen der Zeit, geschützt vor der Zerstörungswuth der Barbaren, — und aufbewahrt für die Wiederentdeckung eines Jahrhunderts, das aus diesem wichtigen Fund Vortheile zu ziehen wufste, welche die Jahrhunderte der Unwissenheit würden verschmähet haben. Einen zehnfachen Ersatz erhielt so die Welt für jene Verwüstung eines kleinen Strich Landes durch die Feuerfluthen des Vesuvs. — Durch die Entdeckungen, die man bisher in den verschütteten, und nun aus ihrem Grab wieder hervorgehenden Römischen Städten gemacht hat, ist schon viel gewonnen; aber noch ist lange nicht alles geschehen, was darin geschehen könnte. Der gröfste Theil

Herkulanum's liegt noch in seiner Lavaschale eingekerkert, der von *Pompeji* — und wahrscheinlich beide Städte mit ihren bessern Schätzen — noch unter der verhärteten Aschenrinde verborgen. Ihre gänzliche Aufdeckung, die bis jetzt durch die Schwierigkeiten des Lokale, noch mehr aber durch ein verkehrtes Verfahren bei der Arbeit des Nachgrabens, durch die Schläfrigkeit der Regierung, und durch Vernachlässigung und Gewinnsucht der dazu angestellten Unterbedienten zurückgehalten ward, ist, mit dem noch gröſsern Gewinn für die Wissenschaften, künftigen Generazionen und den glücklichern aufgeklärtern Zeiten vorbehalten, in welchen diesem Land vielleicht auch in andern Rücksichten ein besseres und von dem jetzigen verschiedenes Loos fallen wird.

Das unglückliche Schicksal der beiden, durch den Vesuv im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung verwüsteten Römischen Städte *Herkulanum* und *Pompeji*, war verschieden. *Jene* ward von einer sich über

sie her wälzenden Lavafluth und zugleich mit Steinen und Asche, die der Vesuv ausschleuderte, bedeckt; *diese* überfiel ein Feuerregen, und begrub sie unter Asche und glühenden Steinen. Die *Herkulaner* konnten dem ihnen drohenden Untergang noch entfliehen; die Einwohner von *Pompeji* überraschte das schnell hereinbrechende allgemeine Verderben ihrer Stadt; sie wurden lebendig begraben, und selbst die Stadtwache entkam diesem fürchterlichsten Tod nicht. Alle deckte ein gemeinschaftliches Grab. — Aus jenen Ursachen sind die Schwierigkeiten bei dem Ausgraben von *Herkulanum* viel grösser, als bei dem von *Pompeji*. Dort müssen die Lavafelsen, in welchen die Stadt verborgen liegt, gesprengt und mühsam zerschlagen werden; mit Schaufel und Hacke wird *Pompeji* ausgegraben. Zudem ist *Portici* über dem tiefen Grab *Herkulanums* hergebauet. Das sind wirkliche Hindernisse bei der Fortsetzung des Aufgrabens von *Herkulanum*, welche aber bei *Pompeji* wegfallen.

Diese Stadt liegt unter der Oberfläche der Erde zwischen Weinbergen. Die Weinstöcke wurzeln auf der leichten Erdlage, welche die Dächer der Häuser bedeckt. Dessen ungeachtet geschieht hier, so leicht die Mühe und so geringe die Kosten im Ganzen sein würden, wenig oder gar nichts zur Wegräumung des Schuttes, so wie bei *Herkulanum.* — Wie der reiche Geitzige von den in seinem Kasten verborgnen Reichthümern, so träumt in seinem Schlaf auch der Neapolitanische Hof von den Schätzen des Alterthums, welche der Boden des Landes verbirgt. — — Wage es keiner, die wohlverschloſsne und wohlbewachte Kassette des kargen *Euklio* *) mit neugierigem und nei-

---

*) In seinem *Avare* hat Molière diesen Geitzigen des Plautus als *Harpagon* bekanntlich modernisirt. — *Exi, inquam, age exeundum hercle tibi hinc est foras. Circumspectatrix cum oculis emissitiis.* (Heraus, — ich sage heraus! Wahrlich, zur Thür sollst du heraus, du luchsäugiger Spion!). Plautus, *in Aulularia. Act. I. Sc. 1.*

dischem Auge anzublicken; er schilt, und wirft euch wohl gar als gefährliche Spione seines Goldes zur Hausthür hinaus! — — Dem Neapolitanischem Hof haben reiche fremde Privatleute schon mehrmals Vorschläge zum Nachgraben, besonders in *Pompeji*, gethan, um auf ihre Kosten und für einen mäfsigen Gewinn bei den gemachten Entdeckungen, seinen eignen Vortheil zu bewirken. Es ward schnöde abgeschlagen! Wie vor den unbearbeiteten Bergwerken in Sizilien *), stehen auch vor *Pompeji* Wachen, zum Schutz des dort vergrabnen Schatzes. — Als würde die Unheil bringende Zauberbüchse *Pandorens* in dem Alterthümerkabinet zu *Portici* aufbewahrt, wird dieses *Museum* gehütet. Nur mit ausdrücklicher königlicher Erlaubnifs darf es von Fremden besucht werden, und es ist aufs strengste verboten, in den Zimmern selbst etwas von

---

*) Dr. Bartels *Briefe über Kalabrien und Sizilien*, 2ter Th. S. 23.

dem Gesehenen aufzuschreiben, und noch vielmehr — o des strafbaren Frevels! — ein Stück nachzuzeichnen oder zu messen. Meine etwas voreilige Frage an den Aufseher des *Museums* nach der Ursache dieses strengen Verbotes, ward mit einem diktatorischen: »*Vuole il Re!*« (So will es der *König!*) beantwortet.

Durch die Fallthür eines Hauses in *Portici* steigt man, von einem Führer geleuchtet, zu der alten Römerstadt *Herkulanum*, eine enge, tiefe und schlüpfrige Treppe hinab. Diese führt zu schmalen, niedrigen und schmutzigen Gängen, die den Stollen am Harz vollkommen ähnlich sind. Mit Unschlittlichtern, die der Führer einem jeden gab, krochen wir in diesen Gängen umher, wo selbst die feurigste Einbildungskraft vergebens arbeitet, sich eine *Römische Stadt* mit ihren Gebäuden vorzustellen. Man erstaunt aber dafür — über die ältern und neuern Arbeiten des Ausgrabens dieser alten Stadt, die recht eigentlich angefangen und fortge-

setzt wurden, um des vorgesetzten Zweckes zu verfehlen. Ohne allen Plan, und mit einer alle Gränzen des gesunden Menschenverstandes überschreitenden Unwissenheit, irrte man, ohne eine bestimmte Direkzion anzunehmen, beim Sprengen der Gänge unter der Erde umher, füllte, um die Transportkosten zu ersparen, die alten Gänge mit dem Schutt der neuen wieder aus, gerieth darüber mit diesen wieder in jene, und hatte so eine Jahrlange Arbeit oft vergebens gethan. Vermuthlich um die Alterthumsforscher mit recht schweren Problemen zu beschäftigen, wurden die an den Mauern der alten Gebäude gefundenen Inschriften in Tragkörben nach *Neapel* überbracht, nachdem man die Buchstaben an dem Ort selbst, ohne auch nur einen Punkt zu verlieren, einzeln aus dem Stein heraus gebrochen hatte. — Manche, den Antiquaren gewöhnliche willkührliche Zusätze abgerechnet, ist die äufsere Form und innere Einrichtung der bisher entdeckten Theile von alten Gebäuden, und beson-

ders des grofsen Theaters von *Herkulanum*, mit vielem Scharfsinn von Sachkundigen entworfen und ausgebildet, wenn gleich nur einzelne grofse Stücke der Mauern, Thüren, Seulen und Sitzreihen davon sichtbar sind. — Beim Anblick der von den Künstlern so prachtvoll ausgebildeten Plane, Durchschnitte und Façaden dieser Herkulanischen Gebäude und anderer unkenntlichen Ruinen von ehemaligen Pallästen, Bädern, Theatern und Tempeln, kann ich mich der Rückerinnerung an die Deklamazionen meines Führers in *Herkulanum's* finstern Gängen nicht erwehren, welcher oft still stand, seine Leuchte in die Höhe hob, und in seiner unverständlichen Neapolitanischen Volkssprache ausrief: *ecco il superbo Téatro d'Ercolano! — ecco la facciata del Tempio* u. s. w. (Sehen Sie da das prächtige Herkulanische Theater! — die Vorderseite des Tempels!) Wenn ich nun an den wassertriefenden Seitenwänden mich hindrängte, um zu sehen — war es ein aus der Lavamasse hervorragendes Stück Mauer,

ein Thürgestell oder eine über die Hälfte in der Felsenkruste noch verborgne Seule u. d. gl.

Der Weg von *Herkulanum* nach *Pompeji* gewährt die reitzendsten Aussichten, links gegen die schwarze Pyramide des *Vesuvs,* und die mit ihr kontrastirenden Rebengefilde an dem Abhang des Berges, und zur Seite des Weges auf fruchtreiche Ländereien, frei gebauete Flecken und prächtige Landhäuser; rechts gegen das Meer und die sich im Halbzirkel schwingende Küste des Golfs, und seine Inseln. Ihn durchschneidet zwischen den Flecken *Torre del Annunziata* und *Torre di Greco* der furchtbare Lavastrom von 1779. Mehrere hundert Schritt breit brach er aus der Seite des Berges hervor, und wälzte sich die weite Strecke des Abhanges herab über die Felder und den Weg gegen das Meer. Plötzlich stockte am Ufer des Meeres der Feuerstrom, als er sich eben in das ihm feindselige Element ergieſsen wollte, das bei seiner Annäherung wie kochend aufzubrau-

sen und zurück zu weichen schien. — An dem Weg erbauete Sommerpalläste sanken, noch ehe der verheerende Strom sie erreichte, gleich als wenn ihre felsige Grundfeste von der furchtbaren Gluth zerschmolzen wäre, wie hölzerne Hütten in sich selbst zusammen. Die weifsen Marmortrümmer ragen hier und da noch aus der schwarzen Oberfläche des Lavastromes, worin sie versanken, hervor.

Die schon von mehrern Reisenden gemachte treffende Vergleichung des ersten Anblicks von dem halb aufgedeckten und so unter freiem Himmel da liegenden *Pompeji*, mit der Ansicht einer geplünderten, zerstörten und vom Feind verlafsnen Stadt, fiel auch mir auf. Grabesstille schien dem Geräusch der Waffen, menschenleere Öde dem Tumult der Belagerer gefolgt zu sein. — Diese, siebzehn Jahrhunderte in ihrem Grab vergessen gewesene Stadt liegt in einer einsamen Ebne zwischen Rebenhügeln, wie in einer weiten Sandgrube vertieft. Der gröfste

Theil ist noch von den Weinbergen bedeckt. Die Bauart der Stadt ist einfach ohne gesuchten Prunk; und, des Mangels guter Verhältnisse besonders an den Seulenreihen ungeachtet, edel. *Pompeji* war eine nicht beträchtliche Landstadt Kampaniens, unberühmt in der Geschichte, und seine Einwohner vielleicht weniger reich, als wohlbehalten. Die innern Einrichtungen der Gebäude zeugen von ungekünstelter Befriedigung der Bedürfnisse des täglichen Lebens. — Der Eindruck des Ganzen ist feierlich und groſs. Täuschende Bilder der Vergangenheit, durch den Anblick dieser aus ihrem Grab wieder hervorgegangnen alten Stadt erzeugt, gehen hier die Phantasie vorüber, und füllen die Seele mit feierlich ernstem Nachdenken und mit Rührung über das Schicksal der unglücklichen Bewohner. Einen Haufen Gebeine sah ich in dem Winkel eines Gebäudes zusammen geworfen, ohne durch Auflesen eines Knochens einen Raub an den mir heilig scheinenden Gräbern dieser Todten zu wa-

gen. — Unvergleichbar gröſser und feierlicher aber müſste der Eindruck von dem Anblick dieser Stadt sein, wenn man hier alles hätte so lassen können, wie es bei der Aufdeckung gefunden ward: in dem Isis-Tempel die Göttin, die Opfergeräthe, die heiligen Schätze und Gemälde; in dem Theater die Statuen und die theatralischen Verzierungen; in den Häusern das Hausgeräth und den Speisevorrath — die Todtengerippe ihrer Bewohner in den Stellungen und in den noch übrigen Bekleidungen und Geschmeiden, in welchen sie von dem Verderben ereilt wurden; in den Grabmälern die Todtenurnen und die heiligen Gefäſse; in den Soldatenquartieren die Waffen. Hier wäre dann dem Besuchenden der Römer ganz so wie er lebte und wirkte erschienen; man wäre ihm gefolgt zum Altar der Götter und zu seinen Vergnügungen, zu den Geschäften des täglichen Lebens, und zu den Gräbern der Verstorbenen: die Szenen vergangner Jahrtausende hätten sich so anschaulicher darge-

stellt. Eine Idee, deren Ausführung vielleicht manche, aber für einen thätigern Unternehmungsgeist, als die Beförderer dieser wichtigen Entdeckungen beseelte, nicht unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden haben würde.

Die *Katakomben*, diese Cimmerischen Wohnungen des Todes und der Verwesung, sind in *Neapel* selbst das merkwürdigste Werk der Vorzeit. Ihr erstaunlicher Umfang, ihre Anlagen und Einrichtungen widersprechen der Behauptung der frömmelnden Einfalt: daſs die ersten Christen während der Verfolgungen der Römischen Regenten, diese unterirdischen Gewölbe zu ihren Zufluchtsörtern bereiteten. Ursprünglich waren es vermuthlich Steinbrüche und Erdgruben, woraus man die Materialien zum Bau der Stadt nahm. Nach und nach wurden sie zu Begräbnissen bestimmt; das beweisen die vorgefundenen Gebeine, Inschriften und selbst die inneren

Einrichtungen des Ganzen und der einzelnen Theile.

Der Eingang der *Katakomben* bei der Kirche *S. Genaro* ist breit und hoch gewölbt, von grofser feierlicher Wirkung. Schauder erregt der Blick hinab in das tiefe Dunkel der hier herrschenden Nacht, welche von den vorleuchtenden Fackeln nur kärglich erhellt wird. Ein dumpfer Widerhall tönt aus den Gewölben herauf. Das erborgte Fackellicht, das selbst die nächsten düstern Seitenwände kaum sichtbar macht, senkt die tiefern Gänge und die weit gedehnten Gewölbe in eine noch schwärzere Finsternifs. — Um den Ausgang aus diesen nächtlichen Irrgängen wieder finden zu können, erinnert der Führer oft: die Fackeln nicht verlöschen zu lassen; eine Warnung, die das Schrecken in diesen nächtlichen *Katakomben* noch vermehrt. Es ist ein ungeheures Labyrinth unterirdischer Gänge, deren Zahl unbestimmt und deren Länge ungemessen ist. Einige führen zu Grabkam-

mern, die in verschiedene Stockwerke getheilt sind; andre zu rund gewölbten Sälen. In den Wänden umher sieht man schichtweise über einander eingehauene Löcher mit hineingelegten Leichen; einige derselben sind vermauert, andere offen und mit Knochen und Moder angefüllt. — Bald erblickt man viele gegen verschiedene Richtungen auslaufende Gänge; bald ein hohes Gewölbe. Hier leitet eine halb verfallne Treppe zu andern Gräbern hinauf; dort hindert der Schutt eines durch Erdbeben oder durch die drükkende Last der obern Erdlagen eingestürzten Bogenganges, oder ein Haufen halb vermoderter Knochen das tiefere Eindringen in entferntere gröſsere und kleinere Gänge, die weit umher die Erde durchkreuzen. Modergeruch verpestet die eingeschloſsne Luft dieser Grüfte; faulende Erddünste und der Fackeldampf erschweren das Athmen. Man sehnt sich zurück nach dem Sonnenlicht und nach dem Anblick von Menschen, die, von dem Fackellicht gebläſst, in diesen Gräbern

wie wandelnde Schatten erscheinen. Nie strömte die frische Luft erquickender der gepreſsten Brust entgegen, erfreulicher war mir nie das helle Licht des Tages und das Wiedersehen der Lebendigen, als bei dem Ausgang aus diesen dem Tod geweiheten Erdgewölben.

Das Wehklagen der unglücklichen, verwaisten, ihrer nächsten Freunde, ihres Vermögens und ihrer Wohnungen durch das *Erdbeben von* 1783 beraubten *Kalabresen*, tönte bei meiner Ankunft in *Neapel*, wenige Wochen nach dieser schrecklichen Katastrophe, noch aus dem verwüsteten Land herüber, und erfüllte die Stadt mit Entsetzen. — Diese Geschichte des namenlosen Elendes, und die täglichen neue Schrecken verbreitenden Nachrichten aus *Kalabrien*, verursachten in der Hauptstadt allgemeine Trauer und zusammenwirkende hülfleistende Thätigkeit, um den lauten Jammer dieser Hülfsbedürfti-

gen zu stillen. — Mit königlicher Freigebigkeit und väterlicher Milde entwarf der Regent selbst einen Plan zur wirksamsten Hülfe seiner unglücklichen Unterthanen, und wollte in Person zu dessen Ausführung hineilen. Man hielt ihn aber von diesem edlen Vorsatz zurück. Wie ein Schutzengel des Landes würde der König in dieser fürchterlichen Periode den Unglücklichen erschienen sein, und mit wohlthätiger Hand ihre tief geschlagenen Wunden geheilt haben! Ach, warum hielt man ihn davon ab? Aber so will es nun einmal der Ministerialdespotismus: Könige dürfen nicht selbst Augenzeugen von dem Elend ihrer Unterthanen sein, dürfen nicht selbst helfen, da wo die schnellsten und kräftigsten Hülfsmittel angewendet werden müfsten, und wo ihre persönliche Gegenwart diese allein bewirken könnte. Jetzt erfuhren die *Kalabresen* die erhabne Fürsorge des Königes nur halb. Die besten Anstalten wurden in ihren Wirkungen durch Langsamkeit der Ausführung geschwächt,

durch Betrügereien halb gehemmt, halb vereitelt.

Nicht als Augenzeuge rede ich von diesen furchtbaren Szenen der Verwüstung *Kalabriens.* Die Gefahr der Reisen in diesem noch immer durch heftige Erdbeben beunruhigten Land war damals zu groſs. Seine Einwohner, durch die unerbittliche Härte ihres Schicksals niedergeworfen, ihrer nothwendigsten Bedürfnisse beraubt, muſsten sich, ihre Weiber und Kinder — wenn diese dem allgemeinen Verderben entgangen waren! — dem Hungertod entreiſsen, und sich zu Unternehmungen der Verzweiflung entschlieſsen. Und wenn auch diese den durchreisenden Fremden nicht hätte gefährlich werden können, so waren es die Horden herumziehender Straſsenräuber, welche die allgemeine Verwirrung des Landes nutzten, um zu rauben. — Meine Hülfe zur Erleichterung des allgemeinen Elendes war ohnmächtig; meine Neugierde, ein unthätiger Zuschauer dieses Elendes zu sein, schwieg.

Au-

Authentische und vollständige Nachrichten *) von Augenzeugen haben die Verwüstungen *Kalabriens* durch das Erdbeben von 1783 geschildert; die meinigen können nur Wiederholungen sein. Dennoch aber sei es auch mir, als einem unmittelbaren Theilnehmer an der ersten und allgemeinen Trauer *Neapels* über die damalige Katastrophe seiner nächsten Nachbarn, erlaubt, noch einmal die Geschichte des namenlosen Leidens *Kalabriens* mit einigen allgemeinen Zügen zu entwerfen.

Der *5te Februar* war der Tag der Verwüstung. Unvorbereitet, und ohne die sonst gewöhnlichen bedeutenden Vorzeichen des Erdbebens, wodurch die Natur selbst die Bewohner einer von dem nahen Verderben bedroheten Gegend warnende Winke geben

*) Bekannt genug sind die Nachrichten von Dolomieu, Hamilton und Vivenzio, als die besten über das Erdbeben in Kalabrien von 1783.

zu wollen scheint, brach sie in der Mittagsstunde über das Land herein. Nur zwei Minuten dauerten die ersten Erderschütterungen, welche eine der schrecklichsten und allgemeinsten Verheerungen in der hüglichten Ebne des jenseitigen *Kalabriens* anrichteten. Die Bewegungen der Erde waren so gewaltsam als verschiedenartig. Wohin sie wirkten, da konnte nichts was Menschenhände gemacht, selbst nichts, was die Natur der Dauer der Erde gleich fest und unzerstörbar geformt zu haben schien, widerstehen. Alles ward von ihnen in einen Ruin niedergeworfen. — Bald war es ein schnell auf einander folgendes *Erzittern,* ein Schauder der Erdoberfläche; bald ein langsames, der Bewegung der Meereswellen ähnliches *Wogen* der Erde; bald hoben tief aus ihrer Grundfeste heraufwirkende *Stöfse* den Boden plötzlich in gerader Richtung in die Höhe, und liefsen ihn ganz oder zum Theil wieder sinken; bald *wiegte* er sich hin und her; bald ruhete die Erde einige Augen-

blicke, hob sich dann plötzlich wieder, und drehete sich wie in einem Wirbel. Die furchtbarsten und seltensten Erscheinungen in den verwüsteten Erdstrichen machten diese Bewegungen der Erde von so verschiedner Art, welche in kurzen Zwischenräumen schnell auf einander folgten und nun mit vereinter Gewalt zusammen wirkten, sichtbar. Die erschütterten Gebäude der Städte und Dörfer fielen nicht allein zusammen, sondern die niedergestürzten Trümmer wurden von einer Seite zu der andern hinüber geworfen; einzelne Mauern neigten sich, und blieben eine Zeitlang in von einander verschiedenen Richtungen stehen, bis ein neuer Stoſs sie niederwarf; tief in die Erde gesenkte Grundfesten starker Gebäude wurden heraus geworfen, und die gröſsten gegen einander geschleuderten Steinmassen zermalmt; aus verschiedenen Stücken zusammen gesetzte Seulen sah man auf ihren erschütterten Fuſsgestellen umgedrehet, und so in einer, der vorigen entgegen gesetzten Richtung auf-

recht stehen. — Hügel stiegen aus dem Schoofs der Erde empor, und sanken ganz oder zum Theil wieder hinab; Berge zerspalteten, und ihre umgestürzten Trümmer füllten Thäler aus; an dem Abhang der Hügel ausgebreitete Felder glitten mit ihren Bäumen, Gebüschen und Häusern herab. Der Bergbewohner sah sein Feld und Haus um mehrere hundert Schritt tiefer liegen, und einige derselben wurden, ohne bedeutenden Schaden zu nehmen, mit ihren Wohnungen herab gerissen. Grofse Flecken wälzten sich in Trümmern von den Seiten der Berghöhen herab, und man entdeckte kaum noch die Spur ihrer vorigen Lage; andre wurden dem Erdboden gleich gemacht, oder unter dem Schutt zerschellter Felsen begraben. — Hier zerrifs die Erde; da veränderten Flüsse, deren Tiefe sich hervorhob oder deren Bett verschüttet ward, ihren Lauf; dort entstanden Seen und Sümpfe in der ehemals fruchtreichen Ebne. — Ohne Zeit zur Flucht gewinnen zu können, wurden viele

Tausende*) unter dem Schutt ihrer Häuser und der Erde begraben.

In der folgenden Nacht, und mehrere Monate nachher dauerten die heftigen, wenn gleich dieser ersten Revoluzion an furchtbarer Wirkung nicht gleichen Erderschütterungen noch fort, und brachten über andre Gegenden *Kalabriens* und über *Sizilien* Verderben. In allen diesen mit Zwischenräumen auf einander folgenden Erdbeben verloren über vierzig tausend Menschen das Leben. An den darauf erfolgten Seuchen sollen noch zwanzig tausend gestorben sein. — Besonders litten, aufser den landeinwärts liegenden Gegenden, die Küstenbewohner. Das empörte Meer überströmte hier das Land, und verschlang die Unglücklichen, welche die Gefahr des festen Landes flohen, und an der Küste, oder auf den Wellen selbst,

*) Man schätzte die Zahl derer, die in dem *ersten* Erdbeben am 5ten Februar das Leben verloren, auf *zwanzig tausend*.

ihre Rettung suchten. — Mitten in dieser allgemeinen Zerstörung wütheten mehrere Tage hindurch die aus den eingestürzten Häusern hervorbrechenden *Flammen*, verwandelten die armen Reste des von dem Erdbeben verschonten Eigenthums der Unglücklichen in Asche, drangen bis in die Gräber der Lebendigen und Todten, und verzehrten diese mit den Trümmern ihrer Häuser, welche sie bedeckten. — Was das Erdbeben und die Flammen verschonten, ward von den umher streifenden *Räubern* geplündert, welche über die Unglücklichen herfielen, und bei den Drohungen der Natur, ihrer eignen Gefahr mit unter dem allgemeinen Ruin zerschmettert zu werden ungeachtet, raubten, ohne des Eigenthumes und selbst des Lebens ihrer Verwandten und Freunde zu schonen. Die Geschichte dieser schrecklichen Erdrevoluzion in *Kalabrien* zählt, so wie die von dem Erdbeben zu *Lissabon*, zur Schande der Menschheit, viele solcher fluchwürdigen Thaten. —

Sie bewahrt aber auch herzerhebende Beispiele der höchsten Geistesstärke und Standhaftigkeit, der unerschütterlichsten Seelenruh und der sanftesten Ergebung vieler über ihr entsetzliches Schicksal erhabnen Menschen. — Nur Ein Beispiel dieser hohen Tugenden im Unglück, aber, nach meinem Gefühl, das rührendste und allumfassendste, hebe ich aus den Annalen jenes auf immer denkwürdigen Jahres aus. — Ein junges schönes Weib in *Oppido,* dem Mittelpunkt von den furchtbarsten Wirkungen des Erdbebens, ward damals, gerade im neunten Monat ihrer Schwangerschaft, unter den Trümmern ihres einstürzenden Hauses, ohne davon getödtet zu werden, begraben. *Dreifsig Stunden* blieb sie unter dem Schutt liegen. Von ihrem Gatten — der den todten Leichnam seines schwangern Weibes suchte, und die *Lebendige* fand! — ward sie unter den Ruinen heraus gezogen, — und einige Stunden nach ihrer Befreiung gebar sie glücklich. — »Was dachtest du,» fragte sie ein Reisen-

der*), welcher ein Jahr darauf in das Haus dieses Paares einkehrte, »was dachtest du »während dieser schrecklichen Stunden in »deinem Grab?« — — — »*Ich wartete* — !« antwortete sie. — Bedarf diese schönste Lobrede auf den weiblichen Charakter eines Kommentars? — —

---

*) Der Ritter Dolomieu. S. seine *Mémoires sur les tremblémens de terre de la Calabre*. Rome 1784.

20.

Pausilippo. — Puzzuolo. — Bajae.

»Welche Spur hier einst versenkter Asche
deckt dieses Mal? — Des Sängers der
Fluren, Felder und Helden» *).

Daſs die auf der Höhe über der Felsengrotte von *Pausilippo* hervorragende Ruine Virgils *Grabmal* sei, in welchem des Dichters Asche einst auf Marmorseulen ruhete, ist eine unerwiesene Behauptung der Antiquare. Doch läſst man sich hier gern von der alten Tradizion täuschen; denn die Lage

*) *Quae cineris tumulo haec vestigia? — Conditur olim*
Ille *hic qui cecinit pascua, rura, duces.*
Eine moderne Inschrift an der Felsenwand neben dem so genannten Grabmal Virgils.

dieses Grabmals ist so vortreflich! Von seinem Gewölbe herab beherrscht man fast eben dieselbe Aussicht, wie von der Karthause auf der Höhe hinter *Neapel*, aber aus einem andern Gesichtspunkt, der nicht so weit trägt. Zwischen Lorbeerstauden und Reben liegt es still und einsam da. — VIRGILS Grabstätte denkt man sich so, und in dieser, dem unsterblichen Sänger der Gegend angemeſsnen Lage. Sein Grab ist nicht mehr von dem Lorbeerbaum beschattet, welcher einst auf der obersten Fläche des kleinen Gewölbes wurzelte, und wie aus *Seiner* Asche entsprossen zu sein schien. Durch Betasten, durch Abbrechen der Zweige und Blätter, durch Einschneiden unberühmter Namen, haben die Reisenden ihn zerstört. — Ach! erzürnte Manen! Ihr habt diese Beraubung des heiligen Grabes, dieses Berupfen Eurer Lorbeern an vielen unserer Dichter lange gerächt! Der Genius des guten Geschmacks bittet für uns: seid endlich versöhnt!!

Vielleicht war das aus der Erdschichte, welche den obern Theil des Grabmals deckt, etwas hervorragende Stück eines verdorrten Baumstammes, den ich beim Nachsuchen entdeckte, der letzte Rest jenes Lorbeerbaums, der unter den plagiarischen Händen der Dichter und anderer Reisenden seinen Tod fand. — Mit *Lorbeergebüschen* ist aber das Dichtergrab noch wie eine offne Sommerlaube bekränzt *). Frei ist der mittlere

*) Ohne mich der Ausrottung eines Lorbeerbaums mitschuldig zu machen, konnte ich in diesem umherwuchernden Lorbeergebüsch, zu desto lebhafterer Rückerinnerung dieses in dem Paradies der Erde verlebten unvergeſslichen Tages, einige Zweige ausbrechen und mitnehmen. — Ein lächerlicher Streit der Pariser Journalisten über die Existenz und Nichtexistenz eines *Lorbeerbaums auf* VIRGILS *Grab* veranlaſste mich vor einigen Jahren zu einem kleinen Aufsatz in der *Berlinischen Monatsschrift* (Junius von 1789, S. 581.) um als *Augenzeuge* diesen Streit zu entscheiden, welcher als ein wichtiger Gegenstand die müſsigen *ci-devant* Mikrologen zu *Paris* beschäftigte — die sich freilich *jetzt*, mit ihren eige-

Theil des Gewölbes, und nur der Rand mit diesem edlen Gebüsch bewachsen, das malerisch darüber herabhängt. Die ganze Gegend des Hügels umher, an und auf welchem das Grabmal steht, ist mit Lorbeergebüsch bedeckt, das bis auf die Erdlage der Oberfläche des Gewölbes fortgewuchert ist. Um das Malerische dieses schönen Ganzen zu vollenden, umschlingen wilde Weinreben und Epheu von unten herauf das alte Grabgemäuer.

---

nen Lorbeern beschäftigt, wohl wenig mehr um die Lorbeern der alten Dichter und Helden bekümmern mögen! — Die trügerischen *Ciceroni* in *Neapel* sollen, wie man sagt, um die Wifsbegierde neugieriger und leichtgläubiger Reisenden zu befriedigen, in der Nähe gebrochne Lorbeerzweige auf das Grab stecken, und sie dann für ächtes Gewächs des Dichtergrabes ausgeben. — Mich täuschten diese *Ciceroni* nicht; denn ich war mit meinem Reisegefährten *allein* dort, und fand nun unvermuthet das Lorbeergebüsch auf dem Grab Virgils, und mit ihm das Bild meiner Phantasie: unter Lorbeerschatten ruhe des Unsterblichen Asche, — wirklich in der Natur.

Durch den berühmten Felsendurchgang, *die Grotte von Pausilippo*, dieses erstaunliche Werk der Römer von ungewissem Alter, führt der Weg in verschiednen Richtungen, zum See *Agnano*, in die Feuergefilde (*Campi phlegraei*) der umliegenden Gegend, nach *Pizzuolo* (dem alten *Puteoli*) zum Golf von *Bajae* — diesem Wohnplatz der üppigsten Freuden der Römer — und zu den Gegenden, wohin die Einbildungskraft der alten Dichter den Übergang der Abgeschiedenen in *Elysiums* stilles Gefilde, und in das finstre Reich der Unterwelt zauberte. — Dieser zu allen den herrlichen und wundervollen Gegenden leitende, finstre Weg durch einen gesprengten Felsen, ist so groſs und einzig, wie es jene Gegenden selbst sind. Er spannt die Erwartung aufs höchste, und bereitet feierlich zu den Szenen vor, die des Wanderers jenseits warten. Auf dem geebneten etwa tausend Schritte langen Felsenweg und in der tiefen Nacht des hohen und weiten, dem Sonnenlicht unzugänglichen Ge-

wölbes dieser Bergkluft, herrscht ein beständiges Leben und Wandeln einer der volkreichsten Landstrafsen. Der starke Widerhall an der Wölbung des Felsens verdoppelt das betäubende Geprassel der Durchfahrt. — An dem jenseitigen Ausgang der Grotte öffnet sich eine reitzende Gegend, ein Garten mit Reben umschlungner Fruchtbäume. Unter ihrem Schatten führt der Weg zum See *Agnano* hin. — Die sichtbarsten Spuren beweisen die alte Entstehung dieses vulkanischen Sees. Gleich einem Krater umgiebt ihn eine Reihe aus Feuermaterie gebildeter Hügel; ein bläulicher Schwefelduft überzieht seine Oberfläche, und die durch tiefe Erdhöhlen hervorbrechende Luft bewegt oft sein Wasser, als wenn es kochte. Sichtbar sind die Wirkungen des unterirdischen Feuers rings um die schmalen Ufer des Sees. Hier liegen die heifsen Dunstbäder von *S. Germano*, und die mephitische Dünste aushauchende *Hundshöhle*. — Die schon unzähligemal wiederholten, und in den meisten

Fällen nur zur Befriedigung der neugierigen Reisenden angestellten grausamen Versuche mit dem Ersticken der *Hunde,* gab ihr den Namen. Das ist der Gewinn des Aufsehers der Höhle, welcher eine grofse Zahl solcher in der Gegend aufgefangener Thiere hält, um sich für das mörderische Experiment bezahlen zu lassen. Meiner Einwendung ungeachtet, band beim Ausgang der Pausilippischen Grotte dieser Mensch einen seiner Märtyrer an das Kabriolett. Das Thier schien Vorempfindungen von den ihm bevorstehenden Qualen zu haben; denn es winselte und heulte den Weg über bis zur Höhle, wo es dem Eigennutz seines Herrn geopfert werden sollte. Unterweges handelte dieser über Leben und Tod seines Thieres, und fragte — »*Altezze!* soll er *sterben?* Ihr bezahlt mir dann den Hund.» — Ob diese Anrede aus einer den gemeinen Neapolitanern eignen kriechenden Höflichkeit gegen Fremde, oder aus der Meinung des Mannes entstand: wir wären wirklich *Fürstensöhne,* denen ein

Schauspiel dieser Art willkommen sein würde, weiſs ich nicht; wir aber begnädigten das Thier, das nun gebunden auf den mit giftigen Dünsten überzogenen Boden der Höhle gelegt ward, wo ihm sogleich die Stimme verging. Es schnappte einigemal nach Luft, blies sich auf, und bekam Todeszuckungen. Nun ward der Hund losgebunden, in den See geworfen, und lebte hier bald wieder auf. Ohne auf die ihm dargebotne Speise zu achten, nahm er seinen Weg in vollem Lauf nach Hause.

Dieser ganze Boden umher ist feuerschwanger. In dem eingestürzten Krater eines alten Vulkans, der jetzt ein lächelndes, dicht beschattetes Thal, *Astruni* genannt, bildet, und an den Hügeln umher, ist ein königlicher Lustwald von Eichen und Kastanienbäumen, und eine Wildbahn, wo Paradejagden gehalten werden.

Unweit dieser Gegend öffnet sich das Feuerthal der *Solfatara*, ein anderer eingestürzter Schlund eines alten feuerspeienden

Berges,

Berges, *Vulkans Vorhoff* *) genannt. Er brennt noch in seinen Tiefen, und duldet nur eine leichte Erdrinde über sich, die bei geringer heraufwärts wirkender Gewalt des unterirdischen Feuers bald zersprengt sein und den Schlund wieder öffnen würde. Von spitz geformten Hügeln eingeschlossen, deren fruchttragende Seiten mit dem nackten Thal merkwürdig abstechen, ist dieses Thal nur zum Theil mit kurzem, halb dorrendem Gebüsch bewachsen, die gröfsre Hälfte aber mit aschfarbigem Sand bedeckt. Jeder Fufstritt auf das hohle Erdgewölbe, das den Feuerschlund deckt, hallt schreckend wieder; das Rollen von Steinen, die über die Fläche hingeworfen werden, tönt, einem entfernten Donner ähnlich, herauf, und auf den starken Steinwurf in eine Vertiefung der Erde erfolgte mit einer leichten Erschütterung ein furchtbarer Knall in der zurückhallenden Tiefe. Der Boden ist warm und an einigen

*) *Forum Vulcani.*

Stellen glühend heifs. Hier steigen leichte Schwefeldünste auf, und schweben über der Fläche; dort bricht ein dicker Dampf aus der aufgegrabenen Erde hervor, und setzt Schwefel- Alaun- und Salmiaktheile an. Neben diesem Loch hört man ein starkes Brausen, wie von einem in dem Abgrund hinrauschenden Strom. — Der Anblick dieses in seinen Eingeweiden brennenden Thales wirkt noch stärker auf die gespannte Einbildungskraft, als selbst der Anblick des offnen und ruhigen Vesuvkraters, so wie ich ihn sah. Die verborgenen Ursachen dieser Wirkungen des Feuers auf die hohle *Solfatara* zeugen schreckende Bilder einer nahen und unbekannten Gefahr, die den auf der leichten Rinde des brennenden Abgrundes Wandelnden jeden Augenblick überraschen zu können scheint. Am offnen Krater des Vesuvs schweigt diese Furcht, weil die herannahende Gefahr eines Feuerausbruches sich vorher ankündigt. Dort glaubt man sich in Sicherheit, und gewöhnt sich an den Anblick des

rauchenden Abgrundes; hier ahndet man eine Gefahr, die sich bei dem längern Verweilen vermehrt. Jeder Fufstritt erschreckt; der Unerfahrne scheuet sich, mit seinen Begleitern auf einen Fleck hinzutreten, um eine Last nicht zu vermehren, welche die leichte Erdrinde kaum zu tragen scheint; das heftige Getöse in der Erde kündigt dem bange Horchenden ein nahes Erdbeben an; fühlbar ist die Hitze des Bodens an den Fufssohlen; die aus ihm herauf steigenden Schwefeldünste beengen das Athmen. — Vergebens kämpft die ruhige Überlegung gegen das schreckende Phantom, das die arbeitende Phantasie sich hier bei allen diesen Erscheinungen selbst schafft. — Man eilt hinweg aus diesem böser Vorbedeutungen vollen Thal, und freuet sich nach der Rückkehr auf den festen Boden, wie der über stürmende Meereswogen in dem sichern Port anlangende Schiffer, einer nahen Todesgefahr entgangen zu sein.

»Goldnes Ufer der himmlischen Venus, *Bajae*;
Bajae, Stolz der Natur, der Anmuth Gabe;
Und besing' ich in tausend Versen Bajae;
Doch nicht würdig genug besungnes Bajae!« *)

Dein Lobgesang, stilles reitzendes Gestade! Er winkt hinüber zu dem einst so bewunderten *Bajae*, dem Wunder der Natur und der Kunst! Zwischen grofsen malerischen Ruinen von Göttertempeln, Grabmälern, Amphitheatern, und zwischen Schutthaufen alter Städte, nahet man sich vorher noch dem armseligen Städtchen *Puzzuolo* — dem stolzen *Puteoli* des Alterthums — wo sich landeinwärts jene Bucht des Meeres windet, deren schönes Ufer den Römern einst aus unversiegenden Quellen den Vollgenufs der üppigsten Freuden darbot. — In einem leichten Boot schwammen wir über den ruhigen Golf hin. Eine wunderschöne Aus-

*) *Litus beatae Veneris aureum Bajas,*
Bajas superbae blanda dona Naturae,
Ut mille laudem — versibus Bajas:
Laudabo dignè non satis tamen Bajas!
MARTIAL. l. XI, Epig. 81.

sicht! Sie ist nicht so groſs und erhaben, wie die Aussicht des Golfs von *Neapel*, aber ein Theil jenes groſsen Bildes, dem man sich mehr nähert, und dessen einzelne mannigfaltige Schönheiten mehr anziehen und zu ihrem Genuſs einladen. — Die Bucht bildet einen Halbzirkel. — An den Resten der aus dem Meeresgrund hervorragenden Befestigungswerke des Römischen Hafens von *Puteoli* schifft man vorüber, und nun öffnet sich links das unabsehbare Meer; aus dem Meer ragen hier die Hügel der Insel *Nisida*, und gegenüber die stolzen Felsen der Inseln *Ischia* und *Procida* hervor. Dort ruhet einsam und still am Gestade das felsige Vorgebirge *Misenum*, das ehemals durch eine Stadt und durch Augusts Kriegeshafen für die Römische Armada des Mittelländischen Meeres, und noch höher durch Aeneas berühmt war, der seinen Kriegesgefährten Misenus hier begrub.

»— — ein felsichtes Grabmal erhöht Aeneas
der Edle,

Über dem Helden, und deckt mit des Lebenden Waffen, dem Ruder
Und der Tuba, den Todten, am wolkenragenden Berge,
Den von ihm *den Misenischen Berg* Jahrtausende nennen *).

Rechts ist das Ufer von *Bajae* — dieses Land der vorigen Herrlichkeit sonder Gleichen! — Jetzt liegt ein festes Schloſs auf der Berghöhe, und tiefer herab eine lange Reihe Ruinen von Marmorpallästen, Bädern und Tempeln; Rebenhügel grünen umher, und im Hintergrund des Golfs steht der kegelförmige *Monte nuovo*, der vor wenig Jahrhunderten durch Feuergewalt aus dem Schooſs der Erde hervorgehoben ward. Wir lieſsen unser Boot ohne Ruder treiben, um dieser schönen und einzigen Ansicht lange zu ge-

*) — *pius* AENEAS *ingenti mole sepulcrum*
Imponit, suaque arma viro, remumque, tubamque,
Monte sub aërio: qui nunc Misenus ab illo
Dicitur aeternumque tenet per secula nomen.
Aen. VI, v. 232.

nieſsen. Es trieb langsam dem jenseitigen Ufer zu, und nun stiegen wir aus bei *Bauli*, dem Landungsplatz des *Herkules*, als er *Gerions* geraubte Stiere ausschiffte. Zwischen reitzenden Rebenhügeln steigt man hinab zu den groſsen, auf Seulenreihen ruhenden Gewölben der Wasserzisternen, die einst zur Versorgung der Römischen Flotten von *Misenum*, oder vielleicht zum Gebrauch der reichen Bewohner dieser ehemals so berühmten Ufer, erbauet waren. Die Gewölbe der Zisterne *Piscina mirabile*, ein Katakomben ähnliches Gebäude, stehen noch in ihrer ganzen ursprünglichen Gröſse und Festigkeit da.

Der Boden dieser Gegend ist weit umher mit zerstreuet liegenden Ruinen bedeckt. Die vornehmsten Römer trachteten nach einem Fleck Erde an diesen Ufern und in der Gegend umher, und wetteiferten dann unter einander in den Anlagen prächtiger und geschmackvoller Villen. Die meisten sind jetzt ein trauriger Schutt, der selbst keine ent-

fernte Spur des vormaligen Glanzes mehr verräth.

Von einer Anhöhe sieht man die Ruinen des Griechischen *Kumae,* dessen Bewohner *Neapel* erbaueten und bevölkerten, — und hinab auf *Elysiums* stilles Gefilde und das *todte Meer.* Schon die ältesten Dichter der Griechen haben mit den dieser Gegend beigelegten mystischen Namen Vorstellungen verbunden, die den eingeschränkten Begriffen ihres Zeitalters angemessen waren. Der Volksaberglaube späterer Zeiten, die Verehrung der symbolischen Bedeutungen der alten Mythen und der Mysterien, und selbst die wunderbare Natur dieser Gegend begünstigten die Autorität der alten Dichtungen, und sie erhielten sich lange beim Volk in der Achtung, welche die Dichter ihnen zu verschaffen gewufst hatten. — Hier war der Wohnort der abgeschiednen Seligen; dort am See *Avernus* der Weg zum Orkus. — Mit sehr vielen Resten grofser und kleiner Grabmäler ist das Ufer des *todten Meeres*

bedeckt. Die Errichtung solcher Denkmäler — so wähnte der fromme Glaube der Alten, welcher, durch die Ehrfurcht vor den Todten geheiligt, unsre Achtung verdient — versöhnte die Manen der in den Meereswellen Umgekommnen und Unbegrabnen, und bewog die Götter der Unterwelt, den am Acheron irrenden Schatten die bis dahin verweigerte Überfahrt in das Reich der Todten zu erlauben. An diesem durch die Religion des hohen Alterthums geweiheten Gestade des Meeres wurden, wie die Ruinen bezeugen, den Todten, welche die Wellen verschlungen hatten, durch Errichtung von Grabmälern viele solche Sühnopfer dargebracht.

Auf dem Rückweg nach *Bajae* liegen Reste eines Gebäudes, das man das Grabmal der in ihrer Villa am *Lukriner See* ermordeten und hier begrabenen Agrippina nennt. Eine Sage, welcher Tazitus *) wi-

*) In den Jahrbüchern, B. XIV. K. 9.

derspricht. Die Asche der unglücklichen Mutter des schändlichen NERO ward von ihren Hausgenossen, aus Furcht vor der eisernen Faust dieses schrecklichen Bruder- und Muttermörders, heimlich und unter einem nur schlechten Grabhügel an dem Misenischen Weg verscharrt; und diese Reste eines Gebäudes von ungewisser Bestimmung tragen deutliche Spuren seiner ehemaligen Gröſse, Pracht und Schönheit.

An dem Ufer schifften wir uns wieder ein, und fuhren den Hügel von *Bajae* mit seinen Marmorruinen zerstörter Palläste vorüber. Groſse Namen machten diesen Hügel und seine Ufer berühmt, welche nun das Meer überspühlt. Auf seiner Höhe und in der Gegend umher hatten, auſser den *Caesarn* des ersten Jahrhunderts, die Römer POMPEJUS DER GROSSE, KAJUS MARIUS, SCIPIO DER AFRIKANER, PISO, CICERO, HORTENSIUS, LUKULLUS und mehrere Helden- und Staatsmänner, ihre Villen. *Venus*, *Diana* und *Merkur* waren am Ufer Tempel

errichtet. — Wie ist das alles nun verändert! wie tief erschüttert der Anblick dessen, was *ist*, bei dem Andenken dessen, was einst *war!*

» Marmorbrüche senkst du ein,
Da, wo du bald ein Todter liegst; und bauest,
Grabvergessend, Häuser auf.
Du drängst das Meer, das gegen Bajae anrauscht;
Dämmst ihm sein Gestade weg.
Nicht voller Reichthum ist dir volles Ufer » *).

Es hat sein altes Eigenthum wieder erobert, dieses Meer, das einst den kühnen Unternehmungen der Stolzen weichen mufste, die, um Platz für ihre Marmorpalläste zu gewinnen, seine Ufer durch Dämme hinausrückten, und dadurch jenen Vorwurf des edlen Dichters verdienten. Es hat nun mehr wieder gewonnen, als es einst verlor!

---

*) *Tu secanda marmora*
Locas sub ipsum funus, et sepulcri
Immemor struis domos;
Marisque Bajis obstrepentis urgues
Summovere litora,
Parum locuples continente ripa.
HORAT. Od. 18. L. II.

Unter dem Wasser erblickt man Landstraſsen und Gebäude.

— — — — Des Meeres Verengung — — — —
Die Felsenlasten, weit in den Grund gesenkt — *).

Hoch an die Mauern halb herab gestürzter, mit reichen Verzierungen bemalter Gemächer der Römischen Palläste schlagen die Wellen hinan. Die Hügel von *Bajae* sind mit ihren Ruinen überdeckt. Mit Sumpfwasser überschwemmt, liegen die herrlichen Göttertempel in Ruinen am Ufer; in dem mit dem Reitz wollüstig schöner Verzierungen bekleideten inneren Heiligthum der Göttin der Liebe, watet man jetzt in tiefem stinkendem Morast. In kleinen hölzernen Hütten bewohnt ein armseliges Fischervolk dieses königliche *Bajae,* dessen hingereihete Palläste einst einer Marmorstadt glichen. — Da wo die Römer im Überfluſs sinnlicher

---

*) *Contracta pisces aequora sentiunt*
Jactis in altum molibus. —
Od. 1. lib. III.



Freuden aller Art schwelgten, gewinnen jetzt die Küstenbewohner kärglich ihren Unterhalt durch den Fischfang, oder durch den Verkauf kleiner antiker Steinchen, Münzen, Lampen, Idolen u. dgl., welche sie im Meer oder beim Aufgraben ihrer Weinberge entdecken. Selbst die einst als so wohlthätig und heilsam erhobene Luft von *Bajae* gleicht sich nicht mehr. Die vielen stehenden Sumpfwasser verbreiten faulende Dünste, und das im Sommer in den Seen weichende Flachs, Ekel erregende Gerüche. — Der Gesunde fliehet das gefährliche Klima dieser Gegend — nur die hülflosen Bewohner der Neapolitanischen Lazarethe werden hieher geschleppt, um in den heifsen Dunstbädern von *Bajae* Fristung ihres Lebens zu suchen; und selbst sie müssen in *Puzzuolo* wohnen, weil dieses unwirthbare Ufer — dieses Ufer des alten *Bajae!* — ihnen ein *Obdach* verweigert.

Der See *Lukrinus* ist jetzt ein mit Rohr verwachsner Sumpf. Einst war er durch

seine wohlschmeckenden Fische berühmt. Glänzende Schiffkämpfe und andre mit Musik und Pomp begleitete Wasserlustbarkeiten wurden auf diesem See zur Zeit der blühenden Römischen Gröſse gegeben. *Wollüstiger* Reitz herrschte bei diesen Festen. Mit Rosen waren die Schiffchen verziert; die Schiffenden warfen sich mit Rosen. Oft sah man noch den andern Tag die Oberfläche des Wassers mit Rosen bedeckt. — Jetzt ist der See die Wohnung der Unken und Kröten, ein stinkender *Sumpf*, und zum Theil von dem *Monte nuovo*, der neben ihm sich aus der Erde hob, verschüttet. — Tausend und mehr Fuſs hoch und vier Millien im Umfang, sprang dieser Aschenberg, die Geburt der feuerschwangern Erde, i. J. 1538 in der Nacht des 19. Septembers donnernd aus ihrem Schoſs hervor. Fruchtbäume und Rebenhügel, die einst in der Ebne unter ihm grünten, trägt er jetzt an seinem Abhang. Der Gipfel hat eine runde kraterförmig gebildete Vertiefung, und der Boden ist mit

vulkanischen Produkten angefüllt. Von diesem Berggipfel, dem höchsten Standort in dem Innern der Bucht, beherrscht man ganz die herrliche Übersicht der beiden Ufer und des Meeres. — Die Zeit verwüstete hier alles, was in den Gränzen ihrer furchtbaren Macht lag; sie zertrümmerte die stolzen Werke der Menschen, und übte selbst über das Werk der Natur, über die Lagen dieser Ufer, und über die vormals so heilsame Luft der nun verödeten Gegend ihre zerstörende Herrschaft. Nur der schöne gefällige Umriſs des Ganzen blieb unverändert, und gewährt noch jetzt die reitzendste Aussicht in Italien. Noch bietet die Natur der Hand des Menschen diese Gegend zur Ausbildung und Wiederherstellung ihrer vormaligen hohen Schönheit dar. Kommende Jahrhunderte werden vielleicht das dargebotne Geschenk nicht verschmähen, — und dann wirst Du aus Deinen Sümpfen und Schutthaufen wieder hervorgehen,

»Goldnes Ufer der himmlischen Venus, Bajae!
Bajae, Stolz der Natur, der Anmuth Gabe!«

Auf der andern Seite dieses Aschenberges liegt der romantische See *Avernus* — Die Nachrichten der alten Geographen von den jetzt verschwundenen Eigenthümlichkeiten dieses Sees, erläutern die Dichtungen, worin seine uralte Geschichte gehüllt ist. Hier war der Steig zum Orkus. — Selbst der Krater eines ausgebrannten Vulkans, wie mehrere Seen und Thäler der *Feuergefilde* um *Neapel*, waren seine mit vulkanischer Materie angefüllten Wasser von unermeſslicher Tiefe dunkel gefärbt. Ein bläulicher Schwefeldunst schwebte auf seiner Oberfläche, welche, von dem unterirdischen Feuer beunruhiget, kochend sprudelte. Sterbend sanken die über seine giftsprühenden Wasser hinstreifenden Vögel herab *); Fische konnten nicht darin leben. Das undurchdringliche Dunkel einer dichten Laubwand, die an den ihn in Zirkelform umschlie-

*) Die Griechen nannten ihn deswegen Ἄορνος (der keine Vögel hat.) M. s. *Aeneid.* VI, v. 242. Daher denn sein Name *Avernus.*

schliefsenden Hügeln hinauf stieg, verfinsterte den See. Schwarze Erdhöhlen öffneten sich an seinen Ufern. — Ein Schrecken der Natur, verscheuchte so der *Avernus* die Bewohner der umliegenden Gegend von seinen nächtlichen Ufern, welche die hier gefeierten Mysterien der Unterwelt begünstigten. Ein Haufen mit den Blendwerken der Nekromantie vertrauter *Cimmerier* kam, wie die Alten erzählen, vom *Bosphorus* her, und wählte, als ein troglodytisches Volk, die Erdhöhlen an dem *Avernus* zu seiner Wohnung. Diese und der See selbst mit den hier errichteten Tempeln, wurden den Göttern des Orkus und den Manen geweihet, und in der Finsternifs ihres innern Heiligthums die schrecklichen Orgien der Unterwelt gefeiert. — *Avernus* war auf der Oberwelt das Thor der Hölle, durch welches Homer und Virgil ihre Helden, *Ulysses* und *Aeneas*, zum Tartarus hinabsteigen lassen. — Ungewifs ist der Einflufs und die Dauer dieses Volksaberglaubens, dessen Täuschung die Natur

des Averner Sees vielleicht lange erhielt. — Die letzte Spur jener mystischen Vorstellungen der Vorzeit zerstörte endlich im Anfang unserer Zeitrechnung der Konsul MARKUS AGRIPPA, welcher auf Veranlassung seines Schwiegervaters AUGUST am Lukriner See den Julischen Hafen anlegte, die finstern Wälder der Ufer fällte, und dem Sonnenlicht den Zugang zum düstern *Avernus* öffnete. — Klarheit, Freiheit und Fruchtbarkeit herrschen vereint jetzt da, wo einst nächtliches Schrecken den See und seine Mysterien einhüllte; die, tödtliches Gift aushauchenden, trüben Wasser sind nun kristallhell und fischreich. Eine romantische lächelnde Aussicht! — Der Name und die Bestimmung der Ruinen am Ufer, denen man sich beim Umgehen des Sees nähert, ist ungewiſs. Vielleicht sind es Überreste von einem Tempel des *Apoll*, wohin HANNIBAL um zu opfern von *Kapua* kam; vielleicht die Ruinen eines den *Manen* geweiheten Heiligthums von noch höherem Alter. Eben so zweifelhaft ist die ursprüngliche Bestimmung

der Vertiefung in dem Uferhügel. Man nennt sie die Höhle und die unterirdischen Gänge der *Sibylle von Kumae*, einer der Priesterinnen Apolls, *Deiphobe*. Ihre innere Einrichtung beweiset, dafs diese Grotte wenigstens in neuern Römischen Zeiten zu Bädern bestimmt war.

Die alten Dichter Italiens wetteifern in malerischen Darstellungen aller dieser durch ihre Natur und durch die Mythen so denkwürdigen Gegenden um *Neapel*. Aber anschaulich treffender und mehr umfassend zeichnete sie keiner, als der Konsul und Dichter Silius Italikus *) in dem folgenden Dichterbild:

*) Plinius giebt im 7ten Brief des 3ten Buches eine vortrefliche Lebensbeschreibung dieses Dichters aus dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Er ward in *Rom* geehrt, und uberlebte Nero als Konsul. In seiner Villa in Kampanien, seinem Lieblingsaufenthalt, wo er starb, lagen ihm die grofsen Urbilder der folgenden schönen Darstellung nahe. Man sehe B. XII. v. 21. und ff. seiner *Punischen Kriege*.

Stille Sümpfe sind jetzt, wo einst der Avernus berühmt war.
Dunkel lag er, geschwärzt von melancholischer Waldung;
Vögel verscheuchte sein Dunst; aus seinem Rachen ergoſs er
Tödtendes Gift in die Luft — mit heilig sklavischem Schrecken
Ward er von Städten geehrt; mit Höllen-Ängsten gefürchtet.
Ein benachbarter Pfuhl *) — man sagt zu des Acherons Wassern
Führ' er hinab — eröffnet im sumpfgestalteten Abgrund

Stagna inter celebrem nunc mitia monstrat Avernum;
Tum tristi nemore atque umbris nigrantibus horrens,
Er formidatus volucri, letale vomebat
Suffuso virus coelo, Stygiaque per urbes
Religione sacer saevum retinebat honorem.
Hinc vicina palus (fama est Acherontis ad undas
Pandere iter) caecas stagnante voragine fauces

---

*) Dieses und das vorhergehende Bild treffen beide den Averner See.

Schlünde, dem Auge verdeckt; zerspaltet den zitternden Boden,
Und verstört mit befremdendem Licht die entkörperten Seelen.
An ihm lagen — so sagt das Gerücht — im Dunkel, von Nebeln,
Alten Nebeln des Abgrunds gedrückt, die Cimmerischen Häuser,
Lag des Tartarus Burg, in bleichen Schatten des Todes,
Tief in umhüllender Nacht. — Hier *) dampfen mit Schwefel und Feuer
Und mit siedendem Harz — ein schrecklicher Anblick! — die Felder.

Laxat, et horrendos aperit telluris hiatus,
Interdumque novo perturbat lumine manes.
Iuxta caligante situ, longumque per aevum
Infernis pressas nebulis, pallente sub umbra
Cimmerias jacuisse domos, noctemque profundam
Tartareae narrant urbis: tum sulphure et igni
Semper anhelantes coctoque bitumine campos

---

*) Das Feuerthal, *Forum Vulcani*, jetzt *Solfatara.*

Schwarze Dünste strömet hervor der seufzende Boden.
Lang' erhitzt ihn sein brennendes Mark, dann kochet es aus ihm.
Schwanger mit Dünsten, gebiert er mit Wehen die stygischen Dämpfe,
Die mit Schreckengezisch die elastischen Höhlen durchbrechen.
Hier erhebet *Vulkan* die brüllende Stimme, die Tod droht,
Wenn er heraus aus glühender Wohnung zu brechen sich mühet.
Wüthend zerreiſst er und käut die Eingeweide der Erde:
Seines Tobens Getös macht wanken zerstückte Gebirge.

Ostentant. Tellus, atro exundante vapore
Suspirans, ustisque diu calefacta medullis
Aestuat, et Stygios exhalat in aëre flatus.
Parturit et tremulis metuendum exsibilat antris.
Interdumque cavas luctatus rumpere sedes,
Aut exire foras sonitu lugubre minaci
Mulciber immugit, laceratque viscera terrae
Mandit, et excsos labefactat murmure montes

Hier — so meldet die Sag' — erschüttern gestürzte Giganten —
Herkules stürzte sie hin — den auf sie geworfenen Boden.
Weite Felder dörret ihr heifses, stöhnendes Athmen;
Ihrem Dräun, zu verstürmen die Bürd', erbleichet der Himmel.
Fern blickt *Prochyta* *), — ein Grab des tobenden Mimas —
Ferne blickt auch *Inarime* **) her, die Insel, die lastend

Tradunt Herculea prostratos mole gigantes
Tellurem injectam quatere, et spiramine anhelo
Torreri late campos, quotiesque minantur
Rumpere compagem impositam, expallescere coelum.
Apparet Prochyte saevum sortita Mimanta:
Apparet procul Inarime, quae turbine nigro

---

*) Die Felseninsel *Procida*.

**) *Ischia* jetzt, einst auch *Pithekusa* genannt. Ein hoher, runder schwarzer Fels im Meer, dessen Bestandtheile und Form die Meinung der Alten: er sei aus der Tiefe des Meeres durch

Auf dem *Iapetus* liegt — noch raucht er im wirbelnden Dampfe;
Haucht noch in Flammen Empörungen aus: und geläng' ihm der Ausgang,
Abermal würd' er den *Jupiter* und die Götter bekriegen. —

Fumantem premit Japetum, flammasque rebelli
Ore ejactantem, et, si quando evadere detur,
Bella Jovi rursus Superisque iterare volentem.

---

unterirdische Feuergewalt heraufgestoſsen, zu begünstigen scheint. Schon in der ältesten Zeit der *Chalzider*, dieser ersten Ansiedler auf *Ischia*, und noch späterhin, ward sie von Erdbeben und Feuersausbrüchen oft bestürmt; daher denn die Dichtung: die herabgeschleuderten himmelstürmenden Giganten lägen unter den Felseninseln *Ischia* und *Procida*, so wie unter den Feuergefilden dieser Gegenden, und unter dem Vesuv lebendig begraben; ihr Wälzen errege Erderschütterungen, ihr Hauch, Flammenausbrüche. Noch im Jahr 1301 öffnete sich auf *Ischia* ein fürchterlicher Schlund, und sprühete Flammen, Asche und Lava. Einige Gegenden der Insel sind sehr fruchtbar und bewohnt.

Sichtbarer sind die Höhen *Vesuvs;* sein Gipfel
voll Klippen.
Diese, von Flammen versengt, sein Umkreis in
Trümmer geborsten;
Sein Gestein zertrümmerter fast, als des Aetna
Gesteine. —
Hart am Gestad' ist der Berg des *Misen*, der den
Namen von *Ida*
Noch auf dem Grabmal bewahrt; bei ihm das
Herkulische *Bauli.*

Auf einem jähen Pfad ersteigt man die jenseitigen den Averner See umschliefsenden Hügel, und wandelt dann in der weiten Gegend umher zwischen Ruinen von Städten und Villen, Ehren- und Grabmälern der

---

Monstrantur Veseva juga, atque in vertice
summo
Depasti flammis scopuli, stratusque ruina
Mons circum, atque Aetnae fatis certantia
saxa.
Nec non Misenum servantem Idaea sepulcro
Nomina, et Herculeos videt ipso in litore
Baulos.

Vorzeit, die durch Tradizionen zum Theil sehr willkührliche Namen tragen. —

Wenn gleich die Zeit über so viele dieser Reste des Alterthums, hier sowohl wie in und um *Rom*, ein undurchdringliches Dunkel verbreitet hat, und die gänzliche Ungewifsheit ihrer alten Bestimmung uns sehr oft hindert, sie der Aufmerksamkeit näher zu rücken; so läfst man sich dennoch von den neuern Geographen und Antiquaren dieses Landes unfreiwillig und gern in die Irrgänge verführerischer Tradizionen mit fortziehen: denn auch da entdecken wir noch manche Spur der Wahrheit, die mit der Geschichte jener klassischen Gegenden zusammen trift. — Diese sichtbaren Spuren des hohen Alterthums sind es, welche den Anschauer in eine wohlthätige Täuschung versetzen, worin die Szenen der bewunderten Vorzeit sich ihm wieder vergegenwärtigen. — Sie sind es, welche ihm nach hingeschwundenen Jahrtausenden noch jene unerreichbare Gröfse dieses Volkes anschaulich darstellen. — Roms

erhabener Schatten steigt in dieser Stunde ehrfurchtsvollen Staunens aus seinem Grab herauf.



Stat magni nominis umbra

Lucan Pharsal. I. v. 135.

